

HANDBUCH ZUR NEUEREN GESCHICHTE TIROLS

BAND 2

Zeitgeschichte

herausgegeben von
Anton Pelinka und Andreas Maislinger

1. TEIL

Politische Geschichte

2. TEIL

Wirtschaft und Geschichte

SONDERDRUCK

UNIVERSITÄTSVERLAG WAGNER · INNSBRUCK 1993

Inhalt des 1. Teilbandes

Politische Geschichte

Vorwort	5
Vorwort der Herausgeber	7
ERIKA WEINZIERL: Der Zerfall der Habsburgermonarchie und die Errichtung der Ersten Republik	11
EGON PINZER: Tirol von innen am Ende des Ersten Weltkrieges	39
HANNS HAAS: Südtirol 1919	95
ANTON PELINKA/HELMUT REISCHENBÖCK: Das politische System des Bundes- landes Tirol 1918—1938	131
LEOPOLD STEURER: Südtirol 1918—1945	179
RADOMIR LUZA: Der Widerstand in Nord- und Osttirol 1938—1945	313
ROLF STEININGER: Die Südtirol-Frage 1945/46 und das Gruber-De Gasperi- Abkommen	347
MARGIT SANDNER: Besatzungszeit im Bundesland Tirol 1945—1955	399
GÜNTHER PALLAVER: Südtirol 1943—1955: Internationale Aspekte	423
GIORGIO DELLE DONNE: Die Südtirolfrage 1955—1972	449
CHRISTOPH FRANCESCHINI: Die Welle der Sprengstoffanschläge in Südtirol . . .	467
RAINER NICK/CHRISTIAN ENGL: Das politische System des Bundeslandes Tirol 1945—1986	509
KARL MITTERMAIER: Das politische System Südtirols seit 1945	573
Abkürzungsverzeichnis	625
Literaturverzeichnis	629
Register	653

Literatur in Tirol (von 1900 bis zur Gegenwart)

JOHANN HOLZNER

Was da so alles
mündlich und schriftlich
überliefert
ist
sage und schreibe
(Matthias Schönweger)

Inhalt

Jung-Tirol	210
„Föhn“-Gemeinde und „Brenner“-Kreis	220
Triumph und Ausklang des christlich-germanischen Schönheitsideals	231
Autoren und Tendenzen der Gegenwart	250

Das Motto, diesem Versuch einer Darstellung der neueren und jüngsten Literatur in Tirol vorangestellt, im übrigen einem Buch entnommen, das im Selbstverlag erschienen und trotzdem zu den lesenswerten, zu den interessantesten tirolischen Neuerscheinungen der letzten Jahre zu rechnen ist¹, dieses Motto ist sowohl auf den Gegenstand unserer Abhandlung wie auf die Abhandlung selbst zu beziehen:

Die innerhalb der Grenzen Tirols produzierte Literatur gilt, galt jedenfalls bis in die achtziger Jahre hinein, schon wenig im eigenen Land, noch weniger allerdings außerhalb der Grenzen des Landes. Wenngleich längst nicht mehr zutrifft, wohl nie treffend gewesen ist, was DANIEL GEORG MORHOF gegen Ende des 17. Jahrhunderts in seinem „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie“ formuliert hat: „Die Bayern/Tyroler und Österreicher haben keine sonderliche Art im Poetisiren [. . .]. Denn Ihre Sprache und Mundart ist unfreundlich/deßhalben die Tichterey frembde und unlieblich.“² — obwohl also Urteile dieser Art gewiß nicht mehr gefällt werden, ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß die deutschsprachige Literaturkritik und die Literaturwissenschaft der tirolischen Literatur kaum jemals irgendeine Aufmerksamkeit schenken. Das ist, um es vorwegzunehmen, einerseits zu verstehen, weil

¹ Matthias SCHÖNWEGER, LESEbuch. MEMENTO MORI-TATEN. AM WEG RAND notiert (Meran 1984).

² Daniel Georg MORHOF, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie (1700), hrsg. von Henning BOETIUS (Ars poetica, Bad Homburg v. d. H. 1969) 217.

diese Literatur freundliche Beachtung häufig nicht verdient, andererseits aber auch zu bedauern, weil etliche Autorinnen/Autoren und Werke, die einen größeren Leserkreis ansprechen könnten, mehr oder weniger untergehen. So fehlen auch über weite Bereiche der tirolischen Literatur gründliche und kritische Vorarbeiten; die meisten einschlägigen Untersuchungen sind aus allzu geringer Distanz, nämlich im Land selbst angestellt worden (was uneingeschränkt ebenso für die vorliegende Arbeit gilt).

Der Topos, daß sich in der Enge einer Provinz von vornherein eine bedeutende Literatur nicht entfalten könne, ist indessen leicht zu entkräften. Man könnte dazu weithergeholte Beispiele anführen und etwa darauf verweisen, daß in der Spätphase des 18. Jahrhunderts in Deutschland eine Nationalkultur entstanden ist, obgleich weder eine Nation noch ein nationales Zentrum existiert haben; man könnte ferner, um einen aktuelleren Präzedenzfall zu nennen, das Forum Stadtpark in Graz erwähnen. Man kann in diesem Zusammenhang jedoch auch den „Brenner“ zitieren, der seinerzeit keinen Vergleich mit in- und ausländischen Literaturzeitschriften zu scheuen gehabt hat. Allerdings ist dann zugleich zu fragen, warum gerade dieses Unternehmen, das LUDWIG VON FICKER in den Jahren 1910 bis 1954 betreut hat, im Land selbst nicht gerade mit dem größten Wohlwollen und vielfach recht mißtrauisch verfolgt worden ist, welche Richtwerte also das Land der Produktion und Rezeption von Literatur gesetzt hat und setzt, welches Schrifttum gefördert und was durch formelle bzw. informelle Zensurinstanzen abgeblockt worden ist.

Fragen dieser Art: zum Zusammenhang zwischen dem literarischen und dem politischen Leben in Tirol von 1900 bis zur Gegenwart, solche Fragen stehen in den folgenden Kapiteln weit mehr im Mittelpunkt als etwa Aufzählungen von Autoren und Werken. Gewiß wäre eine mit unverbindlichen Kommentaren versehene Aneinanderreihung von Namen und Titeln weniger riskant;³ doch die hier vorgenommene, schon durch den verfügbaren Raum mitbedingte Auslese, die hier gewählte Erschließungsmethode hätte ein Ziel schon erreicht, wenn sie zur Überprüfung und Korrektur herausfordern und damit zu weiteren Arbeiten anregen kann, die erfassen, was in diesem Versuch nur mangelhaft ausgeführt oder überhaupt nicht überliefert wird.

Jung-Tirol

Im Bereich der Literaturgeschichte sind Abgrenzungen noch wesentlich problematischer als in der Welt der Geschichte. Gemessen am Zeitgerüst der Historie bleibt jede Setzung von Zäsuren, jede Trennungslinie zwischen Schriftstellern oder Büchern, jedes Bemühen um Übersicht und Einordnung ein Willkürakt. — Unter diesem Vorzeichen ist hier die Jahrhundertwende als erster Markstein gewählt; es gibt dafür mehrere Gründe.

³ Für die Zeit nach 1945 ist eine solche Aneinanderreihung von Autoren und Werktiteln bereits versucht worden: Paul WIMMER, Wegweiser durch die Literatur Tirols seit 1945 (Schrifttum der Gegenwart XV, Darmstadt 1978). Vgl. dazu aber Sigurd Paul SCHEICHL, Probleme einer tirolischen Literaturgeschichte der jüngsten Zeit. Überlegungen aus Anlaß eines mißglückten Buches, in: Der Schlern 57 (1983) 517—532.

ADOLF PICHLER (1819—1900), in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos der bedeutendste Schriftsteller in Tirol, starb am 15. November 1900. Sein Tod wurde schon von Zeitgenossen als Endpunkt seiner Ära gewertet⁴, die Meinungen über sein Werk gingen jedoch weit auseinander. Zwei Lager standen einander gegenüber: auf der einen Seite konservative Publizisten und Schriftsteller, die im Gegensatz zu PICHLER die Grenzen des Landes als Schutzwälle empfanden und nach Möglichkeit, was außerhalb dieser Grenzen passierte, politisch wie literarisch, fernhalten wollten bzw. nicht zur Kenntnis nahmen; auf der einen Seite national orientierte Autoren, die wie PICHLER die Grenzen des Landes als Fesseln bezeichneten. Jene engagierten sich für eine Literatur, die das Bodenständige bewahren wollte, und für den Katholizismus; diese forderten eine Literatur, die der Provinz ein neues Selbstverständnis vermitteln sollte, und den Ultramontanismus bekämpften sie auf das schärfste.

Während die Konservativen schon seit langem vereint agierten, trat die Gegenpartei erstmals 1899 geschlossen vor die Öffentlichkeit: mit der Anthologie „Jung-Tirol“, die in Leipzig im Verlag Georg Heinrich Meyer erschien.⁵ Diese neue Schriftsteller-Generation sollte, obwohl sie zunächst noch auf starke Gegenwehr stieß, die Entwicklung des literarischen Lebens im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kräftig mitbestimmen, sogar weit über Tirol hinaus.

Als Herausgeber der Anthologie „Jung-Tirol“, die ADOLF PICHLER zugeeignet war, zeichneten HUGO GREINZ (1873—1946) und HEINRICH VON SCHULLERN (1865—1955), beide gebürtige Innsbrucker, die nach dem Abschluß ihrer Studien aus Tirol emigriert waren; GREINZ lebte in Linz, SCHULLERN wirkte als Arzt in Salzburg. RUDOLF CHRISTOPH JENNY (1858—1917) war unter allen Beiträgern der einzige, der nicht aus Tirol stammte. Die „wirklichen Träger“ der Gruppe waren — nach GREINZ — FRANZ KRANEWITTER (1860—1938), ARTHUR VON WALLPACH (1866—1946) und ANTON RENK (1871—1906).⁶ Die Gruppe war alles andere als homogen, einzig wußten sich die Autoren nur darin, wogegen zu schreiben war: gegen die herrschende Literaturpolitik, gegen die „katholisch-religiösen Ideen“ und gegen die „nationale Not“. Als „modern“ galt, zumindest im Verständnis der Herausgeber, deutschnationales Pathos, völkisches Sendungsbewußtsein.

⁴ Vgl. Joseph SEEMÜLLER, Rede auf Adolf Pichler (Innsbruck 1900); Alois BRANDL, Zu Adolf Pichlers Gedächtnis, in: Das literarische Echo 3 (1900) 299—303; Peter ROSEGGER, Eine Erinnerung an Adolf Pichler, in: Heimgarten 25 (1901) 278—282, sowie die Einleitung zu dem Band: Ausbruch aus der Provinz. Adolf PICHLER/Alois BRANDL: Briefwechsel (1876—1900), hrsg. von Johann HOLZNER und Gerhard OBERKOFER (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 16, Innsbruck 1983). Noch immer nicht überholt ist die Monographie von Joseph Eduard WACKERNELL, Adolf Pichler (1819—1900), hrsg. von Anton DÖRRER (Freiburg i. Br. 1925).

⁵ Jung-Tirol. Ein moderner Musenalmanach aus den Tiroler Bergen, hrsg. von Hugo GREINZ und Heinrich v. SCHULLERN (Leipzig 1899). Zum folgenden vgl. das Kapitel „Die Bewegung Jung-Tirol“, in: Johann HOLZNER, Franz Kranewitter (1860—1938). Provinzliteratur zwischen Kulturkampf und Nationalsozialismus (Innsbruck 1985); Christian SCHWAIGHOFER, Jungtirol. Literarisches Leben zwischen Provinzkunst und Moderne, in: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 3 (1984) 21—34; Moriz ENZINGER, Tiroler Schrifttum der neueren Zeit, in: Österreichische Rundschau 1 (1934/35) 149—160.

⁶ Hugo GREINZ, Tiroler Almanache, in: Tiroler Almanach 1926 (Innsbruck 1926) 15.

Es versteht sich, daß das katholische Tirol über das „Treiben der Vaterlands- und Glaubensverräther im Lande eines Andreas Hofer“⁷ empört war. Außerhalb des Landes machte eine Reihe von Zeitschriften und Zeitungen auf den Almanach „Jung-Tirol“ aufmerksam. Man gründete Gesellschaften, in welchen gleichgesinnte Schriftsteller, Künstler und Musiker einander begegnen und Erfahrungen austauschen konnten; ANTON RENK gehörte zum Gründungsausschuß des Innsbrucker „Pan“, im Salzburger „Pan“ spielte HEINRICH VON SCHULLERN eine dominierende Rolle, dem „Pan“-Verein in Linz stand schließlich HUGO GREINZ vor.⁸ Und man richtete neue Zeitschriften ein. Seit 1899 erschien in Innsbruck „Der Scherer“, herausgegeben von KARL HABERMANN (1865—1913), ein Organ, das den Ideen DARWINS und HAECKELS und der Politik SCHÖNERERS verpflichtet war und von allem Anfang an einen radikal kirchenfeindlichen und antisemitischen Kurs steuerte, als „Erstes illustriertes Tiroler Witzblatt für Politik, Kunst und Leben“; ebenfalls seit 1899 redigierte GREINZ in Linz die Zeitschrift „Der Kyffhäuser“.

GREINZ übernahm die Regie innerhalb der gesamten Bewegung. In der ersten Nummer seiner Zeitschrift veröffentlichte er einen Aufsatz zum Thema „Provinz-literatur“.⁹ Er verwies darin zunächst auf PETER ROSEGGER, der in der Wiener „Zeit“ kurz vorher die Meinung vertreten hatte, daß in der Abgeschiedenheit des kleinstädtischen oder ländlichen Lebens weit besser ein Kunstwerk entstehen und gedeihen könne als im Trubel der Großstadt.¹⁰ Anders als ROSEGGER wollte GREINZ nicht behaupten, daß die Literatur in der Großstadt nur demolierende, jene in der Provinz dagegen aufbauende Funktionen hätte und daß der kulturelle Standard in der Provinz generell höher eingeschätzt werden könne als in der Hauptstadt. GREINZ unterstrich vielmehr, die Großstadtschriftsteller hätten recht, „wenn sie nur aus ihrem Milieu heraus arbeiten“; und er fügte hinzu, die Provinzautoren sollten dasselbe tun: „Wir fordern in den Werken unserer Provinz auch das wirkliche Leben derselben, so wie es sich hundert- und tausendfältig unterscheidet von dem der großen Städte.“ — Auch wenn GREINZ den Standpunkt ROSEGGERS nicht direkt attackierte, so verfolgte er dennoch ein grundlegend anderes Konzept. Es ging ihm nämlich keineswegs um eine abschätzige Beurteilung der Literatur Jung-Wiens, sondern um ein Programm, das der Literatur in der Provinz spezifische Aufgaben stellen und sie zu einer Erweiterung der Perspektive und des damit verknüpften ästhetischen Instrumentariums zwingen sollte.

Als Muster für eine Literatur, die konkret und nicht unkritisch das Leben in der Provinz darstellen und dabei der Provinz und der Kunst gleichermaßen nützen sollte, bezeichnete GREINZ das Werk ADOLF PICHLERS; in PICHLER, der immer eine

⁷ Tiroler Volksblatt, 15. 7. 1899.

⁸ Vgl. Christian SCHWAIGHOFER, *Literarische Gruppen in Tirol. Vereine, Zeitschriften, Almanache 1814—1914* (phil. Diss. Innsbruck 1983) 283 ff. Zu Renk vgl. ferner Maria Luise REDEN, *Anton Renk* (Dipl. Innsbruck 1990).

⁹ Hugo GREINZ, *Provinzliteratur*, in: *Der Kyffhäuser* 1 (1899) 16 f.

¹⁰ Vgl. dazu insbesondere Karlheinz ROSSBACHER, *Provinzkunst. A Countermovement to Viennese Culture*, in: *Focus on Vienna 1900. Change and Continuity in Literature, Music, Art and Intellectual History*, edited by Erika NIELSEN (Houston German Studies 4, München 1982) 23—31. Zu Rosegger vgl.: „Fremd gemacht?“ *Der Volksschriftsteller Peter Rosegger*, hrsg. von Uwe BAUR/Gerald SCHÖPFER/Gerhard PAIL (Wien - Köln - Graz 1988).

bloß affirmative Darstellung oder gar Verklärung der Provinz entschieden bekämpft und den Ausbruch aus solchen Betrachtungsweisen proklamiert hatte, sah er den Wegbereiter der neuen Provinzkunst.

In dieser Ansicht wurde GREINZ vor allem von KRANEWITTER unterstützt, der nicht nur im „Kyffhäuser“ einen Aufsatz über PICHLER publizierte, sondern auch für die „Adolf-Pichler-Festnummer“ des „Scherer“ einen Beitrag schrieb.¹¹

Schließlich griff HERMANN BAHR mit dem Essay „Die Entdeckung der Provinz“ in die Diskussion ein.¹² BAHR berichtete vorerst zusammenfassend über die Positionen von ROSEGGER und GREINZ (wobei er es unterließ, die Divergenzen herauszuarbeiten), um anschließend beiden zuzustimmen. Offensichtlich erhoffte er sich von der Provinzliteratur, wie immer auch deren Programm aussehen mochte, neue Impulse, neue Stoffe und nicht zuletzt neue politische Perspektiven. Er würdigte die Tätigkeit der „Pan“-Vereine in Linz, Salzburg und Innsbruck und vertrat wie GREINZ die Ansicht, die wichtigsten Vorkämpfer der Bewegung seien im Umfeld Jung-Tirols zu lokalisieren; „vor Allen Franz Kranewitter“. Und er sah nirgends Barrieren, die ihn davon hätten abhalten können, dieser Provinzliteratur-Bewegung eine glänzende Zukunft zu prophezeien.

KARL SCHÖNHERR gehörte im übrigen nicht zum engeren Kreis Jung-Tirols;¹³ LUDWIG VON FICKER wurde hingegen dazugezählt.¹⁴

BAHR hat sich geirrt. Die Bewegung ist nach wenigen Jahren wieder auseinandergebrochen. Es erwies sich, daß die Polemik gegen den Ultramontanismus als einziges verbindendes Element viel zu schwach war, die verschiedenen Schriftsteller und Autorenverbände der einzelnen Länder der Monarchie wirklich zu sammeln. Die einen tendierten zu radikalnationalen und antisemitischen Strömungen, die anderen fühlten sich liberalen und sozialdemokratischen Ideen verpflichtet. Die Großstadtliteratur wurde von den einen angeklagt, von den anderen verteidigt; die internationale literarische Entwicklung wurde von den einen ignoriert, von den anderen als Maßstab zur Beurteilung der eigenen Entwicklung empfunden.

Dazu kam allerdings, daß die konservative Kulturpolitik in den Ländern ein Bollwerk bildete, das kaum überwunden werden konnte: daß die wichtigsten Werke der Provinzliteratur-Bewegung von den Zensurbehörden verfolgt wurden und sich in den Netzen der verschiedensten informellen Zensurinstanzen im Bereich der literarischen Produktion und Distribution schließlich verfangen.

Um das letztere exemplarisch zu veranschaulichen, soll im folgenden kurz die Geschichte der zeitgenössischen Rezeption der ersten Werke des Dramatikers FRANZ KRANEWITTER skizziert werden:

¹¹ Vgl. Der Kyffhäuser 1 (1899) 178–181; Der Scherer 1 (1899) Nr. 5.

¹² Hermann BAHR, Die Entdeckung der Provinz, in: Neues Wiener Tagblatt, 1. 10. 1899.

¹³ In der Sekundärliteratur wird das häufig behauptet. Vgl. z. B. Peter HORWATH, Der Weg vom liberalen zum nationalen Pathos. Die Literatur Tirols 1838–1914, in: Literatur und Kritik (1966), H. 8, 13–26, bes. 10.

¹⁴ Vgl. RENKS „Tiroler Brief“ in: Der Kyffhäuser 1 (1900) 346 und 376. — Vgl. insbesondere den inzwischen veröffentlichten Briefwechsel Fickers, eines der essentiellsten Zeitdokumente zum kulturellen Leben Tirols: Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909–1914, hrsg. von Ignaz ZANGERLE/Walter METHLAGL/Franz SEYR/Anton UNTERKIRCHER (Brenner-Studien VI, Salzburg 1986); Briefwechsel 1914–1925 (Brenner-Studien VIII, Innsbruck 1988); Briefwechsel 1926–1939 (Brenner-Studien XI, Innsbruck 1991).

Diese Geschichte¹⁵ beginnt mit der Uraufführung der ersten Tragödie KRANEWITTERS, „Um Haus und Hof“, 1895 in Innsbruck. Das Drama, in dem Vordergrund das Thema der Hofübergabe behandelt wird — Schauplatz ist ein Dorf in Tirol —, beleuchtet ein überschaubares soziales Gebilde, um aufzuweisen, daß alle herkömmlichen, Ordnung stiftenden Normen und Institutionen in einer Gesellschaft, die nichts anderes achtet als das Privateigentum, versagen und ein humanes Leben unterbinden; weil das Stück ausschließlich den Zerfall sämtlicher Mechanismen schildert, von welchen eine Wiederherstellung oder Erneuerung der zerstörten Ordnung erwartet werden könnte, läßt es den Zuschauer ohne jede Orientierung zurück. — Die zuständige Zensurbehörde fand es dann auch „ganz abscheulich“. Man befürchtete einen Schaden für den Fremdenverkehr. Der „Bote für Tirol und Vorarlberg“ verspürte „peinliches Grauen“. Die Tragödie durfte zwar aufgeführt werden, allerdings nur in einer sorgfältig durchkorrigierten Fassung, in der sämtliche Textstellen, die als polemische Äußerungen gegen die Kirche oder gar als Zeugnisse einer Gotteslästerung gedeutet oder auch mißverstanden werden konnten, gestrichen waren.

Viel schlimmer erging es dem zweiten Stück KRANEWITTERS, der Tragödie „Michel Gaißmayr“ (1899). Auch in diesem Stück wird eine allem Anschein nach ausweglose gesellschaftliche Situation dargelegt, eine Situation, die namentlich dadurch charakterisiert ist, daß allein die Macht entscheidet über Recht und Unrecht. Aber hier wird zugleich vorgeführt, warum ein Ausweg aus der skizzierten geschichtlichen Situation nicht gefunden wurde bzw. unter welchen Bedingungen eine vergleichbare geschichtliche Situation doch zu verändern wäre. KRANEWITTER stellt in dieser Tragödie aus dem Tiroler Bauernkrieg von 1525, anders als HAUPTMANN im „Florian Geyer“, nämlich nicht den Titelhelden in den Mittelpunkt des Geschehens. Gezeigt wird vielmehr die Perspektive des Volkes, der Bauern und der Bürger, und der Autor ergreift Partei für diese „Unterdrückt'n“, wie er sie nennt, insbesondere für den Bauernstand. Das heißt: KRANEWITTER möchte mehr erreichen als das Mitleiden des Zuschauers mit dem Titelhelden; es geht ihm um eine Idee, die zur Zeit des Geschehens uneingelöst bleiben mußte, zur Entstehungszeit des Stückes aber noch immer aktuell erscheinen und so als Sache und Aufgabe der Zuschauer formuliert werden konnte.

In zahlreichen Pressestimmen wurde das Stück zunächst im gesamten deutschsprachigen Raum überwiegend positiv beurteilt. Die konservativen „Neuen Tiroler Stimmen“ erkannten jedoch, daß es die Theaterbesucher weder bilden noch unterhalten wollte, sondern daraufhin angelegt war, „möglichst viel Neues, Modernes und die Sinne Kitzelndes“ anzubieten. Das „K. k. Statthalterei-Präsidium für Tirol und Vorarlberg“ war derselben Meinung und gab das Stück 1907 erst frei, nachdem man etliche Textstellen gestrichen hatte. Als das Innsbrucker Stadttheater 1917 die Tragödie neu herausbringen wollte, verlangte man noch mehr, nämlich u. a. die Streichung aller Personen- und Ortsnamen, die darauf hinwiesen, daß das Geschehen in Tirol spielte; die Streichung aller Reden und Äußerungen der Aufständigen

¹⁵ Ausführlich dargestellt und dokumentiert in: Johann HOLZNER, Franz Kranewitter (Anm. 5).

schen, die an der sozialen und kirchlichen Ordnung Kritik übten; die Streichung aller Passagen, die zeigten, daß sich die Aufrührer am Evangelium orientierten; und schließlich die Streichung einer zentralen Figur der Tragödie, nämlich des Kirchherrn. — KRANEWITTER sah sich gezwungen, jede weitere Aufführung zu verbieten.

Noch ein drittes Schauspiel hat KRANEWITTER um die Jahrhundertwende weit über die Grenzen des Landes hinaus Anerkennung eingetragen und ihn gleichzeitig in einen Konflikt mit den bodenständigen Instanzen der literarischen Zensur gestürzt: „Andre Hofer“; ein Schauspiel, das verdeutlicht, daß das dargestellte geschichtliche Ereignis sich gegen jede verklärende Stilisierung sträubt, und das deshalb den Hofer-Mythos zu zerschlagen versucht.

Nach der vielbeachteten Uraufführung in Meiningen und nach der allerdings schon umstrittenen Erstaufführung in Wien provozierte die Premiere des „Andre Hofer“ in Innsbruck 1903 einen Skandal. Während und nach der Vorstellung kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Deutschnationalen und Konservativen, die vor allem durch kaisertreue und katholisch orientierte Blätter entfacht worden waren; dort hatte man schon die Wiener Inszenierung als Veranstaltung der „Bahr-Clique“, der „gemeinen hebräischen Literaturmafia“(!) abgekanzelt, jetzt betrachtete man die Aufführung des „Andre Hofer“ als ersten Schritt auf dem Weg zu einer „vaterlandslosen Sozialdemokratie“ in Tirol. Die Statthalterei-Zensur griff ein und sorgte dafür, daß das Schauspiel zunächst vom Spielplan abgesetzt wurde und dann auf Jahre hinaus nur eine gereinigte Fassung des Stückes nachgespielt werden konnte.

Über die Wirkung solcher Zensurmaßnahmen, im speziellen Fall die Wirkung der Überwachung, Behinderung, Verfälschung und Unterdrückung der ersten Dramen KRANEWITTERS, kann man wohl nur Mutmaßungen anstellen. Es gibt aber eine Reihe von Fakten, die in diesem Zusammenhang doch zu denken geben.

Wie die Autobiographie und zahlreiche Briefe KRANEWITTERS bezeugen, hat er aus dem Umstand heraus, daß seine ersten größeren Arbeiten in einer borniert restaurativen Gesellschaft und Literaturlandschaft in Konflikt gerieten mit politischen, moralischen und religiösen Normen bzw. Interessen, kein Selbstvertrauen gewinnen können. Er hat resigniert: Schon 1905 brachte er ein Schauspiel heraus, das den Erwartungen seiner Kritiker entsprechen sollte, tatsächlich damals auch ihren Beifall gefunden hat, später aber zu Recht kaum jemals aufgeführt worden ist, „Wieland der Schmied“. Er akzeptierte, daß die Exl-Bühne alle seine Stücke bearbeitete und auch nach 1918/19, nicht anders als früher die staatlichen Zensurbehörden, potentiell anstößige Stellen tilgte oder wenigstens abschwächte. Noch 1925/26 überlegte er, ein soziales Drama zu schreiben; er wäre, bemerkte er in einem Brief, „mit dem Herzen dabei“, schränkte aber gleichzeitig ein: „Die Bürgerlichen würden mich steinigen“; wenig später gab er dieses Projekt, das „als Anklagedrama des Proletariats gegen den Materialismus des Bürgertums“ angelegt sein sollte, endgültig auf. In den zahlreichen Notizen zu „Thassilo und Liutberga“ findet sich das Konzept zu einem politischen Drama, ist noch die Rede von einem für Jahrhunderte entscheidenden Kampf „um die alte Unabhängigkeit“, „um Herrschaft und Freiheit“; in der 1930 fertiggestellten Tragödie aber geht es im wesentlichen um das Thema der ver schmäh ten Liebe, und nur die Exposition verrät noch Ansätze zu einem historischen

Drama, in dem etwa Fragen des Widerstandsrechtes und der Widerstandspflicht, Grenzen und Chancen eines Vasallenstaates und ähnliches mehr zu verhandeln gewesen wären.

KRANEWITTER ist solchen, ja beinahe allen brisanten Fragen mehr und mehr ausgewichen, sofern zu erwarten war, daß seine Antworten mit der herrschenden Meinung sich nicht gedeckt hätten.¹⁶ Im Sog der „Mittelklasse“ eingeschüchtert und zertrütet, unterwarf er sich, um als ‚freier Schriftsteller‘ überleben zu können, einer rigorosen Selbstzensur.

Und die gesamte Provinzliteratur-Bewegung, deren Kurs KRANEWITTER anfangs entscheidend mitgelenkt hat, ist nicht nur zerfallen, sie ist zum Teil sogar in die Bewegung der „Blut-und-Boden-Literatur“ auf-, besser gesagt, in ihr untergegangen.

Im zehnten Heft (1918—1921) der „Tagebücher“ von ROBERT MUSIL findet sich ein merkwürdiger Buchplan. Unter dem Titel „Erfolgreiche Schriftsteller“ wollte MUSIL sich polemisch über zeitgenössische Kollegen äußern, die allgemein geschätzt, aus seiner Sicht jedoch weit überschätzt wurden¹⁷; einer der Autoren, deren Namen sich MUSIL in diesem Zusammenhang notierte, stammte aus Tirol: KARL SCHÖNHERR (1867—1943).

SCHÖNHERR galt lange Zeit als der wichtigste und erfolgreichste österreichische Dramatiker neben ARTHUR SCHNITZLER.¹⁸ Er ist in Axams zur Welt gekommen; erste literarische Arbeiten verfaßte er als Hilfskraft für RUDOLF GREINZ (1866—1942). Er studierte Medizin, zunächst in Innsbruck, später in Wien, wo er ab 1891 lebte, aber noch vor der Jahrhundertwende debütierte er mit Mundartgedichten sowie kleinen Erzählungen (im Stil traditioneller Kalendergeschichten). Sein erstes Schauspiel, „Der Judas von Tirol“, das 1897 im Theater an der Wien zur Uraufführung kam, fiel durch; dasselbe Schicksal erlitt „Die Altweibermühle“, die SCHÖNHERR gemeinsam mit RUDOLF GREINZ geschrieben hatte. Doch schon das nächste Drama, „Die Bildschnitzer“ (1900), war ein Erfolg, und von da an erlebte SCHÖNHERR eine steile Karriere, so daß er seine ärztliche Praxis bald schließen und sich auf das Schreiben konzentrieren konnte.

Da SCHÖNHERR in Wien lebte und nur den Sommer in Tirol verbrachte, zumeist in Telfs, später in Stams, konnte er, anders als KRANEWITTER, der sich in Innsbruck niedergelassen hatte und im übrigen seinem Geburtsort Nassereith verbunden blieb, einerseits sich aus dem kulturellen Gezänk in der Provinz befreien, andererseits einen Theaterbetrieb beobachten, der eine Fülle von Anregungen bot. SCHÖNHERR orientierte sich insbesondere an IBSEN und GERHART HAUPTMANN, in der Dialogführung an ANZENGRUBER, in der Rollengestaltung auch an KRANEWITTER. Die Kunstfer-

¹⁶ In diesem Zusammenhang ist aber daran zu erinnern, daß Kranewitter zu einer Zeit, in der viele sich bemühten, im Strom des Antisemitismus mitzuschwimmen, ausgerechnet einen Aufsatz über den „Kulturwert des Judentums und Zion“ veröffentlicht hat; in: Nichtjuden über den Kulturwert des Judentums. 1. Folge (Brünn - Wien 1924) 27 ff.

¹⁷ Robert MUSIL, Tagebücher, hrsg. von Adolf FRISÉ (Reinbek 1976) 472.

¹⁸ Vgl. Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn, hrsg. von Johann Willibald NAGL/Jakob ZEIDLER/Eduard CASTLE 4: Von 1890 bis 1918 (Wien 1937) 1781—1804.

tigkeit, stumme Gebärden sprechen zu lassen, verband ihn darüber hinaus mit Dichtern wie GRILLPARZER und HOFMANNSTHAL. Als auffälligstes Kennzeichen seiner eigenen Handschrift betrachteten indessen schon die Zeitgenossen seine Technik der Aussparung (nicht nur im Bereich der Figurenkonstellation): seine Vorliebe für die Komprimierung bis ins letzte. EGON FRIEDEL hat einmal das folgende Interview erfunden: „Unsere Rundfrage: Woran arbeiten Sie? — Karl Schönherr: Ich arbeite an einem ganz komprimierten Dreiakter, in dem nur eine einzige Person vorkommt, und zwar ein Stummer. Das Stück spielt in Tirol.“

Zurück zu SCHÖNHERRS Karriere; in Stichworten: 1902 übernahm die k. k. Hofbühne die Erstaufführung des Dramas „Sonnwendtag“. Seit dieser Zeit konnte SCHÖNHERR auf zahllose Angebote der bedeutendsten Schaubühnen des deutschsprachigen Raumes zurückgreifen und in der Regel selbst entscheiden, welchem Theater er jeweils die Uraufführung des jüngsten Stückes überließ. Meistens wählte er das Burgtheater oder das Deutsche Volkstheater in Wien, gelegentlich deutsche Schauspielhäuser. Die Exl-Bühne, die sich seit ihrer Gründung (1902, in Innsbruck) vor allem der Förderung der Volksdramatik verschrieben hatte und auch auf ausgedehnten Gastspieltourneen hauptsächlich mit SCHÖNHERR- und KRANEWITTER-Stücken glänzte, erhielt von SCHÖNHERR nur einmal ein Stück zur Erstaufführung, das Schauspiel „Der Nothelfer“; doch wiederholt führte der Autor, wenn die Exl-Bühne eines seiner Werke spielen wollte, selbst die Regie. — Nach dem Einakter „Karrnerleut“ (1904) folgte die Komödie in drei Akten „Erde“, die SCHÖNHERRS Ruhm auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets begründete (Uraufführung 1907, in kroatischer Sprache, in Zagreb, deutschsprachige Erstaufführung 1908 am Düsseldorfer Schauspielhaus). Die in der Zeit der Gegenreformation angesiedelte Tragödie „Glaube und Heimat“ (1910) entwickelte sich ebenso zu einem Kassenschlager wie später „Der Weibsteufel“ (1914) und „Frau Suitner“ (1917).

Verfilmungen, Übersetzungen (ins Französische, Italienische, Englische und Tschechische) und Literaturpreise (Bauernfeld-Preis, Schiller-Preis, Grillparzer-Preis) dokumentieren, daß SCHÖNHERR die Gunst des Publikums und der Kritik gleichermaßen hat gewinnen können.

Gewiß hat es im Laufe dieser Karriere auch Einbrüche und Rückschläge gegeben: Konflikte mit der Zensur, insbesondere an der Hofbühne; einen aufsehenerregenden Plagiatstreit über „Glaube und Heimat“ mit ENRICA VON HANDEL-MAZZETTI; eine Auseinandersetzung mit dem Innsbrucker Stadttheater, die dazu geführt hat, daß eine Zeitlang ausgerechnet in der Heimat des Dichters keines seiner Werke aufgeführt worden ist; schließlich (1918) die durch HERMANN BAHR bewirkte Lösung des Vertrages mit der Direktion des Burgtheaters. Nach dem Ersten Weltkrieg ist überhaupt das Interesse an SCHÖNHERRS Werk mehr und mehr zurückgegangen. Im Gegensatz zu den Heimatdramen sind die Stücke, die aktuelle soziale Fragen erörtert haben, die Familiendramen, z. B. die „Kindertragödie“ (1919) und das Schauspiel „Es“ (1922), und die Ärztedramen, wie „Herr Doktor, haben Sie zu essen?“ (1930), sowie etliche weitere Spiele zwar wohl da und dort noch inszeniert, aber keineswegs mehr als Meisterleistungen der deutschsprachigen Dramatik gewertet und gefeiert worden. Anfangs der dreißiger Jahre hat der Verlag Staackmann, SCHÖNHERRS wichtigster Verleger, die Bestände der meisten seiner Werke sogar größten-

teils eingestampft.¹⁹ — Aber kein Tiroler Autor hat jemals auch nur annähernd erreicht, was SCHÖNHERR gelungen ist: Prestige und Popularität zugleich zu erringen.

Es wäre wahrscheinlich lohnend, einmal der Frage nachzugehen, welche Faktoren die Publikumswirkung SCHÖNHERRS ermöglicht oder gesteuert haben und inwiefern das erwähnte Urteil MUSILS auf diese Faktoren zu beziehen ist. Als Ausgangspunkt einer solchen Untersuchung bietet sich die These an, daß sich SCHÖNHERR zeitlebens bemüht hat, auf den Erwartungshorizont seines Publikums prompt zu reagieren bzw. sich (schärfer formuliert) diesem Erwartungshorizont anzupassen. Um die Jahrhundertwende hat man beispielsweise, darauf ist schon früh verwiesen worden, sein „einfach-urwüchsiges Werk“ als Antwort auf den *l'art pour l'art*-Standpunkt, als Gegenpol zum Ästhetizismus der Großstadtliteratur und zur „morbiden“ bzw. „dekadenten“ Schreibweise der Symbolisten und Impressionisten angesehen.²⁰ Mit diesem Ausweis, anerkannt als Gestalter des organisch Gewachsenen und Robusten, das in seinem Werk manchmal geradezu in mythische Sphären rückt („Erde“), hat sich SCHÖNHERR umgekehrt zeitweise auch für die Schwachen der Gesellschaft eingesetzt („Kärnerleut“, „Frau Suitner“, „Kindertragödie“; nicht zuletzt in der Neufassung des „Judas von Tirol“ im Jahre 1927). In der Zeit des Ersten Weltkriegs hat SCHÖNHERR danach getrachtet, dem Bedürfnis nach einem „deutschen Heldenlied“ nachzukommen („Volk in Not“, 1916); und 1933 ist es den Nationalsozialisten keineswegs schwergefallen, „für das blutechte, bodenständige Schaffen“ des Dichters einzutreten.²¹ Die erste Novität, die nach dem sogenannten „Anschluß“ Österreichs 1938 am Burgtheater vorgestellt worden ist, war SCHÖNHERRS letztes Stück („Die Fahne weht“): Damit soll hier nicht unterstellt werden, daß SCHÖNHERR ein Vorkämpfer des Faschismus gewesen ist; doch sein Werk hat sich jedenfalls, im Gegensatz zu jenem KRANEWITTERS, der Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Kulturpolitik nicht widersetzt.

Ein Vergleich zwischen SCHÖNHERRS „Erde“ und KRANEWITTERS Einakter-Zyklus „Die sieben Todsünden“ veranschaulicht vielleicht am deutlichsten, warum (trotz auffälliger Parallelen) diese beiden Dramatiker, die schon zu Lebzeiten als Januskopf der „Tiroler Klassik“ betrachtet worden sind, ganz unterschiedliche Reaktionen ausgelöst und erfahren haben.

In SCHÖNHERRS „Erde“ werden Probleme des Lebens im engsten Kreis thematisiert. Die Handlung spielt in einer geräumigen stattlichen Bauernstube, auf einem Hof, auf dem der alte Grutz wie ein Diktator regiert. Neben einer solchen Vaterfigur, neben einem solchen „Teufel“ kann sich niemand entfalten, am wenigsten der

¹⁹ Vgl. Karl SCHÖNHERR, Gesamtausgabe (in drei Bänden), hrsg. von Vinzenz K. CHIAVACCI (Wien 1967—1974); diese Ausgabe enthält auch ausführliche Darstellungen über Leben und Werk des Autors: von CHIAVACCI, Margret DIETRICH und Franz HADAMOWSKY. Vgl. ferner Anton BETTELHEIM, Karl Schönherr, Leben und Schaffen (Leipzig 1928); Josef NADLER, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes 4 (Berlin 1941) 186 ff., und Eugen THURNHER, Karl Schönherr — Franz Kranewitter, in: Tausend Jahre Österreich 3, hrsg. von Walter POLLAK (Wien - München 1974) 118—125.

²⁰ Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte (Anm. 18) 1781.

²¹ Vgl. Rainer SCHLÖSSER, Das neue Antlitz der Preußischen Dichterakademie, in: Völkischer Beobachter, 9. 5. 1933, hier zit. nach Gerhard SAUDER (Hrsg.), Die Bücherverbrennung (München - Wien 1983) 64 f.

Sohn; „seine Schläfen“ sind denn auch „bereits angegraut, der Gesichtsausdruck und das Gehaben dumpf und stumpf“. Die Flucht aus dieser Hölle aber ist ihm verwehrt, weil nur er als Universalerbe in Frage kommt. Die übrigen Figuren im Haus reagieren verschieden auf die unumschränkte Herrschaft des alten Grutz: Die Knechte haben sich längst damit abgefunden. Trine, die Magd, die lange spekuliert, gemeinsam mit dem Erben Hannes Haus und Hof übernehmen zu können, „verblüht und verkümmert“, sie versucht schließlich auszureißen, was ihr freilich mißlingt. So kämpft also nur die Wirtschafterin Mena bis zum Ende um die Vorherrschaft „in der verdamnten Hüttn“. Der alte Grutz ist jedoch von seinem Platz nicht abzudrängen. — Was sich hier aus der Sicht der ruinierten Figuren als Verhängnis darstellt und eine Katastrophe ankündigt, wird im Verlauf der Handlung gänzlich relativiert. Denn aus der gesamten Anlage des Stückes ergibt sich, daß die Figuren, die mehr oder weniger zugrunde gehen, allem Anschein nach zugrunde gerichtet werden, ihr Schicksal nicht allein dem alten Grutz, sondern auch der eigenen Naivität und Tölpelhaftigkeit verdanken. Das Mitgefühl des Zuschauers wird so gesteuert, daß es weder dem Hannes noch dem verträumten Knechtl zukommt, weder der Trine noch der Mena, die wie „Habicht“ und „Mausgeier“ auf den Tod des Bauern warten, sondern diesem selbst. Grutz nämlich ist ein „Bauer, wie keiner mehr kommt“, eine mythische Gestalt, die mit dem „Erdbodn“ untrennbar verbunden ist. Von daher bedarf das Verhalten des Bauern keiner weiteren Legitimierung; es erweist sich vielmehr als unumgänglich, daß er allen anderen Figuren, die sein Erbe nicht mehr in seinem Sinne verwalten könnten, den Weg verstellt. Indem er am Ende seinen eigenen Sarg „mit gewaltigen Hieben“ zertrümmert, demonstriert er seine Fähigkeit, das drohende Chaos noch einmal abzuwenden und den Fortbestand der alten Ordnung zu garantieren. Die erwartete Katastrophe bleibt aus: SCHÖNHERR hat dieses Stück sogar als „Komödie“ bezeichnet. Er zeigt zwar eine bäuerliche Welt, die defekt ist. Aber durch die Identifikationsfigur des alten Grutz zeigt er zugleich, wie die Risse und Brüche in dieser Welt zu kitten wären.

In KRANEWITTERS Hauptwerk, dem „Todsünden“-Zyklus, der 1902 begonnen und 1925 abgeschlossen worden ist, werden ebenfalls Schauplätze vorgeführt, die so begrenzt sind, daß die auftretenden Figuren unvermeidlich zusammenstoßen, wird also enthüllt, in welchem Ton Menschen in einer Gefängnissituation miteinander umgehen, wie sie sich umbringen. Vordergründig geht es in diesen Einaktern um menschliche Leidenschaften. Der Zyklus, der vom Autor am Ende nicht chronologisch, sondern nach dem seit THOMAS VON AQUIN festgelegten Schema der christlichen Sündenlehre geordnet worden ist, veranschaulicht im „Gigg!“ den Hochmut, im „Naz“ den Geiz, in der „Eav“ die Unkeuschheit, im „Gafleiner“ den Neid, im „Joch“ die Völlerei, im „Seastaller“ den Zorn, im „Med“ die Trägheit. Die Menschen scheitern an diesen Leidenschaften; in einer gesellschaftlichen Situation allerdings, die durch ein engmaschiges Netz von Verhaltensnormen nicht verhindert, sondern fördernd darauf einwirkt, daß die einzelnen ihren Trieben verfallen: In einer Dorfgemeinschaft, in der jeder bestrebt ist (bestrebt sein muß), durch sein Eigentum, durch Vermögenswerte Ansehen zu erringen bzw. zu bewahren, und in der jeder sich darum kümmert, sowohl wirtschaftliche wie auch psychische Probleme in seiner Privatsphäre einzuschließen und seine wahren Empfindungen hinter einem Panzer zu verbergen, in einer solchen Gemeinschaft gedeihen Frustrationen, woher

auch immer sie kommen, bis sie umschlagen in nackte Aggressivität. — Die Einakter, die durchwegs in Tirol angesiedelt sind, führen den Zuschauer jeweils in eine Endspielsituation, in ein Haus, das als Hölle erscheint und in dem die Figuren nicht mehr inmunde sind, sich aus den Fesseln der gewohnten Rede- und Umgangsformen zu lösen, in dem sich lebenslang aufgestaute Konflikte zunächst in verbaler Gewalttätigkeit äußern und endlich immer zu Mord, Totschlag und Selbstmord führen. In der Tragödie „Totentanz“, die gewissermaßen als Nachspiel den „Todsünden“-Zyklus beschließt, wird schließlich die Vision illustriert, daß die ganze Welt auf eine Endstation zusteuern könnte, wo jeder jeden bekämpft, und daß jede neu aufsteigende Gesellschaftsschicht das Tempo dieser Entwicklung nicht einzubremsen versucht, sondern beschleunigt, ohne die Route zu korrigieren.²²

KRANEWITTER hat zweifellos mit seinem Hauptwerk Konzessionsbereitschaft angedeutet. Er hat durch den Titel des Werkes — „Die sieben Todsünden“ — und durch die Schlußtableaus der einzelnen Einakter den Spielraum ihrer Deutungsmöglichkeiten so ausgeweitet, daß sie auch als Moralitäten interpretierbar waren und sind, obwohl er gerade Moralitäten zeitlebens als unerträglich empfunden hat. Aber ebenso gewiß hat er, schon eine Weile vor CANETTI oder GARCÍA LORCA und lange vor dem absurden Theater, durch- und zu Ende gespielt, was aus der Verbindung von Leidenschaften mit engen Gesichtsgrenzen hervorgehen kann, was passiert, wenn die Menschen selbst im intimen Bereich der Familie (vom öffentlichen Bereich ganz zu schweigen) nicht mehr miteinander reden können: Und mit dieser Weltanschauung hat er sich gegen jede Vereinnahmung weit mehr gewehrt als eben SCHÖNHERR.

„Föhn“-Gemeinde und „Brenner“-Kreis

Anlässlich der Jahrhundertfeier des Tiroler Freiheitskampfes erschien in Innsbruck eine neue Zeitschrift, die (laut Selbstdarstellung des Verlags) bestrebt war, „ein Spiegelbild des geistigen Lebens in Deutschtirol zu schaffen und die eminente Kraft“, die „vielfach noch gebunden“ schien, „frei zu machen“:²³ „Der Föhn“, eine „tirolische Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Leben“, herausgegeben von RUDOLF BRIX, FRANZ KRANEWITTER und RICHARD WILHELM POLIFKA.²⁴

Das Programm der Zeitschrift war generös, sie wollte der bodenständigen Kunst, Literatur, Musik, ebenso der kulturhistorischen Forschung und schließlich auch politischen oder volkswirtschaftlichen Arbeiten einen publizistischen Rahmen

²² Franz KRANEWITTER, *Gesammelte Werke*, hrsg. von der Adolf-Pichler-Gemeinde in Innsbruck (Graz - Wien - Leipzig - Berlin 1933).

²³ Brief des Verlags „Der Föhn“ an Ludwig von Ficker, in: Ludwig von FICKER, *Briefwechsel 1909—1914*, hrsg. von Ignaz ZANGERLE/Walter METHLAGL/Franz SEYR/Anton UNTERKIRCHER (Brenner-Studien VI, Salzburg 1986) 7.

²⁴ I. Jg. 1909/10, II. Jg. 1910/11. Vgl. Johann HOLZNER, *Die Kunst- und Literaturzeitschrift „Der Föhn“ (1909—1911)*, in: *Untersuchungen zum „Brenner“*. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag, hrsg. von Walter METHLAGL/Eberhard SAUERMANNS/Sigurd Paul SCHEICHL (Salzburg 1981) 13—20.

schaffen, sie wollte „über dem Tageslärm und den Parteien“ stehen und sich zugleich doch bemühen, die in der herrschenden Kultur-Atmosphäre noch immer gültigen, längst leblosen Traditionen auszuräumen.

Die Herausgeber versprachen weit mehr, als sie realisieren konnten. „Der Föhn“ erstellte zwar, von 1909 bis 1911, eine bemerkenswerte Dokumentation der zeitgenössischen Kunst und Literatur, ein unparteiisches Forum war die Zeitschrift aber nie. Sie bot auch alles andere als eine Plattform der literarischen Avantgarde. Denn in Tirol war weit und breit keine „eminente Kraft“, kein Autor zu entdecken, der es unternommen hätte, die mehr oder weniger stark ausgefahrenen Geleise zu verlassen; vielleicht von CARL DALLAGO abgesehen, der allerdings in Form-Fragen durchaus Konventionen respektiert hat. Selbst die neue Generation, die in dem von JOSEF WEINGARTNER (ebenfalls im Hinblick auf das Jubeljahr 1909) zusammengestellten Almanach „Das jüngste Tirol“ erstmals an die Öffentlichkeit trat²⁵, kam nirgends über das Althergebrachte hinaus.

So präsentiert „Der Föhn“ am Beginn des expressionistischen Jahrzehnts nahezu ausnahmslos Werke, welche die überkommenen poetischen Gestaltungsmuster zu bewahren versuchen. Die Herausgeber weisen nur zurück, was vollkommen verstaubt ist.

Damit ist namentlich der führende Repräsentant Alt-Tirols gemeint, der aus Sterzing stammende Schriftsteller und Numismatiker KARL DOMANIG (1851 bis 1913). Seine Trilogie „Der Tyroler Freiheitskampf“, die 1909 in einer Neufassung erscheint und aus dem Lebensweg der „Helden“ von 1809 Verhaltensvorschriften abzuleiten versucht, die einfachen Grundkategorien wie „Pflicht“ und „Sünde“ zuzuordnen sind, wird von Stadt und Land durch kräftige Subventionen offiziell gefördert: „zum Schaden aller echten Kunst“, aus der Sicht der „Föhn“-Gemeinde.²⁶

Im „Föhn“ werden wohl auch Autoren vorgestellt, die aus dem christlichen Lager kommen bzw. noch ganz der Welt Alt-Tirols verhaftet sind, wie z. B. BRUDER WILLRAM, eigentlich ANTON MÜLLER (1870–1939). Zur „Föhn“-Gemeinde aber zählen in erster Linie die Anhänger Jung-Tirols, „Scherer“-Mitarbeiter, also national eingestellte Schriftsteller. — RUDOLF BRIX (1880–1953) ist als Bühnenautor hervorgetreten; seine Stücke wurden des öfteren von der Exl-Bühne aufgeführt, sein bekanntestes Werk, die Komödie „Das Gnadenbild“, durfte jedoch nach einem Bescheid der Innsbrucker Zensurstelle sowie des k. k. Ministeriums des Innern in Tirol und Vorarlberg nicht gespielt werden, weil sie mit Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche nicht in Einklang zu bringen war und deshalb geeignet schien, re-

²⁵ Das jüngste Tirol. Ein Musenalmanach, hrsg. von Josef WEINGARTNER (Ravensburg 1909). — Weingartner, 1885 in Dölsach (Osttirol) geboren, 1907 in Brixen zum Priester geweiht, stellt in dieser Anthologie lyrische Arbeiten eines Freundeskreises vor, der allerdings die weitere literarische Entwicklung in Tirol in keiner Weise beeinflusst hat. Vgl. Josef WEINGARTNER, Unterwegs. Lebenserinnerungen (Innsbruck 1951).

²⁶ Vgl. Der Föhn I, 93–96. Über Domanig: Anton DÖRRER, Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit, und die tyrolische Literatur ab 1800 (Kempten und München 1914); Johann HOLZNER, Andreas Hofer im Spiegel der Literatur, in: Tirol im Jahrhundert nach Anno Neun, hrsg. von Egon KÜHEBACHER (Schlern-Schriften 279, Innsbruck 1986) 37–50.

ligiöse Gefühle zu verletzen. RICHARD WILHELM POLIFKA (1878—1953) schrieb Lyrik, Prosa und Essays, blieb als Schriftsteller jedoch weitgehend unbeachtet; als verantwortlicher Redakteur des „Föhn“ war er alles andere als unumstritten. Selbst die Mitherausgeber BRIX und KRANEWITTER waren bald mit seiner Redaktionsführung nicht mehr einverstanden und wollten sie daher LUDWIG VON FICKER übertragen. Dieser lehnte das Angebot ab, weil er keine Entscheidungsgewalt erhalten hätte und außerdem überzeugt war, daß „der einzige Föhn [. . .] am geistigen Horizont Tirols“²⁷ sich in den Arbeiten DALLAGOS zeigte. Was sonst im „Föhn“ zu Wort kam, wurde von FICKER, der in den ersten Nummern der Zeitschrift noch selbst etliches veröffentlicht hatte, zunehmend schärfer, schließlich als Ausfluß bodenständiger Borniertheit abgeurteilt.

Wenn man feststellt, daß die tirolische Literatur in dieser Zeit den Anschluß an die Entwicklung der modernen Dichtung weitgehend verpaßt hat, dann darf man nicht übersehen, unter welchen Voraussetzungen die Autoren, und vornehmlich die jüngeren, geschrieben haben. Sehr aufschlußreich und in diesem Zusammenhang gewiß beispielhaft ist die Biographie des Südtirolers JOSEPH GEORG OBERKOFER (1889—1962), dessen literarisches Debüt die Redaktion des „Föhn“ besorgt hat.²⁸ Die ersten Texte, die der junge Dichter (aus St. Johann im Ahrntal) in die Hand bekommen hatte (neben Kalendern, der Bibel und dem Predigtheft seiner Mutter, den frommen Büchern des Großvaters und den Meßbüchern aus der Sakristei), waren die Erzählungen CHRISTOPH VON SCHMIDS gewesen. Als Gymnasiast, im Vinzenzinum in Brixen, las OBERKOFER bereits die Literatur der Klassik und Romantik sowie, mit besonderem Eifer, in DANTES „Divina Commedia“: das alles heimlich allerdings, weil es in der Schule, im Internat verboten war; und aus Angst, entdeckt zu werden, vernichtete er, kaum daß er sie verfaßt hatte, seine ersten lyrischen Versuche.²⁹ An der Innsbrucker Universität, wo OBERKOFER medizinische, theologische und philosophische Vorlesungen besuchte, konnte er ebenfalls keinen Lehrer finden, der eine solide Einführung in die zeitgenössische deutschsprachige Literatur hätte vermitteln können. Im heimischen Literaturbetrieb schließlich gaben Schriftsteller den Ton an, die — wie BRUDER WILLRAM oder ARTHUR VON WALLPACH — zwar nicht in politischen, aber in ästhetischen Belangen für eine *opinio communis* sorgten, aus der sich ein rigoroses Abblocken aller avantgardistischen Tendenzen, anders ausgedrückt: die Förderung angepaßter Schreibweisen, fast zwangsläufig ergab.

Es ist evident, daß sich die Schriftsteller den Gepflogenheiten im tirolischen Literaturbetrieb auch hätten widersetzen können. Doch die allermeisten haben offensichtlich darauf verzichtet. Immerhin mußte jeder, der die herrschenden Spielregeln nicht akzeptierte, mit Sanktionen rechnen: Der Wiener CARL TSCHEK (1877—1920), der unter dem Pseudonym SEPP SCHLUIFERER 1909 die Satire „Fern von Europa“ ver-

²⁷ Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909—1914 (Anm. 23) 22.

²⁸ Der Föhn II, 383.

²⁹ Vgl. Irene HARRASSER, Das lyrische Werk Joseph Georg Oberkoflers (phil. Diss. Innsbruck 1970) 5 ff.; Joseph Georg OBERKOFER, Gedichte und Prosa. Ausgewählt und eingeleitet von Erich KOFLER (Bozen 1983).

öffentliche³⁰ (die mehrere Auflagen erleben sollte), wurde nicht nur von der patriotischen Literaturkritik, sondern (da er Gymnasiallehrer in Kufstein war) auch vom Landesschulrat wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verfolgt und endlich nach Proßnitz strafversetzt.

Sein Buch ist freilich ein Machwerk: eine recht holprig formulierte politische Agitationsschrift, die das konventionelle Tirol-Klischee demoliert, indem sie sich für ein neues Klischee verwendet. „Fern von Europa“ beschreibt Tirol, anders als die beschaulichen und beschönigenden Reiseschilderungen des 19. Jahrhunderts, als ein Land, in dem Schollenverklärung und Intoleranz dominieren, Konservative wie Liberale nur als Extrembergsteiger etwas leisten und Beziehungen zu Fremden ausschließlich aus finanziellen oder sexuellen Motiven unterhalten werden.

Daß Tirol, als traditionsreiches, „uraltet Theaterland“³¹, über kein Schauspielhaus verfügte, das imstande gewesen wäre, eine Auseinandersetzung mit der Dramatik der Gegenwart zu bewältigen, war immer eine Haupt Sorge der „Föhn“-Gemeinde; unter allen ihren kulturpolitischen Aktivitäten nahm denn auch der Kampf um eine Reform der Tiroler Schaubühne den weitaus größten Raum ein. Anfangs hoffte man, diesen Kampf gemeinsam mit dem neuen Direktor des Innsbrucker Stadttheaters, LEOPOLD THURNER, führen zu können. Der Spielplan sollte weniger als früher auf den Geschmack des Publikums Rücksicht nehmen, also auf manche Operette verzichten, dafür aber neben den klassischen vor allem zeitgenössische Dramen bringen, wie z. B. IBSEN, HAUPTMANN und WEDEKIND. Insbesondere aber erwartete man sich von dem neuen Intendanten eine verstärkte Förderung der heimischen Bühnenkunst. THURNER allerdings unterstützte diese Initiativen nur verbal, während seine Berufung nach Innsbruck diskutiert wurde; als Theaterdirektor wollte er sie nicht mehr in die Praxis umsetzen.

Ein weiterer Plan, den POLIFKA unterbreitete, sah vor, in Innsbruck ein Festspielhaus, und zwar ein Freilicht-Theater zu bauen. In diesem Haus sollten nur heimische Bühnenwerke aufgeführt werden. Ein Preisausschreiben für das beste Volksstück sollte „alle Dichter Tirols bestimmen, ihr Bestes zu bieten“. POLIFKA glaubte, „in Tirol ein Bayreuth der Volksschauspielkunst“ gründen zu können.³²

Schließlich scheiterte auch noch ein drittes Vorhaben. Nach einem erfolgreichen Debüt in Wien wollte die Exl-Bühne ebendort Tiroler Festspiele veranstalten. Die künstlerische Leitung sollte SCHÖNHERR übernehmen, das Programm neben einem ANZENGRUBER-Zyklus ausschließlich Werke von Tiroler Autoren umfassen: SCHÖNHERR, KRANEWITTER, BRIX und RUDOLF GREINZ. Die geplanten Aufführungen fanden zwar statt, die Idee der Festspiele aber, die vom „Föhn“ vehement unterstützt wurde, mußte fallengelassen werden.

³⁰ Sepp SCHLUIFERER, *Fern von Europa. Kurze Geschichten aus finsternen Breiten* (München 1910; Reprint Innsbruck 1984). Vgl. Werner GÜRTLER, Über die Vorstellung von der sogenannten kulturellen Einheit Tirols. Erläutert am Beispiel der Techet-Affäre, in: *Tirol im Jahrhundert nach Anno Neun* (Anm. 26) 177–198.

³¹ Eugen THURNER, *Tiroler Drama und Tiroler Theater* (Innsbruck - Wien - München 1968) 7.

³² *Der Föhn* I, 188 ff.

Alle diese Bemühungen blieben also ohne Erfolg; sie bewirkten lediglich, daß die Herausgeber des „Föhn“ in Verdacht gerieten, nur in eigener Sache zu sprechen. Dieses Mißtrauen war nicht unbegründet. POLIFKA rezensierte die Romane von RUDOLF GREINZ. BRIX verfaßte einen Beitrag über KRANEWITTER. KRANEWITTER publizierte einen Aufsatz über BRIX.³³ In diesen Selbstdarstellungen vermittelten die Herausgeber beharrlich den Eindruck, verkannt worden und unverstanden zu sein „wie alle Großen“. Ein Musterbeispiel eklatanter Selbstüberschätzung lieferte schließlich RUDOLF GREINZ in seinem Artikel „Ein aufklärendes Wort zur Innsbrucker Theaterfrage“, wo er die Tiroler Heimatkunst mit Lob überhäufte und sich selbst zum Sprecher der Tiroler Literatur, zu „dem Tiroler Dichter“ schlechthin aufwarf.³⁴ Die Kritik wurde provoziert.

Der „Brenner“-Kreis, der mehrere Metamorphosen erlebt und deshalb eher einem „Polygon“,³⁵ als einem Kreis geglichen hat, ist durch poetische, philosophische und theologische Arbeiten weit über Tirol hinaus in Erscheinung getreten.³⁶ Hier ist aber lediglich über den Stellenwert des „Brenner“ im Tiroler Literaturbetrieb kurz zu berichten.

LUDWIG WITTGENSTEIN stand mit seinem Urteil nicht allein, als er 1923 meinte, der „Brenner“ sei als „christliche Zeitschrift“ zu betrachten, und „eine christliche Zeitschrift sei eine Schmockerei“.³⁷ Gleichwohl: Die ersten Nummern dieser Zeitschrift, deren Titel sich doppelstimmig auf den Alpenübergang und auf die „Fackel“ von KARL KRAUS beziehen ließ, waren noch durchaus offen für Tendenzen, die früher im „Scherer“ oder zur gleichen Zeit im „Föhn“ verfochten worden sind — im Sinne der „Los von Rom“-Bewegung. LUDWIG VON FICKER (1880—1967) hatte sich ja ebenfalls in der Gruppe Jung-Tirol schon exponiert.

³³ Der Föhn I, 247 ff.; I, 257 ff.; II, 188 f.

³⁴ Der Föhn II, 67—73.

³⁵ So der Brenner-Mitarbeiter Anton Santer in seinem Gedicht „Zeitschrift Brenner“. Vgl. Walter METHLAGL, „Der Brenner“. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg (phil. Diss. Innsbruck 1966)

³⁶ Vgl. neben der oben (Anm. 35) zitierten Arbeit von Walter Methlagl: Ludwig von FICKER, Denktzettel und Danksagungen. Aufsätze, Reden (München 1967); Gerald STIEG, Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus (Brenner-Studien III, Salzburg 1976); Ignaz ZANGERLE, Zeit und Stunde. Der geistesgeschichtliche Weg des „Brenner“ (1910—1954), in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. 19 (1978) 189—198; Walter METHLAGL, Theodor Haecker und „Der Brenner“, in: ebd. 199—216; Ignaz ZANGERLE, „Der Brenner“, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. 4. 1980; Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24); Ludwig von FICKER, Briefwechsel (Anm. 23). Die zuletzt genannten Bücher enthalten viele weitere Literaturhinweise. Zur theologischen Dimension der Zeitschrift siehe insbesondere: Ignaz ZANGERLE, 30 Jahre danach. Der „Brenner“ und sein Herausgeber, Ludwig von Ficker, in: Zeit und Stunde. Festschrift Aloys Goergen (München 1985) 293—308; Walter METHLAGL, Die Auseinandersetzung um Christentum und Kirche im „Brenner“ nach dem Ersten Weltkrieg, in: Distel (Bozen) H. 4 (1986) — H. 1 (1987) (Doppelnummer) 21—27. Schließlich ist noch auf die „Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv“ zu verweisen, hrsg. von Walter METHLAGL und Eberhard SAUERMAN (Innsbruck 1982 ff.) sowie auf die Anthologie: Sieglinde KLETTENHAMMER/Erika WIMMER-WEBHOFER, Aufbruch in die Moderne. Die Zeitschrift „Der Brenner“ 1910—1915 (Innsbruck 1990).

³⁷ Zit. nach Walter METHLAGL, Die Auseinandersetzung (Anm. 36) 21.

FICKER ist seit der Jahrhundertwende mit Prosastücken, Gedichten und v. a. Besprechungen hervorgetreten (unter anderem auch in JENNYS antiklerikalem Witzblatt „Tiroler Wastl“, das von 1900 bis 1917 herauskam und allgemein gefürchtet war). Er studierte Kunstgeschichte in Berlin, Wien und Rom, belegte auch germanistische Vorlesungen, versuchte jedoch schon ab 1909, sich als freier Schriftsteller zu etablieren. Als er 1910 den „Brenner“ gründete, verhielt sich die lokale Kritik zunächst eher ablehnend; die „heimatfremde“ Zeitschrift³⁸, die von Anfang an den „Föhn“ heftig attackierte, dessen engeren Mitarbeiterkreis aussperrte und die Grenzen der Provinz zu sprengen suchte, fand im ersten Jahr nur „beiläufig 130 Abonnenten“.³⁹

Auch wenn sich FICKER in seinen ersten polemischen Schriften und Glossen aufs schärfste gegen POLIFKA und RUDOLF GREINZ wandte (übrigens ganz nach dem Muster von KARL KRAUS, indem er durch kommentarlose Gegenüberstellungen von Zitaten auf satirische Pointen zielte), auch wenn er vom „Föhn“-Konzept unmißverständlich abrückte, bot der „Brenner“-Herausgeber doch, wie schon angedeutet, manchen „Föhn“-Beiträgern ein neues Forum: vor allen anderen CARL DALLAGO (1869–1949); wäre dieser nicht zur Mitarbeit bereit gewesen, hätte FICKER den „Brenner“ nicht herausgegeben.

DALLAGOS radikaler „Bruch mit dem Konventionellen“, mit allem Schein, mit „Satzung und Herkommen“, seine Kritik des boshaften philiströsen Lebens in der städtischen Gemeinschaft, seine Abkehr von allen gesellschaftlichen Organisationen bzw. Institutionen und seine Hinwendung oder Rückwendung zur Natur: diese seine Themen, die zentralen Themen der ersten „Brenner“-Folgen, waren zunächst durchaus biographisch mitbedingt. Der Lebensweg DALLAGOS schien exakt vorgezeichnet. Als einziger Sohn eines Bozner Großkaufmanns, streng katholisch erzogen, früh mit der Tochter eines Geschäftsfreundes seiner Eltern verheiratet, sollte er vom Vater die Leitung des Handelshauses übernehmen. Aber DALLAGO löste sich aus dieser bürgerlichen Welt, veräußerte das Geschäft und lebte von da an außerhalb aller vorbestimmten Ordnung. Am Gardasee und in den Bergen Südtirols entdeckte er das aus seiner Sicht Schönste, das Schöpferische, „das gegenseitige Freigeben der Natur“, die Spontaneität, die er sonst überall vermißte. Da er alle traditionsgemäß überkommenen Wertvorstellungen gleichermaßen verwarf, den Katholizismus ebenso wie den Nationalliberalismus, und da ihm jede historisch gewachsene moralische Autorität, schließlich auch die Rationalität selbst fragwürdig schien, entwickelte er die Idee des „reinen Menschen“, der sich (in seiner Vorstellung) gegen jedes Gebot oder Verbot sträuben und allein dem eigenen Fühlen folgen sollte. Diesen „reinen Menschen der Vorzeit“ sah er in Figuren wie Laotse, Sokrates und Jesus verkörpert; als schöpferische Genies respektierte er darüber hinaus FRIEDRICH NIETZSCHE, WALT WHITMAN, den Maler GIOVANNI SEGANTINI, später KIERKEGAARD und KRAUS, mit dem er sich einig wußte in der Ablehnung der Kirche(n) und der Presse, in der Kritik der Leistungsgesellschaft und in der engagierten Verteidigung

³⁸ Anton DÖRRER, Karl Domanig (Anm. 26) 18.

³⁹ Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909–1914 (Anm. 23) 35. Zu den Anfängen der Zeitschrift vgl. Ferruccio DELLE CAVE, Robert Michel als Mitarbeiter des „Brenner“. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und zu den frühen Jahrgängen der Zeitschrift, in: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 5 (1986) 63–72.

des Lustprinzips. Schließlich bestätigte ihm auch das „Tao“, das er (ohne über chinesische Sprachkenntnisse zu verfügen) frei übersetzte, daß im Zentrum aller ursprünglichen Natur das „Mysterium der Sexualität“, die „Gesetzlichkeit der Lust“ zu sehen war.⁴⁰

Es ist nicht verwunderlich, daß der „Brenner“, solange DALLAGO die „Hauptstütze“ der Zeitschrift war und diese „wirklich auf einen Ton gestimmt [hat], der dem literarischen Herdengeläute fremd [gewesen] ist“⁴¹, daß also FICKERS riskantes Unternehmen in Tirol auf massiven Widerstand stoßen mußte. „Sperren Sie endlich diesem Narren Ihre Spalten“, schrieb beispielsweise HANS VON HOFFENSTHAL an FICKER⁴²; doch DALLAGO durfte auf das Wohlwollen seines Mentors bauen, bis (nach dem Ersten Weltkrieg) THEODOR HAECKER⁴³ die Gestaltung der Zeitschrift entscheidend mitbestimmte und das von DALLAGO so scharf bekämpfte „Kirchenchristliche“ auch von FICKER in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt wurde.

In seiner ersten Phase, von 1910 bis 1915, ist der „Brenner“ also in erster Linie noch eine literarische Revue, in der alle Strömungen der Zeit, vor allem neuro-mantische, impressionistische und expressionistische Stilformen, nebeneinander Platz finden. — Auf das vielfach in trivialem Gelände festgefahrene kulturelle Leben der Provinz antwortet die Zeitschrift mit einer Doppelstrategie: Einerseits mit einer rigorosen Kritik des bodenständigen Bürgertums, der Konservativen wie der sogenannten Liberalen, die besonders in den Aphorismen-Folgen DALLAGOS, in den polemischen Glossen FICKERS und in den Karikaturen von MAX V. ESTERLE angeklagt und zugleich verurteilt werden. Andererseits mit einer vehementen Propaganda für die poetische Avantgarde. Im „Brenner“ wird THEODOR DÄUBLER vorgestellt, wiederholt für KARL KRAUS geworben und schließlich vor allem das Werk GEORG TRAKLS veröffentlicht (ab 1912). FICKER gewinnt frühere „Fackel“-Beiträger wie PETER ALTENBERG, ELSE LASKER-SCHÜLER, ALBERT EHRENSTEIN, auch LUDWIG ERIK TESAR und ADOLF LOOS, er findet Mitarbeiter in München und Berlin, in Budapest und Prag.

Spezifische Probleme und Anliegen des Tiroler Literaturbetriebs, die vom „Brenner“ zunächst durchaus wahrgenommen und beispielsweise in Artikeln von KARL RÖCK (1883—1954) über SCHÖNHERR und KRANEWITTER thematisiert werden, treten mehr und mehr in den Hintergrund; das gleiche gilt für die Beiträge der aus Tirol kommenden Autoren. Sie alle sind nur in bescheidenem Ausmaß (wenn überhaupt) dafür mitverantwortlich, daß der „Brenner“ bald in die Reihe der bedeutendsten Literaturzeitschriften des deutschsprachigen Raumes aufgerückt ist.

⁴⁰ Vgl. neben den in Anm. 36 genannten Untersuchungen bes. Allan JANIK, Carl Dallago und Martin Heidegger. Über Anfang und Ende des „Brenner“. In: Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24) 21—34, sowie Siglinde WALDTHALER, Studien zu einer lexikographischen Darstellung der Südtiroler Literatur im 20. Jahrhundert (Diss. Padova 1976/77) 24—60.

⁴¹ Ludwig von FICKER in einem Schreiben an Dallago vom 17. 11. 1910, in: Briefwechsel 1909—1914 (Anm. 23) 43.

⁴² Ludwig von FICKER, Briefwechsel 1909—1914 (Anm. 23), 67; Der Brenner II (1912) H. 20, 726—734.

⁴³ Zu Haecker vgl. Karin MASSER, Theodor Haecker — Literatur in theologischer Fragestellung (Europäische Hochschulschriften Reihe I, 904, Frankfurt a. M. - Bern - New York 1986); Walter METHLAGL, Theodor Haecker (Anm. 36).

Die Arbeiten DALLAGOS wurden auch außerhalb des Landes gelesen und diskutiert; aber sie fanden wenig Zustimmung, regten eher zu Entgegnungen an. Eine der diesbezüglich interessantesten Streitschriften lieferte im übrigen HERMANN BROCH.⁴⁴ RÖCK orientierte sich in seinen Essays an einem längst obsolet gewordenen Literaturverständnis, das eine Kritik naturalistischer Konzeptionen allein aus der Perspektive der klassischen Ästhetik zuließ. So erreichte er einiges Ansehen und Aufsehen eigentlich erst, als er, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, die erste Gesamtausgabe der Dichtungen GEORG TRAKLS besorgte (wobei er, entgegen der vom Dichter selbst vorgesehenen Gliederung, eine Neuordnung vornahm, die auf seinem Glauben an die mystische Bedeutung der Zahl 7 beruhte).⁴⁵ ARTHUR VON WALLPACH publizierte weiterhin Gedichte, die eine Abkehr von aller überkommenen Ordnung forderten und ein „elitär-individualistisches Menschenbild“ skizzierten, formal dagegen tief in den Mustern der Romantik und im übrigen „in einem völkisch-rassisch ausgerichteten Denken verankert“ blieben;⁴⁶ sein Schloß Anger (bei Klausen) war ein Treffpunkt (radikal-)nationaler Kreise. Demnach war in der ersten „Brenner“-Phase JOSEPH GEORG OBERKOFER der einzige Tiroler Autor, der durch den Kontakt zur Zeitschrift Anschluß an die Dichtung des Expressionismus fand und sich auf diese Weise zumindest aus den Gedankenpositionen der Altvorderen befreien konnte.⁴⁷ Doch solange er hauptsächlich Sonette veröffentlichte, errang auch OBERKOFER nicht mehr als bloß lokales Renommee.

FICKER trat als Autor immer mehr in den Hintergrund, um desto stärker das Profil der Zeitschrift zu bestimmen. Nur wenn es „Zeit und Stunde“ erforderten, machte er in einer Mitteilung oder Klarstellung seine Leser darauf aufmerksam, daß er allein die Verantwortung für den „Brenner“ trug. Dabei konnte zunächst einmal von einer geschlossenen Konzeption keine Rede sein: Der frühe „Brenner“ tritt, um es überspitzt zu formulieren, für KARL KRAUS⁴⁸ wie für KARL MAY⁴⁹ ein; und die Gedichte TRAKLS sind in einen literarischen Kontext eingebettet, der vielfach auch Traditionsstränge „reaktionärer Kulturkritik“ adaptiert bzw. fortgesetzt hat.⁵⁰ Erst als

⁴⁴ In: Der Brenner III (1913) H. 9, 399–415. Vgl. Paul Michael LÜTZELER, Hermann Broch und „Der Brenner“, in: Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24) 218–228, bes. 219.

⁴⁵ Vgl. Christine KOFLER, Trakls Gedichte — von Karl Röck und von ihm selbst geordnet. In: Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24) 358–380.

⁴⁶ Elisabeth KLOTZ, Arthur von Wallpach. Eine Monographie (phil. Diss. Innsbruck 1983), vgl. bes. 380–385.

⁴⁷ Vgl. Irene HARRASSER-MAIER-BÖTTCHER, Literarischer Expressionismus in Berührung mit bäuerlicher Tradition — Joseph Georg Oberkoflers Lyrik im „Brenner“, in: Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24) 193–200, sowie von derselben Verfasserin: Das lyrische Werk Joseph Georg Oberkoflers (phil. Diss. Innsbruck 1970).

⁴⁸ 1913 publizierte Ficker in mehreren Folgen Antworten deutscher Kulturträger auf eine von ihm gestartete „Rundfrage über Karl Kraus“.

⁴⁹ Vgl. Franz CORNARO, „Bedenker des Wortes“. Das Eintreten des „Brenner“ für Karl May, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2 (1971) 216–220. Laut Cornaro hat kein zeitgenössischer Autor die pädagogische Wirkung Karl Mays so hoch eingeschätzt wie der Brenner-Mitarbeiter Robert Müller.

⁵⁰ Hier wäre vor allem auf die Beiträge von Hugo Neugebauer (1877–1953) zu verweisen. Vgl. Sigurd Paul SCHEICHL, Aspekte des Judentums im „Brenner“ (1910–1937), in: Untersuchungen zum „Brenner“ (Anm. 24) 70–121; Zit. 79. Ferner Sieglinde KLETTEN-

FICKER den „Brenner“ nicht mehr als Halbmonatsschrift edierte und mit dem „Jahrbuch 1915“ eine ganz neue Publikationsform wählte, fiel alles Füllwerk weg; dieses Jahrbuch enthielt, neben den letzten Gedichten TRAKLS, Beiträge von RILKE, CARL DALLAGO und THEODOR HAECKER sowie (von letzterem übersetzt) SÖREN KIERKEGAARDS Rede „Vom Tode“. — Von 1915 bis 1919 schwieg der „Brenner“.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, noch stark unter dem Eindruck des Erlebten, insbesondere des Versagens der christlichen Konfessionen im Krieg, gab FICKER den „Brenner“ mit einer völlig neuen Zielsetzung heraus: er stellte das Christentum in den Mittelpunkt der Betrachtung und orientierte sich nunmehr ausdrücklich an HAECKER sowie an FERDINAND EBNER.

Jetzt prägte nicht mehr NIETZSCHE, sondern KIERKEGAARD bzw. die von diesem beeinflusste christliche Existenzphilosophie die Gedankenwelt des „Brenner“. Während DALLAGO, der vor dem Krieg in HAECKER noch einen Bundesgenossen gesehen hatte, seine Kirchenkritik verschärfte und nichts anderes als das mystische Feuer einer subjektiven Religiosität gelten lassen wollte, kämpfte HAECKER (der 1921 zum Katholizismus übertrat) für die Durchsetzung einer autorisierten, objektiven Wahrheit (ohne dabei die Voraussetzungen seines eigenen Standorts kritisch zu überdenken). Es kam zum Bruch; DALLAGO schied schließlich 1926 aus dem „Brenner“ aus. In den folgenden Jahren, in denen die Zeitschrift jeweils „nach Maßgabe des inneren Fälligwerdens“, d. h. unregelmäßig erschien, konvertierten weitere Mitarbeiter, und endlich kehrte auch FICKER selbst (1932) zur katholischen Kirche zurück. Die Physiognomie des „Brenner“ veränderte sich deshalb erneut; zuletzt präsentierte sich die Zeitschrift als katholisches Diskussionsforum, und ihr Herausgeber ist ein Parteigänger der Dollfuß'schen Staatskonzeption geworden.

1934 aber stellte FICKER seine Herausgebere Tätigkeit (wie sich später erweisen sollte: für 12 Jahre) ein; allerdings, das bezeugen jedenfalls Konzepte, nicht aus politischen Erwägungen.

Keine der Tiroler Verlagsanstalten hat jemals ein ähnlich anspruchsvolles Programm erstellt wie der Brenner-Verlag.⁵¹ Die meisten der in diesem Verlag (zwischen 1911 und 1932) erschienenen Bücher sind aus Beiträgen in der Zeitschrift hervorgegangen: unter anderem Werke von DALLAGO, HAECKER, KIERKEGAARD (in der Haeckerschen Übersetzung), FERDINAND EBNER (Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente) und ADOLF LOOS (Schriften in zwei Bänden), ferner „Studien über Karl Kraus“, die „Rundfrage über Karl Kraus“ und ein Band „Erinnerungen an Georg Trakl“. Schließlich wären hier Bücher von ANTON SANTER, eigtl. BRUNO SANDER (1884—1979) und JOSEF LEITGEB (1897—1952) anzuführen;

HAMMER, Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. Kontext und Rezeption (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 42, Innsbruck 1990). Zum folgenden vgl. Walter METHLAGL, „Der Brenner“ im Krieg, in: Österreich und der Große Krieg 1914—1918. Die andere Seite der Geschichte. Hrsg. von Klaus AMANN und Hubert LENGAUER (Wien 1989) 109—113.

⁵¹ Vgl. Walter METHLAGL, Der Brenner: 1910—1954 (Sondernummer der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, München 1965); Walter METHLAGL und Allan JANIK, Der Brenner (Manuskript im Brenner-Archiv, Innsbruck 1987).

beide haben, wie auch FRIEDRICH PUNT (1898—1969), im „Brenner“ nach dem Ersten Weltkrieg publiziert, sich aber nach dem Ausscheiden DALLAGOS ebenfalls vom „Brenner“-Kreis gelöst.

Die Verlagsanstalt Tyrolia, hervorgegangen aus katholischen Preßvereinsunternehmungen, 1907 in Brixen gegründet und damit etwas älter als der Brenner-Verlag, bot ein wesentlich bescheideneres, allerdings gewinnbringendes literarisches Programm. Dieser Verlag (dessen Zentraleitung schon 1915 nach Innsbruck übersiedelte) sah von allem Anfang an seine Hauptaufgabe in der Verbreitung katholischer Periodika und Bücher, in Konkurrenz also zu Anton Pustet (Salzburg) und Styria (Graz). Somit gehörte seine besondere Aufmerksamkeit dem religiösen Schrifttum; daneben brachte der Verlag Tirolensien heraus, Arbeiten zur Tiroler Geschichte und Volkskunde sowie einschlägige Literatur: darunter OBERKOFER, WEINGARTNER und BRÜDER WILLRAM, KARL EMERICH HIRT (1866—1963), FANNY WIBMER-PEDIT (1890—1967), insbesondere aber die Romane und Erzählungen von REIMMICHL, eigentlich SEBASTIAN RIEGER (1867—1953), die in der Regel zuerst im „Volksboten“ bzw. seit 1920 im „Reimmichlkalender“ erschienen und später auch in über 60 Büchern auf den Markt kamen.⁵² — Während der „Brenner“-Auflagen von 600 bis 1500 Exemplaren erlebte, erzielte die Tyrolia mit den Sonntagsgeschichten des aus St. Veit im Defereggental stammenden Monsignore zu Heiligkreuz Auflagen in Millionenhöhe.

„Analysen vielgelesener Bücher“ ermöglichen, nach einer kaum anfechtbaren These SIEGFRIED KRACAUERS, die „Erforschung von Schichten, deren Struktur sich auf direktem Weg nicht bestimmen läßt“.⁵³ Unter diesem Gesichtspunkt sind kritische Analysen der REIMMICHL-Bücher lange schon überfällig; zumal, da diese Bücher noch immer nachgedruckt und verschlungen werden. — Sie spielen gewöhnlich in der bäuerlichen Welt, folgen mehr oder weniger demselben Handlungsschema und bestätigen am Ende, daß Frömmigkeit und Herzenseinfalt jede Widerwärtigkeit und Niedertracht besiegen. Darüber hinaus vermitteln sie naturgemäß sämtliche Impressionen und Erkenntnisse, die dem Seelsorger RIEGER wichtig gewesen sind; wobei sein Engagement für originelle Käuze und soziale Außenseiter wohl doch ausdrücklich hervorgehoben werden sollte.

In diesem Zusammenhang dürfen die religiösen Zeitungen und die Kalender nicht vergessen werden, die ebenfalls, anders als die literarischen Zeitschriften, sehr viel gelesen worden sind. Neben dem Volksboten bzw. dem Reimmichlkalender wären jedenfalls wenigstens das St.-Fidelis-Blatt, das St.-Bonifatius-Blatt, der Sendbote sowie der Bauernbundkalender und der Volksbundkalender anzuführen⁵⁴, in Südtirol außerdem der Bozner Hauskalender und der Kassiankalender.

⁵² Vgl. Murray G. HALL, Österreichische Verlagsgeschichte 1918—1938 II: Belletristische Verlage der Ersten Republik (Wien - Köln - Graz 1985) 441—446. Hanns HUMER, Tyrolia/Athesia: 100 Jahre erlebt/erlitten/gestaltet (Innsbruck - Bozen 1989).

⁵³ Siegfried KRACAUER, Das Ornament der Masse (St 371, Frankfurt a. M. 1977) 71.

⁵⁴ Vgl. Anton DÖRRER, Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit, und die tyrolische Literatur ab 1800 (Kempten und München 1914) 17. Zum Thema „Kalendergeschichten“ vgl. Jan KNOPF, Geschichten zur Geschichte. Kritische Tradition des „Volkstümlichen“ in den Kalendergeschichten Hebels und Brechts (Stuttgart 1973); dieses Buch enthält auch ein kurzes Reimmichl-Kapitel, 138—146.

Zum Bereich der anspruchsvolleren Unterhaltungsliteratur gehören die Bücher von RUDOLF GREINZ und HEINRICH VON SCHULLERN, die sich zeitweilig zu Bestsellern entwickelt haben. GREINZ hat neben der „Tiroler Bauernbibel“ Romane, Erzählungen, Legenden und Historien veröffentlicht, fast durchgängig Geschichten, die in Tirol angesiedelt sind und gern vom Gegensatz zwischen katholischen Normvorstellungen und humanen Lebensformen handeln („Das stille Nest“, „Das Haus Michael Senn“, „Allerseelen“). SCHULLERN ist mit Skizzen und namentlich mit Zeitromanen hervorgetreten („Ärzte“, „Katholiken“, „Jung-Österreich“); seine historischen Romane haben relativ wenig Resonanz erfahren.

Die zu ihrer Zeit recht erfolgreichen Romane der Südtiroler Schriftsteller HANS VON HOFFENSTHAL, eigentlich HANS VON HEPPERGER (1877–1914) und ALBERT VON TRENTINI (1878–1933) sind kulturgeschichtlich mindestens ebenso aufschlußreich wie die Bücher der eben genannten Erzähler, stilistisch wirken sie allerdings stärker angestrengt und präntiös. Der aus einer Altbozner Patrizierfamilie stammende HOFFENSTHAL hat Medizin studiert und sich dabei besonders mit Nervenkrankheiten beschäftigt; in seinem Werk spielen die sozialen Ursachen und Folgen solcher Krankheiten eine zentrale Rolle. Am Beispiel fiktiver Frauen-Biographien („Helene Laasen“, „Lori Graff“, „Moj“) zeichnet er anschaulich eine Gesellschaft, die in provinzieller Engstirnigkeit versunken ist, vom Kleinstadtklatsch regiert wird, sich aber tunlichst bemüht, die allenthalben sichtbaren Risse und Abgründe, die sensible Menschen in den Tod ziehen, hinter schweren Vorhängen zu verbergen: eine „scheinheilige und verlogene Gesellschaft“⁵⁵ also, deren reales Vorbild in Bozen zu finden ist. — Während HOFFENSTHAL sich als Schüler JACOBSENS gesehen hat, ist TRENTINI offensichtlich von der Sprachmagie D'ANNUNZIOS beeinflusst.⁵⁶ Er kommt aus einer Trientiner Adelsfamilie, ist in Bozen geboren, lebt jedoch, da er die Beamtenlaufbahn gewählt hat, ab 1913 in Wien, wo er u. a. zu SCHÖNHERR und WERFEL engere Kontakte unterhält. Das Hauptanliegen TRENTINIS, das in seinen Romanen und Novellen ebenso wie in seinen philosophischen und kulturkritischen Betrachtungen zum Ausdruck kommt, heißt: „... gegen die Ströme zu schwimmen; am trotzigsten aber gegen den Ozean der Schlagwörter!“⁵⁷ Daraus erklärt sich auch sein eigentümlicher, oft befremdlich anmutender Stil, der insbesondere den Roman „Unser Geist“ (1916) auszeichnet, einen der merkwürdigsten Romane der neueren österreichischen Literatur (in dem das Leben eines Architekten geschildert wird, der sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere „aus der Welt des Handelns“ zurückzieht „in die des Sichgeschehenlassens“, am Ende seine Entscheidung aber revidiert).⁵⁸

⁵⁵ Hans von HOFFENSTHAL, Lori Graff. Roman (Berlin 1910) 382.

⁵⁶ Vgl. Lily GUSZTAV, Albert von Trentini (phil. Diss. Wien 1933); vgl. auch die über weite Strecken als Entgegnung auf Gusztav angelegte Arbeit von Hermann HAGEN, Die weltanschauliche Entwicklung Albert von Trentinis (phil. Diss. Innsbruck 1949). Vgl. weiters Albert von TRENTINI, Aus seinen Werken. Zum 100. Geburtstag des Tiroler Dichters hrsg. und zusammengestellt von Johannes B. TRENTINI (Bozen 1978), v. a. das Vorwort von Elmar OBERKOFER.

⁵⁷ Albert von TRENTINI, Aus seinen Werken (Anm. 56) 27.

⁵⁸ Albert von TRENTINI, Unser Geist. Roman (Berlin - Leipzig 1916). Zit. 100.

Der „Geist“, der sich keine Grenzen setzen läßt, vielmehr seine Grenzen selbst absteckt, der seine eigene Sprache spricht und somit die geläufige Standardsprache, das geläufige Standarddenken und das geläufige Standardverhalten demonstrativ mißbilligt, dieser „Geist“ ist von TRENTINI auch nach dem Krieg, am deutlichsten vielleicht in seinem „Goethe“-Roman (1923), beschworen worden.

Triumph und Ausklang des christlich-germanischen Schönheitsideals

Das Geläufige: Was nach 1918 sich im tirolischen Literaturbetrieb durchsetzen konnte und zugleich über die Grenzen des geteilten Landes hinaus Anerkennung fand, hat in der Regel später sowohl die Säuberungsaktionen des autoritären „Ständestaates“⁵⁹ als auch den sogenannten „Anschluß“ überlebt, ist vielfach sogar unter beiden Systemen, im Austrofaschismus wie unterm Hakenkreuz, öffentlich gebilligt und gefördert worden.

Das umfangreiche „Fackel“-Heft „Innsbruck und Anderes“ (1920) vermittelt gewiß keine differenzierte Information über das damalige kulturelle Leben in Tirol, es zeigt aber doch einprägsam, wie sich einem außenstehenden Kritiker, nämlich KARL KRAUS, die zu dieser Zeit im Lande dominierenden Tendenzen darstellten.⁶⁰ KRAUS, der von FICKER wiederholt eingeladen worden war, in Innsbruck zu lesen, sollte hier auch 1920 zwei Vorlesungen halten. Weil jedoch schon anlässlich der ersten Vorlesung die deutschnationale Studentenschaft für Demonstrationen und Störaktionen sorgte, entschloß sich der nationalliberale Bürgermeister GREIL, die zweite Vorlesung zu untersagen: Grund genug für KRAUS, die Tiroler Literaturszene zu durchleuchten und mit deren Regisseuren abzurechnen. — Wo immer KRAUS Nachforschungen anstellt, begegnet er letzten Endes demselben Phänomen: dem „christlich-germanischen Schönheitsideal“. Zum einen, so führt er aus, sind die Autoren diesem Ideal verpflichtet; allen voran KARL EMERICH HIRT, nach KRAUS, in Anspielung auf dessen Stellung im Bankfach, der „Vorstand der Innsbrucker Filiale der deutsch-christlichen Weltanschauung“, sowie BRUDER WILLRAM, den der „Fackel“-Herausgeber trefflich als „gräßlichen Kriegslyriker“ charakterisiert. Zum anderen sind seiner Ansicht nach auch die Instanzen der Literaturkritik demselben Ideal verfallen; jedenfalls die tirolische Presse, der es, wie KRAUS berichtet, gerade damals u. a. gelungen ist, den Plan des Theaterdirektors EXL, in Innsbruck FRANK WEDEKINDS „Frühlings Erwachen“ aufzuführen, zu durchkreuzen. Überall arbeiten

⁵⁹ Vgl. dazu v. a. Horst JARKA, Zur Literatur- und Theaterpolitik im „Ständestaat“, in: Franz KADRNOŠKA (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien - München - Zürich 1981) 499–538, sowie die grundlegenden Arbeiten von Friedbert ASPETSBERGER, Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis (Königstein/Ts. 1980); Karl MÜLLER, Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren (Salzburg 1990).

⁶⁰ Die Fackel XXII (1920) Nr. 531–543. Vgl. dazu Sigurd Paul SCHEICHL, Zur Struktur Kraus'scher Polemiken — am Beispiel „Innsbruck und Anderes“ (1920), in: Literatur und Kritik H. 213/214 (1987) 131–140.

also, resümiert KRAUS, die „christlich-sozialen“ und die „deutsch-arischen“ Wortführer Hand in Hand.⁶¹

Es ist in der Tat nicht zu übersehen, daß die Exponenten dieser beiden Lager enger und enger zusammenrückten. So finden sich beispielsweise in HIRTS „Kriegstagebuch“ Widmungsgedichte sowohl für BRUDER WILLRAM wie auch für ARTHUR v. WALLPACH: Sie alle haben in gleicher Manier den Krieg begrüßt und im wesentlichen dieselben Feindbilder verfertigt.⁶² Angesichts solcher Übereinstimmungen in Kernfragen hat man allem Anschein nach darauf verzichtet, den Streit um die Frage nach der wahren Religion weiter fortzusetzen.⁶³ Daß darüber hinaus ab 1919 insbesondere die Sorge um die kulturelle Einheit des Landes alle Anstrengungen zur Eingemeindung grundsätzlich kaum vereinbarer Positionen begünstigt hat, ist evident.

Nach der Abtrennung Südtirols von Österreich, vor allem dann unter dem Druck des italienischen Faschismus, der die deutsche Sprache aus dem öffentlichen Leben Südtirols verbannte und dementsprechend auch die Literatur systematisch unterdrückte, ergab sich, im gesamten Tiroler Raum, eine kulturpolitische Situation, in der alle restaurativen Kräfte Auftrieb erhielten; galt es doch, die Grenzregion als Vorposten des gefährdeten Deutschtums zu verbarrikadieren. So wurden die liberalen Traditionsstränge abgeschnitten, und der Sozialismus, der im „Bauernland“ Tirol ohnehin nie viel Anklang gefunden hatte, wurde mit Nachdruck bekämpft (martialisch z. B. im Reimmichlkalender). In dieser Atmosphäre, in der Antiintellektualismus und Antimodernismus sich ungezwungen entfalten konnten, kam es kaum einem Schriftsteller in den Sinn, literarische Innovationen aus nicht-alpenländischen Gebieten zu rezipieren oder gar neue poetologische Ansätze, etwa aus der Dichtung der Neuen Sachlichkeit, aufzugreifen. Die Autoren beschäftigten sich vielmehr nahezu ausschließlich mit den traditionellen Themen und Problemen, und auf der Suche nach mustergültigen literarischen Verfahrensweisen orientierten sie sich an den Klischees der „Volksromantik“ bzw. der „Heimatkunst“-Bewegung.

Es ist demnach nicht verwunderlich, daß die nationalsozialistische Literaturgeschichtsschreibung zahlreichen namhaften Repräsentanten der Tiroler Literatur wohlwollend entgegenkam oder goldene Brücken bauen konnte, auch einem Schrifttum, das ursprünglich stärker im katholischen als im völkischen Milieu verankert war. Noch weniger sollte das Faktum überraschen, daß die aus Südtirol stammenden Autoren gemeinhin im ominösen Dunstkreis der engagierten Blut- und-

⁶¹ Vgl. Die Fackel XXII (Anm. 60) 141, 60, 68 (Reihenfolge der Zitate).

⁶² Vgl. Karl Emerich HIRT, Gott bleibt Sieger. Das Kriegstagebuch eines Deutschen (Innsbruck - Wien - München 1919). „Im fünften Jahre des Krieges“ hat Hirt Gedichte gegen den Krieg geschrieben und dann dementsprechend u. a. Bertha von Suttner und Henri Barbusse zugeeignet.

⁶³ Schließlich hat auch der „Antichrist“ Wallpach ein „Gebet um den Krieg“ veröffentlicht, in: Arthur von WALLPACH, Heiliges Land. Gedichte (München - Leipzig 1914) 111 f. — Noch nach dem Tod dieses umstrittenen Lyrikers hat man in Tirol immer wieder versucht, sein Werk in einen „christlichen“/konservativen Kontext einzubinden; vgl. z. B. Hermann VIGL, Kreienfeuer und Herdflammen. Zum 10. Todestag des Heimatdichters Arthur von Wallpach, in: Jahrbuch der Staatlichen Mittelschule und des Gymnasiums-Lyzeums in Bozen (Bozen 1957) 58—66.

Boden-Dichtung der Grenzland- und Auslandsdeutschen angesiedelt worden sind.⁶⁴ Die Biographien und Werkverzeichnisse etlicher Heimatschriftsteller verraten, wie leicht konservative und radikalnationale Ideologeme auf einen Nenner zu bringen waren.

In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle der Dramatiker JOSEF WENTER (1880–1947) zu erwähnen. Aus einer deutschnationalen Meraner Familie stammend, Dr. phil. (mit einer Dissertation über HEBBEL), arbeitete er nach 1918 als freier Schriftsteller in Innsbruck und Baden bei Wien. Zunächst schrieb er vorwiegend historische Geschichtsdramen, Dichtungen über Salier und Stauffer, allerdings ohne damit auf den Bühnen durchdringen zu können. Erst mit seinem „Kanzler von Tirol“ avancierte er 1934 zum „Burgtheaterautor“; das Stück blieb acht Jahre am Spielplan, in Innsbruck bewahrte es angeblich durch „Serienaufführungen“ sogar das Stadttheater „vor dem Zusammenbruch“. 1935 erhielt WENTER den Grillparzer-Preis, 1936 folgte, trotz eines Polizeiberichts, der das Bundesministerium für Unterricht über die nationalsozialistische Einstellung des Autors informierte, der „Große Staatspreis für Literatur“. Dabei hatte „Wenter“ sein 1932 vollendetes „Spiel um den Staat“ 1933 zu einem „Agitationsroman für den Nationalsozialismus“ umgearbeitet⁶⁵, im selben Jahr war er Mitglied der NSDAP geworden; subjektiv verstand er sich als katholischer Dichter, sein Werk widersetzte sich denn auch offensichtlich nicht der Vereinnahmung durch den „Ständestaat“, doch später konnte es ohne weiteres von der NS-Diktatur in Anspruch genommen werden.

Auch JOSEPH GEORG OBERKOFER bekannte sich zum Katholizismus und zum „Ständestaat“. 1936 wurde er als Vertreter Tirols zu einem Dichtertreffen des VF-Werkes „Neues Leben“ nach Klosterneuburg eingeladen und dort mit dem Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft Erster Klasse dekoriert; er zählte damit zu den Spitzen der „katholisch-vaterländischen Dichtergesellschaft“.⁶⁶ Diese Position

⁶⁴ Dieses Faktum ist gleichwohl noch lange nach 1945 verschwiegen bzw. bagatellisiert worden. Sailer hat zum Beispiel die Auffassung vertreten, angesichts der kulturellen Isolierung Südtirols müsse man die Dichtung dieses Landes „mit einem anderen Maße messen, als dies sonst gebräuchlich ist“: Oswald SAILER, *Zeitgenössisches Schrifttum in Südtirol*, in: *Wort in der Zeit 1956 (Sonderheft Südtirol)* 1–4; Zit. 2. Vgl. dagegen Hansjörg WALDNER, *Bauern – Soldaten – Grenzlandbewohner. Zu den Südtirol-Romanen 1920–1945* (Dissertationsauszug), in: *Skolast (Bozen)* 30 (1985) Nr. 1/2, I–XX (mit zahlreichen Literaturnachweisen), sowie vom selben Verf.: *Verweigerte Botschaften. Zum Riß zwischen moderner und konventioneller Literatur in Tirol*, in: *Sturzflüge* 5 (1987) Nr. 19, 16–21, und „Deutschland blickt auf uns Tiroler.“ *Südtirol-Romane zwischen 1918 und 1945* (Wien 1990).

⁶⁵ Vgl. v. a. Friedbert ASPETSBERGER, *Übergänge. Zur Kulturpolitik des Ständestaates am Beispiel des Dichters Josef Wenter*, in: Franz KADRNOŠKA (Hrsg.), *Aufbruch und Untergang* (Anm. 59) 561–577, Zit. 568 f. — In den Bereich der Hagiolatrie gehören dagegen die Arbeiten von Hans KRAMER, *Zu den Werken Josef Wenters aus dem Deutschen Mittelalter*, in: *Tradition und Entwicklung. Festschrift Eugen Thurnher zum 60. Geburtstag* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 14, Innsbruck 1982) 187–196, und Wilhelm BORTENSCHLAGER, *Tiroler Drama und Dramatiker im 20. Jahrhundert* (Brennpunkte XVII, St. Michael 1982) 20–24. — Wenter stand im übrigen mit Ficker in enger Verbindung. Im Brenner-Archiv befindet sich noch ein Exemplar seines Dramas „Spiel um den Staat“, das „Ludwig von Ficker in Freundschaft“ gewidmet ist.

⁶⁶ Vgl. Ulrich WEINZIERL, *Die Kultur der „Reichspost“*, in: Franz KADRNOŠKA (Hrsg.), *Auf-*

hätte eigentlich ebenso wie seine Tätigkeit als Lektor in der Tyrolia als Vorzeichen für eine explizit antinazistische Gesinnung gelten können: OBERKOFLEGER geriet jedoch keineswegs in einen Gegensatz zum NS-Staat. Seine Bauernromane („Das Stierhorn“, „Der Bannwald“, „Die Flachsbraut“), die in der NS-Zeit erschienen, wurden vielmehr als Musterbilder des Genres betrachtet (das ja vor allen Dingen der Mythisierung und Heroisierung der bäuerlichen Welt dienen sollte), und für das Mittelstück der Trilogie erhielt der Autor sogar den „Volkspreis für Deutsche Dichtung“.⁶⁷

Es wäre trotzdem völlig verfehlt, aus solchen Beispielen eine fundamentale Kongruenz von katholischer und nationalsozialistischer Kunstauffassung abzuleiten oder die Heimatdichtung grundsätzlich nur in völkischen Bahnen zu sehen. Auch wenn eine Unzahl von Erzählungen und Gedichten aus dieser Zeit dem „christlich-germanischen Schönheitsideal“ huldigt und keinen anderen Zweck verfolgt, als das Festhalten am Glauben und an der Scholle zu verteidigen, auch wenn zweifellos nationalistischer Schutt das Feld beherrscht, könnten Aufräumungsarbeiten doch das eine oder andere Werk zutage fördern, das Eigensinn bezeugt und von daher eine Wiederentdeckung verdienen würde. — Die Gedichte von MARIA DITHA SANTIFALLER (1904–1978), die 1933 im Wiener Krystall-Verlag publiziert worden sind⁶⁸, bewegen sich, thematisch wie formal, auf einem wohlbekannten Gelände; indem sie aber nicht nur idyllische Städte- und Landschaftsbilder vermitteln, sondern zugleich reflektieren, daß diese Bilder sich mit der Wirklichkeit nicht mehr oder noch nicht decken, rücken sie von den üblichen, nach Schablone gefertigten lyrischen Erzeugnissen dieser Jahre ab. Sie erinnern eher an RILKE, womit sie mittelbar die zeitgenössische grobschlächtige Tendenz- und Bekenntnisdichtung mißbilligen.

Diese war allerdings weit erfolgreicher. Wo „ästhetische Wertmaßstäbe“, wie HEINZ KINDERMANN 1936 einräumte, „hinter volkspolitischen notwendig zurücktreten“ mußten⁶⁹, mehr noch: verschwanden, galten LUIS TRENKER und KARL SPRINGENSCHMID, deren Bücher zahllose Auflagen erlebten und ein Massenpublikum erreichten, als Tirols „Aushängeschild Nummer eins“.⁷⁰ In allen rassistischen Lyrik-

bruch und Untergang (Anm. 59) 325–344, Zit. 340, sowie den ebenfalls in Anm. 59 zitierten Aufsatz von Horst JARKA, bes. 523.

⁶⁷ Vgl. Johann HOLZNER, Joseph Georg Oberkofler im Strom der tirolischen Literatur 1918–1945, in: Der Schlern 64 (1990) 474–479. Weiters: Eugen THURNHER, Dichtung in Südtirol (Innsbruck - Wien - München 1966) 93–98; Peter ZIMMERMANN, Der Bauernroman. Antifeudalismus — Konservatismus — Faschismus (Stuttgart 1975) 147 ff., sowie die beiden Hausarbeiten: Ilse AUSSERLECHNER, Die Mythisierung des Bauerntums bei Joseph Georg Oberkofler (Innsbruck 1977); Karl WALDNER, Die Mythisierung des Bauerntums bei Joseph Georg Oberkofler (Innsbruck 1977). Schließlich ist hier das Buch von Elmar OBERKOFLEGER, Joseph Georg Oberkofler. Leben und Werk (Brixen 1987) anzuführen und noch einmal auf das Vorwort des Herausgebers Erich Kofler zu dem Auswahlband: Joseph Georg OBERKOFLEGER, Gedichte und Prosa (Anm. 29) zu verweisen.

⁶⁸ Maria Ditha SANTIFALLER, Gedichte (Wien 1933). Vgl. Maria SANTIFALLER, Deine Ernte sammle. Gedichte 1930–1970. Nachwort von Alfred Gruber (Bozen 1978).

⁶⁹ Heinz KINDERMANN, Das Lied der Grenz- und Auslandsdeutschen, in: Lebendiges Erbe. Festschrift Ernst Reclam (Leipzig 1936) 153–184. Zit. 155.

⁷⁰ Hansjörg WALDNER, Verweigerte Botschaften (Anm. 64) 17. — Vgl. Georg ENGL, Unvollständige Story von einem der Luis Trenker heißt, in: Sturzflüge 1 (1982) Nr. 1, 23–26;

Anthologien stand ARTHUR VON WALLPACH unumstritten an der Spitze der alpenländischen NS-Bardenriege.

Wie jeder literaturgeschichtliche Abriss, der Übersicht und Orientierung zu vermitteln versucht, muß auch dieser sich darauf beschränken, zentrale Entwicklungslinien herauszuarbeiten und mithin Gruppierungen vorzunehmen, Autoren und Werke in einem Ordnungssystem zu präsentieren. Wenn dabei, wie hier, politische Argumente mehr Berücksichtigung finden als stilistische oder gattungstypologische Kategorien, so ergibt sich daraus, daß Schriftsteller, die ihrer Diktion und ihrem literarischen Rang nach nichts gemeinsam haben, doch in eine Verbindung geraten können.

Daß die hier hergestellten Verbindungen, so fragwürdig sie im einzelnen sein mögen und sind, keineswegs aus einem um Etikettierung bemühten Willkürakt resultieren, bezeugen die Lesebücher und Anthologien der dreißiger und vierziger Jahre, die Texte von unterschiedlichem Wert versammeln, sofern sie nur, euphemistisch zu reden, dem Zeitgeist nicht widersprechen: z. B. die von HEINZ KINDERMANN herausgegebene Sammlung „Heimkehr ins Reich“⁷¹ (1939), oder das von KURT PICHLER zusammengestellte Dichterbuch „Lebendiges Tirol“⁷² (1940). Aus völkischer Perspektive waren SCHÖNHERR und WENTER, OBERKOFER und SPRINGENSCHMID nebeneinanderzuhalten, im Kontext trivialster tyrtäischer Belletristik⁷³ traten renommierte Autoren wie HUBERT MUMELTER und JOSEF LEITGEB, FRANZ TUMLER und GERTRUD FUSSENEGGER auf den Plan.

Der aus Bozen stammende Jurist HUBERT MUMELTER (1896—1981) erzielte mit seinem ersten literarischen Werk, dem Oswald-von-Wolkenstein-Roman „Zwei ohne Gnade“, der 1931 im Leipziger Insel-Verlag erschien, einen bemerkenswerten Erfolg. Von HAMSUN und STRINDBERG beeinflusst, in der Erzähltechnik gleichwohl konventionell, schrieb er in der Folge eine Reihe von Erzählungen und Romanen, Historien und Satiren, auch zwei Gedichtbände;⁷⁴ doch außerhalb der Grenzen Tirols konnte sich MUMELTER viel mehr mit Ski- und Bergfibeln auf dem Markt durch-

Leopold STEURER, Am Beispiel Karl Springenschmid. Ein Beitrag zur völkisch-nationalen Literatur über Südtirol, in: Thurntaler 7 (1982) 26—33.

⁷¹ Heinz KINDERMANN (Hrsg.), Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1866—1938 (Deutsche Literatur, Reihe Politische Dichtung 10, Leipzig 1939).

⁷² Kurt PICHLER (Hrsg.), Lebendiges Tirol (Innsbruck 1940).

⁷³ Es wäre billig (in der doppelten Bedeutung des Wortes), hier alle jene tirolischen Autoren zu nennen, die sich in der NS-Zeit selbst kompromittiert haben. Wenn die meisten von ihnen hier trotzdem nicht aufscheinen, dann hängt das ausschließlich damit zusammen, daß ihre Arbeiten literarisch wertlos waren und überdies wirkungslos blieben, anders also als beispielsweise die Bücher von Trenker und Springenschmid, die auch nach 1945 wieder aufgelegt worden sind und demnach in erster Linie ideologiekritischen Analysen zu unterziehen wären. Im übrigen sei nochmals auf die unter Anm. 71 und 72 zitierten Anthologien verwiesen; dort ist alles versammelt, was im tirolischen Literaturbetrieb zwischen 1938 und 1945 Rang und Namen hatte. Vgl. ferner: Kurt HABITZEL, Literatur und Literaturbetrieb in Tirol im Zeichen des Anschlusses (Dipl. Innsbruck 1990).

⁷⁴ Hubert MUMELTER, Gedichte 1920—1930 (Bolzano 1933); Gedichte 1940—1950 (Bozen 1952).

setzen als mit diesen poetischen Arbeiten, die meistens als Zeugnisse seines „rätischen Traumes“ angelegt waren: als Ausformungen der phantastischen Konzeption einer übernationalen Alpenrepublik, einer Utopie, die MUMELTER hauptsächlich aus seinem Engagement für das ladinische Volkstum entwickelt hatte.⁷⁵

JOSEF LEITGEB (1897–1952), der wie MUMELTER Doktor der Rechte war und ebensowenig die ursprünglich geplante Berufslaufbahn einschlug, weil er lieber als Lehrer an einklassigen Schulen in abgelegenen Dörfern wirkte, LEITGEB hatte im Kreis um LUDWIG VON FICKER zu schreiben begonnen, und sein erster Gedichtband war 1922 im Brenner-Verlag herausgekommen. In den dreißiger Jahren publizierte er bei Bruno Cassirer in Berlin die „Kinderlegende“ und den Roman „Christian und Brigitte“ sowie zwei weitere Lyrikbände; in den vierziger Jahren folgten die Aufzeichnungen „Am Rande des Krieges“ (1942) und die Sammlung „Vita somnium breve“ (1943) sowie, nach dem Krieg, die Chronik (s)einer Kindheit, „Das unversehrte Jahr“ (1948). — In seinem Selbstverständnis war LEITGEB ein unpolitischer Dichter. Auch wenn er gelegentlich zu aktuellen Ereignissen und Fragen unmittelbar Stellung bezog, galt sein Interesse in erster Linie doch immer Phänomenen, die er als zeitlos empfand — der Natur, der Landschaft, der Musik, der poetischen Form. Folglich errichtete er sich, aufs stärkste beeindruckt von der Wort-Welt TRAKLS, allerdings mit bescheidenen Mitteln, eine eigene Wort-Welt, ohne dabei zu versäumen, diese behutsam ins Ensemble der sogenannten „humanistischen“ Traditionen einzufügen und so den Charakter des Elfenbeinturms (der auch als Gegenturm, als Widerstand gegen den Zeitgeist hätte verstanden werden können) zu tarnen.⁷⁶

In der Sammlung „Lebendiges Tirol“ aus dem Jahr 1940 sind MUMELTER und LEITGEB selbstredend vertreten. Eingebunden in ein Programm, dessen Ausrichtung dezidiert allerdings von anderen Autoren geleistet wird; namentlich von zwei jüngeren Schriftstellern, die beide dem Jahrgang 1912 angehören: TUMLER und FUSSENEGGER.

⁷⁵ Vgl. Erich KOFLER, Hubert Mumelter, in: Wort in der Zeit 1956 (Sonderheft Südtirol) 5–7; Marjan CESCUTTI, Hubert Mumelter (phil. Diss. Innsbruck 1961); Alfred GRUBER, Zeitgenössische Literatur in Südtirol, in: Der Schlern 47 (1973) 584–606, bes. 586; Siglinde WALDTHALER, Studien zu einer lexikographischen Darstellung der Südtiroler Literatur im 20. Jahrhundert (Diss. Padova 1976/77) 85–122 (dort mit der ausführlichsten Bibliographie); Hans-Dieter MÜCK, Zwei ohne Gnade: Oswald und Sabina. Anstelle eines Nachrufs auf Hubert Mumelter, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 1 (1980/81) 281–290.

⁷⁶ Vgl. Adalbert SCHMIDT, Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert 2 (Salzburg - Stuttgart 1964) 22–26; Eugen THURNHER, Dichtung in Südtirol (Anm. 67) 98–103; Josef WOLF, Josef Leitgeb. Leben und Werk (Seges 6, Freiburg/Schweiz 1966). — Zuverlässige bio- und bibliographische Daten vermittelt ein Schreiben von Gretl Leitgeb an Ernst Waldinger vom 6. Juni 1952, das sich im Waldinger-Nachlaß in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (in Wien) befindet. Eine Analyse des Gedichts „Der Krieg“, die nachweist, „wie Leitgeb aus christlich-konservativer Sicht der Tendenz nachgibt, die Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge des Faschismus ins Mythische abzudrängen“, liefert Josef STRUTZ, Die Trägheit der Metaphernsprache. Zur traditionalistischen Lyrik der fünfziger Jahre, in: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich (Schriften des Institutes für Österreichkunde 44/45, Wien 1984) 207–222, bes. 216 f. Eine Sammlung der besten Gedichte Leitgebts ist vor wenigen Jahren erschienen: Josef LEITGEB, Ausgewählte Gedichte. Ausgewählt und eingeleitet von Helmut SCHINAGL (Innsbruck 1987).

„Als ich angefangen hatte, zu erzählen, wußte ich nicht, wieviel durcheinanderkommen würde.“ Diese Bilanz zieht der Erzähler am Ende der „Nachprüfung eines Abschieds“, einer der bekanntesten Erzählungen TUMLERS.⁷⁷ Anders als der quasi-autobiographische Ich-Erzähler hat sich der Autor, vor allem im Werkstattgespräch mit PETER DEMETZ, angesprochen auf seine Arbeiten von 1934 bis 1945, den Fährnissen einer kritischen Rückschau entzogen. In einem Essay über den „Jahrgang 1912“ hat TUMLER dagegen die Ansicht geäußert, kein Jahrgang sei so wie der seine von der Politik „mitgenommen“ worden, und er hat somit nicht nur seine Mittäterschaft durch Mythisierung kaschiert, sondern beispielhaft seiner ganzen Generation Exkulpationsbedürfnisse unterstellt.⁷⁸ — TUMLER ist in Gries bei Bozen geboren; obwohl er (nach dem Tod des Vaters) schon als Kind das Land verlassen hat, ist er immer Südtirol verbunden geblieben. Seine ersten Erzählungen („Das Tal von Lausa und Duron“ und „Geschichte aus Südtirol“, beide zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift „Das Innere Reich“, 1935 bzw. 1936) zeigen bereits, was das Werk TUMLERS auch später prägt, eine „Balance zwischen Tradition und Modernität“⁷⁹, in der Technik wie in der Diktion. Dieselbe Balance hält TUMLER in der Wahl seiner Bezugsfiguren. Einerseits befaßt er sich mit GOTTFRIED BENN, BROCH, MUSIL und BRECHT, andererseits widmet er auch BRUNO BREHM ein Tagebuchblatt, nämlich die Erzählung „Fahrt an die Grenze“, eine „Darstellung mystischer Grenz- oder Glückserfahrung angesichts der Hoffnung zeitlicher und räumlicher Grenzaufhebungen im faschistischen Geist“.⁸⁰ So ist es nicht weiter verwunderlich, daß TUMLER, der später als Meister des *nouveau roman* bezeichnet worden ist⁸¹, im Dritten Reich zur literarischen Prominenz gehört hat; u. a. erhält er 1940 den Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin, 1941 den Preis des Reichsgaues Oberdonau, 1942 den Sudetendeutschen Schrifttumspreis.⁸² Dessenungeachtet ist hier doch festzuhalten, daß das Werk TUMLERS aufgrund seiner ästhetischen Qualität im Umfeld der Südtiroler

⁷⁷ Franz TUMLER, *Nachprüfung eines Abschieds* (Frankfurt a. M. 1964) 92.

⁷⁸ Vgl. v. a.: Franz Tumler zum 70. Geburtstag. Eine Anthologie (Arunda, Schlanders 1982); Hans Dieter ZIMMERMANN (Hrsg.), *Welche Sprache ich lernte. Texte von und über Franz Tumler* (München - Zürich 1986); Franz Tumler — Beiträge zum 75. Geburtstag (Zirkular Sondernr. 14, Wien 1987).

⁷⁹ Maria Luise ROLI, Über die Beschreibung hinaus. Franz Tumler und die literarische Tradition, in: Franz Tumler zum 70. Geburtstag (Anm. 78) 8—12, Zit. 8.

⁸⁰ Karl MÜLLER, Muß Odysseus wieder reisen? Zur weltanschaulichen Unbehaustheit und Häuslichkeit (Heimatlosigkeit und Heimat), in: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich* (Anm. 76) 270—289, Zit. 284. Die Erzählung ist abgedruckt in der Anthologie „Heimkehr ins Reich“ (Anm. 71) 350—360.

⁸¹ Roberto BAZLEN, Ein Brief über Franz Tumlers „Der Mantel“, in: Hans Dieter ZIMMERMANN (Hrsg.), *Welche Sprache ich lernte* (Anm. 78) 218 f. — Vgl. dagegen, als kritische Analyse der Tumlerschen „Annäherungsversuche an die Moderne“: Wendelin SCHMIDT-DENGLER, Die unheiligen Experimente. Zur Anpassung der Konvention an die Moderne, in: *Literatur der Nachkriegszeit* (Anm. 76) 337—350; Norbert FREI, Alles Natürliche: Ordnung, Geschichte, Fremdbestimmung. Thesen zu Franz Tumlers „Ein Schloß in Österreich“, in: *Zwischenwelt. Jahrbuch der Theodor-Kramer-Gesellschaft 1* (1990) 228—235.

⁸² Vgl. Heinz KINDERMANN, Das Lied der Grenz- und Auslandsdeutschen (Anm. 69); Siglinde WALDTHALER, Studien (Anm. 75) 227—271 sowie die weiter unten unter Anm. 158 zitierte Untersuchung von Egbert KRISPYN.

Literatur sich als erratischer Block ausnimmt und deshalb nicht unter einem mit jener lokalen Heimatdichtung zusammenzukoppeln ist, die den Sprung aus der Isolation der Provinz weder vor noch nach 1945 wirklich riskiert und bewältigt hat.

An dieser Stelle ist GERTRUD FUSSENEGGER zu nennen. Sie ist in Pilsen geboren; Kindheit und Jugend verbringt sie in Galizien, Böhmen, Vorarlberg und schließlich in Tirol, wo sie Geschichte und Kunstgeschichte studiert und dann längere Zeit das literarische Leben mitbestimmt. Ihr erster Roman, „Geschlecht im Advent“, ist 1936 abgeschlossen. In den folgenden Jahren veröffentlicht sie weiterhin Erzählungen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen bzw. Legenden und Sagen revitalisieren; darüber hinaus aber profiliert sie sich immer stärker mit gegenwartsbezogenen Arbeiten (u. a. „Stimme der Heimat“, zum 12. März 1938), in welchen sich unmißverständlich, das wenigste zu sagen, ihre Sympathien für das NS-Regime und überdies Abscheu vor jedem „schlechten Frieden“ kundtun.⁸³ Insofern ist also zu korrigieren, was FUSSENEGGER in ihren „Notizen aus dem Logbuch einer schriftstellerischen Existenz“ mit Blick auf ihr Gesamtwerk dargelegt hat: in „allen (. . .) literarischen Entwürfen“, heißt es dort, habe sie sich „zwischen den Polen der Ordnung und Unordnung, Wahrung und Hingabe, zwischen Gerüst und Dickicht, Gesetz und Chaos“ bewegt.⁸⁴ Auch wenn diese Selbsteutung sicherlich auf zahlreiche ihrer Arbeiten zutrifft, bleibt doch anzumerken, daß FUSSENEGGER keineswegs mehr oder weniger unentschlossen, sondern ostentativ für den Nationalsozialismus votiert hat (und hinzuzufügen, daß dieses Votum ihrer Reputation nach 1945 nicht im geringsten schaden sollte).

Ein Fall, der grundsätzlich eher im Rahmen einer Kirchengeschichte als im Rahmen einer Literaturgeschichte zu verhandeln wäre, soll hier doch kurz erwähnt werden: der Fall RUBATSCHER.

Die Verfasserin des Künstlerromans „Der Lusenberger“ (1930), MARIA VERONIKA RUBATSCHER (1900–1987), eine Angehörige des Dritten franziskanischen Ordens für Laien, ist vor allem durch ENRICA VON HANDEL-MAZZETTI beeinflusst und gefördert worden. In Tirol galten ihre Bücher, Musterbeispiele religiöser Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur, offensichtlich dennoch als ideologisch unzuverlässig; ihre Manuskripte wurden jedenfalls sowohl von JOSEPH GEORG OBERKOFER, dem Verlagslektor der Tyrolia, als auch von Kanonikus MICHAEL GAMPER, dem Doyen des Südtiroler Pressewesens, zurückgewiesen und ignoriert, einige ihrer Arbeiten wurden sogar als antiklerikale und unmoralische Schriften verworfen. Im Dritten Reich wurden ihre Bücher, die RUBATSCHER, nach dem Vorbild HANDEL-MAZZETTIS, in den Dienst der katholischen Erneuerung stellen wollte, zunächst indessen verlegt; sie konnten ohne weiteres auch als Zeugnisse völkischer Gesinnung betrachtet werden. Erst als RUBATSCHER das sogenannte Optionsabkommen und die Diktatur

⁸³ Gertrud FUSSENEGGER, Land der Besinnung, in: Lebendiges Tirol (Anm. 72) 59–69, Zit. 59. Das Gedicht „Stimme der Heimat“ ist ebenfalls in dieser Sammlung enthalten, im übrigen auch schon in der Anthologie „Heimkehr ins Reich“ (Anm. 71) 328–331, dort allerdings unter dem Titel „Stimme der Ostmark“.

⁸⁴ In: Gertrud FUSSENEGGER, Nur ein Regenbogen. Erzählungen aus fünf Jahrzehnten (Stuttgart 1987) 231–240, Zit. 237.

des NS-Regimes öffentlich verurteilte, wurden ihre Werke beschlagnahmt.⁸⁵ — Ein Schicksal, das im tirolischen Literaturbetrieb bemerkenswerterweise ein Ausnahmefall geblieben ist.

Daß das Jahr 1945 für die tirolische Literatur eine Zäsur, eine „echte Wetzscheide“, wie behauptet worden ist⁸⁶, bedeutet hätte, davon kann keine Rede sein.

Zwar wurden bald nach Kriegsende neue Institutionen, insbesondere auch neue Publikationsmöglichkeiten eingerichtet; aber dieselben Autorinnen und Autoren, die schon zwischen 1934/38 und 1945 die literarische Szene in Tirol beherrscht hatten, schrieben weiter, wurden weiter veröffentlicht und rezipiert. Manche hatten sich unter dem nationalsozialistischen Regime nicht exponiert oder ganz zurückgezogen. LUDWIG VON FICKER beispielsweise, dem als Korrektor der Tyrolia, damals Alpenland-Druckerei, gelegentlich auch Lektoratsagenden zugewiesen worden waren, hatte sich, wie sein „Zufallsgutachten“ bestätigt⁸⁷, weder in seiner Rhetorik noch in seiner Literaturauffassung den Sprach- und Denkregelungen des Dritten Reiches unterworfen. Nur die wenigsten arrivierten Schriftsteller(innen) allerdings konnten nach 1945 ein weißes Weste vorweisen. „Es fehlte uns allen“, schrieb FRIEDRICH PUNT, und er meinte damit den Brenner-Kreis, „der Einblick in das halb-schlächtere Geschehen der damaligen großen Politik.“⁸⁸ Etliche Indizien lassen indessen eher darauf schließen, daß in der Regel weniger der Einblick, vielmehr die Bereitschaft gefehlt hatte, die unerträglichen Erlebnisse und Erfahrungen festzuhalten. JOSEF LEITGEB etwa war, wieder nach dem Zeugnis PUNTS, nach dem Krieg darüber sehr beunruhigt, daß er in dem 1942 veröffentlichten Tagebuch „Am Rande des Krieges“⁸⁹ nur den „erträglichen Teil der Wahrheit“ aufgezeichnet und über die Verfolgung der Juden und Ukrainer geschwiegen hatte.⁹⁰

Kein namhafter Autor war im Exil oder im Widerstand gewesen. Doch auch unter den jungen Schriftstellern, die allmählich, zumeist mit bescheidenen und kaum erwähnenswerten literarischen Versuchen hervortraten, fand sich keiner, der bereit gewesen wäre, an Gedankenpositionen anzuknüpfen, die von verfolgten und vertriebenen Autoren entwickelt worden und an die Nachgeborenen adressiert waren; ebenso wirkungslos wie die vom NS-Regime unterdrückte Literatur blieb dann auch die Trümmerliteratur. Man orientierte sich weder an MUSIL oder BRECHT noch an BORCHERT oder BÖLL. Selbst KARL PFÖTSCHER (1919—1981), Gründungsmitglied und später Präsident des „Turmbunds“, der 1938 „wegen politischer Umtriebe“ zu vier

⁸⁵ Vgl. Siglinde WALDTHALER, Studien (Anm. 75) 173—210; Anna Maria LEITGEB, Maria Veronika Rubatscher. Monographie (phil. Diss. Innsbruck 1980). In einem italienischen Verlag, nämlich bei Manfrini, erschien: Maria Veronika RUBATSCHER, Die Option 1939 in Südtirol (Calliano 1986). — Hier sei außerdem auf die materialreiche, in der Bewertung allerdings überholte Arbeit von ANTON DÖRRER, Deutsche Dichtung an Eisack und Etsch von 1918 bis 1935 (Innsbruck 1935) verwiesen.

⁸⁶ Paul WIMMER, Wegweiser durch die Literatur Tirols seit 1945 (Darmstadt 1978) 10.

⁸⁷ Ludwig von FICKER, Ein Zufallsgutachten, auf Wunsch erstattet während des Dritten Reiches, in: Ludwig von FICKER, Denksatzel und Danksagungen (München 1967) 142—155.

⁸⁸ Friedrich PUNT, Zur Erinnerung an Josef Leitgeb, in: Wort im Gebirge V (1953) 11—51, Zit. 36.

⁸⁹ Josef LEITGEB, Am Rande des Krieges. Aufzeichnungen in der Ukraine (Berlin 1942).

⁹⁰ Vgl. Friedrich PUNT, Zur Erinnerung (Anm. 88) 37 f.

Jahren Zuchthaus verurteilt worden und nach der Entlassung aus der Haft an der Ostfront gewesen war⁹¹, hat sich offensichtlich nicht darum bemüht, literarische Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und dem Weltkrieg zu eröffnen oder wenigstens anzuregen.

Man darf nicht übersehen, daß die Exilliteratur und die ersten Arbeiten der Gruppe 47 im gesamten österreichischen Raum zunächst einmal wenig Beachtung gefunden haben, sofern sie nicht überhaupt schroff abgelehnt worden sind. Während man jedoch in Wien bestrebt war, das große (alt-)österreichische Kulturerbe zu adaptieren, und während die wichtigsten österreichischen Nachkriegszeitungen, der „Plan“ und die „Neuen Wege“, den Surrealismus wiederentdeckten und Experimente förderten⁹², hielt man in Tirol gerade die fragwürdigste bodenständige Tradition wach.

Darüber später mehr. Vorerst ist doch hervorzuheben, daß 1946, nach zwölfjähriger Unterbrechung, „Der Brenner“ wieder erschien, mit dem Vorsatz: „allen, denen das Heil der abendländischen Menschheit als brennende Sorge von morgen vor Augen steht, im Bildraum seiner Gegenwart den Horizont einer neuen Zuversicht zu erschließen.“⁹³ Man sah zuversichtlich in die Zukunft, weil man glaubte, die abgelaufene geschichtliche Entwicklung als luziferisches Dunkel deuten zu können, und davon ausging, daß der Anti-Christ durch die das Paradies aufschließende Dichtkunst zurückzudrängen, daß also der Säkularisierungsprozeß wieder umzudrehen sei. „Wie die Religion, wenn sie es noch ist, den ganzen Menschen erfassen will, um das Gottesreich auf Erden zu verwirklichen, so hält die Dichtung im Menschen das Bewußtsein wach, daß er von einem höheren, gereinigten Zustand abgefallen sei, daß er sich nicht in seiner eigentlichen Welt befinde, daß, wenn er den wahren, den tieferen Kräften seines Wesens Raum gäbe, er sich von seinem Seelen Grunde aus erneuern müßte, daß, wenn dies immer mehr Menschen täten, die Menschheit eine einzige Bruderschaft würde“; diese (Wunsch-)Vorstellung, die IGNAZ ZANGERLE (1905–1987) in seinem Essay „Die Bestimmung des Dichters“ formuliert hat⁹⁴, im gewiß wichtigsten Beitrag der letzten drei „Brenner“-Folgen, dieser Entwurf einer christlichen Poetologie bestimmte in ihrer letzten Phase das Konzept der Zeitschrift. Öffnung einerseits: ZANGERLE erinnerte an KRAUS und EBNER, an RILKE, KAFKA und vor allem wieder an TRAKL, und er verwies auf JOYCE ebenso nachdrücklich wie auf die Dichter des sogenannten „renouveau catholique“. Enge andererseits: FICKER nämlich erhob mit PAULA SCHLIER eine Dichterin zur zentralen Orientierungsfigur der Zeitschrift, deren mystische Bildketten hinter die Errungenschaften der klassischen Moderne weit zurückfielen. So ließ sich der 1946 gefaßte

⁹¹ Vgl. Karl PFÖTSCHER, Lebensweg, in: Schöpferisches Tirol, 1. Folge: Dichtung (Innsbruck 1953) 287 f.

⁹² Vgl. Walter WEISS, Literatur, in: Erika WEINZIERL/Kurt SKALNIK (Hrsg.), Das neue Österreich. Geschichte der Zweiten Republik (Graz - Wien - Köln 1975) 227–311.

⁹³ Der Brenner XVI (1946) – Titelblatt.

⁹⁴ Ignaz ZANGERLE, Die Bestimmung des Dichters, in: Der Brenner XVI (1946), 112–199, Zit. 122. Vgl. dazu: Alfred DOPPLER, Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im „Brenner“ nach 1945, in: Untersuchungen zum „Brenner“. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag (Salzburg 1981) 122–129.

Vorsatz nicht verwirklichen; 1954 erschien denn auch „Der Brenner“ zum letzten Mal.⁹⁵ Er konnte, von verschiedenen TRAKL-Imitationen einmal abgesehen, auf die weitere literarische Entwicklung in Tirol in keiner Weise einwirken.

Es ist auffallend, daß die Literaturauffassung FICKERS von jüngeren Autoren weder aufgenommen noch direkt angegriffen wurde; dasselbe gilt für ZANGERLES Vision. Kontroversen suchte man, anders als etwa im deutschen Literaturbetrieb der unmittelbaren Nachkriegszeit, hier überhaupt möglichst zu vermeiden. Auch da, wo Abrechnungen durchaus nötig gewesen wären, wo ein Bruch mit dem christlich-germanischen Schönheitsideal sich hätte einstellen müssen.

Gewiß war vieles von dem, was KURT PICHLER unter dem Titel „Erdnahe Tiroler Dichtung der Gegenwart“⁹⁶ versammelt hatte, nicht schlicht und einfach als Ausfluß der Blut-und-Boden-Ideologie zu sehen. Aber ein Bekenntnisbuch war dieses Dichterbuch, das PICHLER im NS-Gauverlag veröffentlicht und „den heimgekehrten Südtirolern mit brüderlichem Gruß“ gewidmet hatte, gleichwohl, auch wenn das nur in den wenigsten Beiträgen so unverblümt zum Ausdruck kam wie in dem Gedicht „Stimme der Heimat“ von GERTRUD FUSSENEGGER.⁹⁷ — Es scheint, als hätte es, jedenfalls längerfristig, nach 1945 für die 14 Mitarbeiter(innen) dieses Bekenntnisbuches und für die vielen Mitläufer keine lästigen Konsequenzen mehr gegeben. Stattdessen gab es relativ bald wieder Würdigungen, Ehrungen, Auszeichnungen und neue Publikationen:

ARTHUR von WALLPACH, über dessen „Deutsche Sendung“ (aus dem Jahr 1943) die „Innsbrucker Nachrichten“, das parteiamtliche Organ der NSDAP, noch im März 1945 in großer Aufmachung berichtet haben⁹⁸, WALLPACH, einer der übereifrigsten Nationalisten („Ewiger Bluthaß kreist, / Rasende Leidenschaft, / Aber den Sieg erweist, / Urgermanische Kraft“, heißt es z. B. in seiner „Deutschen Sendung“), dieser Dichter taucht kurz nach dem Sieg der Alliierten, noch 1945, in einem tirolischen Lesebuch schon wieder auf.⁹⁹

JOSEF WENTER, „der Meister geschichtlicher Schauspiele“, der 1947 gestorben ist, erhält bereits im ersten Band der Reihe „Wort im Gebirge“ wieder eine wohlwollende Kritik. LEITGEB würdigt darin an erster Stelle jene Bücher, in denen WENTER von Tieren, Blumen und Landschaften erzählt, läßt jedoch auch dessen Dramen weiterhin gelten; und nur sehr vorsichtig schränkt LEITGEB ein: „Politischen Vorgängen des Tages stand er oft in fast kindlicher Verkennung ihrer Bedenklichkeit gegenüber.“¹⁰⁰

JOSEPH GEORG OBERKOFER schließlich, den PICHLER mit gutem Grund „an die Spitze“¹⁰¹ der Anthologie gestellt hat, ist nach 1945 nur kurze Zeit „außer

⁹⁵ Vgl. Der Brenner XVII (1948) und XVIII (1954); ferner: Ignaz ZANGERLE, 30 Jahre danach — Der „Brenner“ und sein Herausgeber, Ludwig von Ficker, in: Zeit und Stunde. Festschrift Aloys Goergen (München 1985) 293—308.

⁹⁶ So der Titel des Vorwortes zu: Kurt PICHLER (Hrsg.), Lebendiges Tirol (Anm. 72).

⁹⁷ Ebd. 70—72.

⁹⁸ Innsbrucker Nachrichten, 3. 3. 1945; Anlaß war der 80. Geburtstag des Dichters, Verfasser des Artikels Karl PAULIN.

⁹⁹ Deutsches Lesebuch VIII, hrsg. von Otto MAYR (Innsbruck 1945).

¹⁰⁰ Wort im Gebirge I (Innsbruck - Wien 1949) 29.

¹⁰¹ Kurt PICHLER (Hrsg.), Lebendiges Tirol (Anm. 72) 8.

Kurs¹⁰² geraten. Ab 1949 erlebt die im Dritten Reich so erfolgreiche Gföllberg-Trilogie zahlreiche Neuauflagen und Ausgaben in verschiedenen Buchgemeinschaften; in den fünfziger Jahren wird der Dichter Ehrenmitglied des Südtiroler Künstlerbundes und Ehrenbürger der Gemeinde Ahrntal, in Österreich erhält er außerdem den Titel „Professor“, das Ehrenzeichen des Landes Tirol und den Ehrenring der Stadt Innsbruck.¹⁰³

Eine stattliche Kette ähnlicher Beispiele ließe sich hier anfügen. KARL SPRINGENSCHMID wäre zu erwähnen, der als Leiter des nationalsozialistischen Lehrerbundes am 30. April 1938 die Bücherverbrennung in Salzburg organisiert hat¹⁰⁴ und der mit seinen Erzählungen, Kriegs- und Heimatromanen bis zu seinem Tod und noch darüber hinaus ungeheuer populär geblieben ist.¹⁰⁵ Auch KURT ZIESEL muß genannt werden, der zwar bei PICHLER nicht aufscheint, aber „mit seinen ersten Büchern unverhohlen und vehement für den Nationalsozialismus“ eingetreten ist;¹⁰⁶ in Tirol wird er in den frühen fünfziger Jahren ohne weiteres wieder rehabilitiert.¹⁰⁷

Hier geht es jedoch nicht um den Einzelfall. Auch nicht um die Frage, die allerdings noch zu stellen sein wird, ob und in welcher Weise die kompromittierten Schriftsteller nach 1945 ihre Gesinnung geändert haben. Hier geht es zunächst einmal nur darum: aufzuweisen, daß man, vielleicht nicht zuletzt in einer Verteidigungsstellung gegenüber den Besatzungsmächten bzw. gegenüber Italien, in Nordtirol wie in Südtirol die jüngste Vergangenheit stillschweigend verdeckt, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf breiter Basis abgeblockt und damit versäumt hat, Grundlagen für einen Neubeginn zu schaffen.

„Tirol hat noch immer etwas von einem Bauernhof, auf dem alles an seinem rechten Platz steht“¹⁰⁸, notierte LEITGEB 1949; offensichtlich ohne das geringste Gespür für Ironie.

Tatsächlich wurden die gewohnten traditionalistischen Konzepte von den meisten Institutionen weiterhin verteidigt. Während etwa in Deutschland doch auch Autoren, die im Dritten Reich zu schreiben begonnen hatten, Autorinnen vor allem, wie ELISABETH LANGGÄSSER, MARIE LUISE KASCHNITZ und LUISE RINSER, sich kritisch gegen alle Apologien und Verdrängungsbestrebungen wandten¹⁰⁹, wehrte man in Tirol nach Kräften ab, was die ererbten Positionen hätte erschüttern können: ob es

¹⁰² Bernhard SCHRETTNER, Die Joseph-Georg-Oberkofler-Bibliothek im Paulinum, in: 53. Jahresbericht des Bischöflichen Gymnasiums Paulinum (Schwaz 1986) 9–26, Zit. 13.

¹⁰³ Vgl. ebd. 16 und 23; ferner: Josef NEUMAIR, Joseph Georg Oberkofler, in: Schöpferisches Tirol, 1. Folge (Anm. 91) 127–132.

¹⁰⁴ Vgl. Gerhard SAUDER (Hrsg.), Die Bücherverbrennung (München - Wien 1983) 216.

¹⁰⁵ Vgl. Leopold STEURER, Am Beispiel Karl Springenschmid. Ein Beitrag zur völkisch-nationalen Literatur über Südtirol, in: Thurntaler 7 (1982) 26–33. — Angelika MAYR, Im Strom der Zeit. „Leuchtendes Land“ (1937) von Luis Trenker/Karl Springenschmid (Dipl. Innsbruck 1991).

¹⁰⁶ Paul WIMMER, Wegweiser (Anm. 86) 118.

¹⁰⁷ Vgl. Hermann LECHNER, Neue Bücher aus Tirol, in: Wort im Gebirge IV (1952) 163–173.

¹⁰⁸ In: Wort im Gebirge I (1949) 14.

¹⁰⁹ Vgl. Ralf SCHNELL, Traditionalistische Konzepte, in: Ludwig FISCHER (Hrsg.), Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967 (München - Wien 1986) 214–229.

von außen kam oder vom „Brenner“, man nahm es nicht zur Kenntnis; und man schloß sich vor allem wieder in der Autonomie-Ästhetik ein.

Am deutlichsten zeigt sich diese Abwehrhaltung in dem 1953 veröffentlichten, repräsentativen Sammelwerk „Schöpferisches Tirol. 1. Folge: Dichtung“; sie wird dort sogar, von dem Innsbrucker Germanisten MORIZ ENZINGER nämlich, ausdrücklich thematisiert.¹¹⁰ Sie spiegelt sich in einer von HERMANN LECHNER überlieferten Äußerung des damals bekanntesten Innsbrucker Predigers, P. HEINRICH SUSO BRAUN: „Ich glaube nicht, daß SARTRE und seine zünftigen Spießgesellen Wohltäter der Menschen sind — aber ich glaube das von REIMMICHL.“¹¹¹ Sie spiegelt sich in einer Bemerkung des Innsbrucker Propstes JOSEF WEINGARTNER, der neben zahlreichen bedeutenden kunstgeschichtlichen Arbeiten auch Belletristisches und Autobiographisches publiziert hat; er habe, vermerkt WEINGARTNER, die „Trakl- und Kafka-Mode“ nie mitgemacht.¹¹² Und sie spiegelt sich insbesondere in den diversen Bekenntnissen und Selbstdeutungen der hier vertretenen Dichter wider, die im übrigen drei verschiedenen Generationen angehören, sich trotzdem aber in ihrem Kunstverständnis kaum voneinander unterscheiden. Um nur drei Autoren namentlich herauszuheben: KARL EMERICH HIERT (1866—1963), noch immer publizistisch aktiv, reklamiert weiterhin, daß der große Künstler die Absichten Gottes übermitteln müsse, „selbstlos und noch im Verbluten an den Sieg des Edlen glaubend“.¹¹³ FRITZ ARNOLD (1893—1959), ein Schüler BRUDER WILLRAMS, warnt vor jeder Literatur, die nur „im Pathologischen und Grauenhaften wühlt“, und sieht die vornehmste Aufgabe des Künstlers darin, „auszusagen, was trotz allem erhaben, schön und edel geblieben ist“.¹¹⁴ HERMANN KUPRIAN (1920—1989) schließlich knüpft daran an, indem er fordert, daß durch die Kunst „ein vitaler, allumfassender Harmonismus in besetzter Schönheit“ zu konstituieren sei, wobei er allerdings ergänzend die Absicht unterstreicht, durch die künstlerisch gestaltete Welt gegen die reale Welt zu protestieren.¹¹⁵ — Durchgängig also wird die klassische idealistische Autonomie-Ästhetik fortgeschrieben, manchmal wird sie arg verwässert; und die von KUPRIAN immerhin mitgedachte kritische Komponente dieser Ästhetik ist in der Praxis gewöhnlich fast ganz zurückgenommen worden.

Es muß hier noch einmal festgehalten werden, daß im gesamten österreichischen Nachkriegs-Kulturbetrieb die 1945 wohl vielfach erwartete Abrechnung mit jenen Schriftstellern, die vom „NS-Parnas“ herkamen, mehr oder weniger ausgeblieben und jedenfalls in den Ansätzen versieckert ist. Solche Ansätze gab es hauptsächlich in der Zeitschrift „Plan“, die schon in ihrem ersten Heft im Oktober 1945 die für die politische Entwicklung des Dritten Reiches „mitverantwortlichen“ Autoren aufzählte (darunter auch LEITGEB, OBERKOFLER, TUMLER, WENTER) und eine entschiedene Auseinan-

¹¹⁰ Moriz ENZINGER, Strömungen der Gegenwart. Ein Überblick 1900—1950, in: Schöpferisches Tirol, 1. Folge (Anm. 91) 7—17.

¹¹¹ Hermann LECHNER, Reimmichl (Sebastian Rieger), in: ebd. 141—144, Zit. 144.

¹¹² Josef WEINGARTNER, Confiteor, in: ebd. 177—188, Zit. 186.

¹¹³ Karl Emerich HIERT, Bekenntnis, in: ebd. 75.

¹¹⁴ Fritz ARNOLD, Erkenntnis und Bekenntnis, in: ebd. 39—43, Zit. 42.

¹¹⁵ Hermann KUPRIAN, Selbstbildnis, in: ebd. 249 f. — Vgl. Kurt BECSI (Hrsg.), Hermann Kuprian, Profil eines Dichters. Bearb. von Wilhelm BORTENSCHLAGER und Paul WIMMER (Wels 1980).

dersetzung mit deren Werken forderte;¹¹⁶ ähnliche Anläufe unternahm das „Österreichische Tagebuch“.¹¹⁷ Aber spätestens in den fünfziger Jahren setzten sich die gegenläufigen Tendenzen durch. Von offiziellen Stellen unterstützt, kehrten die meisten Schriftsteller, die im Ständestaat und während der Zeit des Nationalsozialismus Kulturträger gewesen waren, ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zurück. Jüngere bzw. fortschrittlich orientierte Dichter fanden infolgedessen kaum einen Platz.

Im Hinblick auf den tirolischen Literaturbetrieb sollte man besser sagen: Sie hätten schwerlich einen Platz gefunden. Zunächst einmal tauchten sie nämlich überhaupt nicht auf.

Besonders prekär war die Situation in Südtirol. Der institutionelle Rahmen, in dem sich die Literatur entwickeln sollte, blieb über Jahre und Jahrzehnte dermaßen eng, daß sich eine notorische Uniformität daraus fast zwangsläufig ergab. Denn die wichtigsten Einrichtungen des kulturellen Lebens waren unter einem einzigen Dach vereinigt. Kanonikus MICHAEL GAMPER (1885–1956) war als Präsident der Verlagsanstalt Athesia gleichzeitig Herausgeber der „Dolomiten“, des „Volksboten“, des „Schlern“ und der Südtiroler Fassung des Reimmichkalenders (von kleinen Blättern, wie dem „Landwirt“, der „Frau“, der „Jugendwacht“, ganz zu schweigen): Ohne GAMPERS Verdienste um das Südtiroler Pressewesen damit zu schmälern, muß man feststellen, daß angesichts einer solchen Machtkonzentration jede nonkonformistische Literatur innerhalb der Grenzen des Landes von vornherein zur Ohnmacht verurteilt war.¹¹⁸ Eine aufgeschlossene Literaturkritik fehlte außerdem.

Dazu kam, daß der einzige überregional bekannte Südtiroler Schriftsteller längst nicht mehr im Lande lebte und überdies belastet war: TUMLER gehörte zum verhältnismäßig kleinen Kreis jener Dichter, deren Gesamtwerk auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“ verzeichnet war, die das österreichische Unterrichtsministerium 1946 erstellen und allen Buchhandlungen bzw. Bibliotheken zukommen ließ.¹¹⁹ Nachdem auch der aus Bozen stammende Dramatiker HANS FRIEDRICH KÜHNELT, dessen Stücke an zahlreichen österreichischen und deutschen Bühnen gespielt wurden, aus Südtirol ausgewandert war, bestimmten das literarische Geschehen weiterhin: HUBERT MUMELTER, dessen Roman „Maderneid“ (1948) immerhin etliche Auflagen erlebte¹²⁰, sowie MARIA VERONIKA RUBATSCHER und LUIS TRENKER; diese

¹¹⁶ Plan 1 (1945) 72–76. — Vgl. Klaus AMANN, Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren, in: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich (Anm. 76) 46–58, bes. 56.

¹¹⁷ Vgl. Norbert GRIESMAIER, Die Zeitschrift „Tagebuch“. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren, in: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich (Anm. 76) 75–111.

¹¹⁸ Vgl. Josef WEINGARTNER, Kanonikus Michael Gamper, in: Der Schlern 29 (1955) 5 f.; Friedl VORGGGER, Mit Südtirol am Scheideweg (Innsbruck 1984).

¹¹⁹ Vgl. Karl MÜLLER, NS-Hinterlassenschaften. Die österreichische Literatur in ihrer Auseinandersetzung mit österreichischen Gewaltgeschichten, in: Anton PELINKA/ERIKA WEINZIERL (Hrsg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit (Wien 1987) 85–113, bes. 98.

¹²⁰ Dieser Roman wollte, wie es im Vorwort heißt, ein „Sinnbild“ geben „alles Unsterblichen des Menschenherzens und alles Liebreichen der Heimat“: Hubert MUMELTER, Maderneid (Innsbruck - Wien 1951).

beiden hatten sich anlässlich der Option von 1939 gegen die Umsiedlung ausgesprochen und insofern der Fraktion GAMPERS angeschlossen. — Im übrigen wurden nur selten Bücher produziert, vorzugsweise aber Gedichte, die in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern erscheinen konnten.¹²¹

Obwohl also triviale Natur- und Liebeslyrik den Ton angab und tatsächlich von einer Entwicklung nicht im mindesten die Rede sein konnte¹²², unternahmen die Südtiroler Kulturpolitiker offensichtlich nichts, um die Situation zu ändern. So blieben alle Themen unberührt, die brisant gewesen wären (Katholizismus, Faschismus, Nationalsozialismus; im besonderen die Frage der Option und die deutsche Besetzung Südtirols zwischen 1943 und 1945). So erschien der erste Roman über die Aussiedlung der Südtiroler nicht in Südtirol, sondern in New York: „Beneath another Sun“ („Unter anderer Sonne“) von ERNST LOTHAR.¹²³ So konnte schließlich später, wo immer diese Themen zur Debatte standen, leichter da und dort „durch Verschweigen gelogen, durch Verkürzung beschönigt, durch Beschönigung verdreht und verfälscht“ werden (CLAUS GATTERER).¹²⁴ Die literarischen Arbeiten, die in der ersten Nachkriegszeit gedruckt wurden, verschwanden hingegen in der Regel prompt als Makulatur.

In Nordtirol war der institutionelle Rahmen etwas weiter, von einer zukunftsweisenden Kulturpolitik konnte aber ebenfalls keine Rede sein. Die Verlagsanstalten beschäftigten sich kaum mit Belletristik und verfolgten vorab andere Aufgaben: Während die Tyrolia sich auf religiöses und volkstümliches Schrifttum konzentrierte, Felizian Rauch theologische Werke druckte und der Universitätsverlag Wagner sich traditionsgemäß der Wissenschaft annahm, während demnach umfangreiche literarische Arbeiten eher stiefmütterlich behandelt wurden, stand ab 1949 immerhin das Jahrbuch „Wort im Gebirge“ zur Verfügung. Als Herausgeber zeichneten HERMANN LECHNER, der Leiter des Tyrolia-Verlags, LEITGEB und PUNT. Das Unternehmen sollte, im Verständnis der Herausgeber, die Nachfolge des „Brenner“ antreten, der sich dem literarischen Schaffen ja ziemlich verschlossen hatte, es sollte

¹²¹ Als bedeutendster Lyriker wird in der Regel Erich Kofler genannt; aber auch er hat nie die alten Bahnen der Konvention verlassen.

¹²² Vgl. Hermann VIGL, Literarisches Schaffen, in: Der Schlern 41 (1967) 256—257; Gerhard RIEDMANN, Regionalkultur und ihre Grenzen. Entwicklung und Wandel deutschsprachiger Literatur in Südtirol, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 13: Deutschsprachige Literatur im Ausland. Hrsg. von Alexander RITTER (1985) 104—126. — Über die Kontinuitäten im Südtiroler Kulturbetrieb wäre lange zu reden. Dieses Thema ist noch immer ein Desiderat der Forschung. Um hier wenigstens noch ein Beispiel anzuführen: Der Bozner Hauskalender ist von 1923 bis 1967 (!) von Karl Theodor Hoeniger redigiert worden. Vgl. dazu: Karl ERLACHER, Nationalsozialismus und Kalender in Tirol, in: Südtirol 1939—1945. Option, Umsiedlung, Widerstand. Sondernummer der Zeitschrift Föhn 6/7 (1980) 89f.; sowie vom selben Verf.: Geschichte und Analyse der Südtiroler Kalender 1920—1970 (Diss. Padova 1983/84).

¹²³ Die amerikanische Ausgabe erschien schon 1942, die britische folgte 1944 in London. Die deutsche Ausgabe kam erst 1961 in Wien heraus. Vgl. Claus GATTERER, Der Altösterreicher kam da nicht mehr mit, in: Südtirol 1939—1945, Föhn 6/7 (1980) 153.

¹²⁴ Claus GATTERER, Nachrufe. Darstellungen von Zeitgenossen. Die Option in den „Dolomiten“, in: Südtirol 1939—1945, Föhn 6/7 (1980) 154—156, Zit. 154.

jedoch sich keineswegs als Gegen-„Brenner“ profilieren. Man wollte Beiträge „von Tirolern und aus Tirol“ veröffentlichen, anders als in herkömmlichen Anthologien aber die vorgestellten Dichter „kenntlich“ machen und also nicht einfach Einzelstücke sammeln.¹²⁵ Im übrigen präsentierte sich „Wort im Gebirge“ als offenes Forum, ohne zu verhehlen, daß ein katholisches Verlagshaus dahinterstand.

Als geschlossene Vereinigung trat dagegen 1951 die „Turmrunde“ vor die Öffentlichkeit; ein Kreis von zwölf Autoren, der „für die Belange des heimischen Schrifttums eine feste Vertretung“ bilden wollte und wenig später auch eine Gesellschaft für Literatur und Kunst, den „Turmbund“ gründete. Diese Gesellschaft, die den Romancier HEINRICH VON SCHULLERN (1865—1955) zum Ehrenpräsidenten wählte, bekannte sich dezidiert zur Tradition, zum philosophischen und literarischen Idealismus: was den Vorstellungen der maßgeblichen Kulturbehörden entgegenkam und dazu führte, daß der „Turmbund“ bald überall offene Türen fand, nicht zuletzt beim Rundfunk. Als erster Präsident des „Turmbunds“ wirkte mit WILHELM LACKINGER ein hochrangiger Beamter der Tiroler Landesregierung; ihm folgte mit KARL PFÖTSCHER ein engagierter Vertreter des Innsbrucker Gemeinderates. Jener ist als Lyriker, dieser als Dramatiker hervorgetreten, beide haben sie Essays veröffentlicht, aber ihr Hauptgeschäft war nicht die Literatur. Erst der dritte Präsident des „Turmbunds“, der aus dem Grödenal stammende Mittelschulprofessor HANS FABER-PERATHONER (1907—1987), der dann allerdings länger, nämlich mehr als ein Jahrzehnt (bis 1964) der Gesellschaft vorstand, war vor allem anderen ein Sachverständiger im Bereich der Dichtkunst. — Zu den zentralen Aufgaben, die der „Turmbund“ wahrnehmen wollte, gehörten von allem Anfang an die Einrichtung neuer Publikationsmöglichkeiten und die Veranstaltung von Lesungen bzw. Vorträgen über Literatur. Während die Schriftenreihen der Gesellschaft gewöhnlich in Kleinverlagen herauskamen und nur wenig Resonanz finden konnten, boten die in regelmäßiger Folge organisierten Autorenabende doch eine breite Palette von Möglichkeiten, die für den Tiroler Kulturbetrieb sonst so charakteristische Selbstisolierung zu überwinden. Auf Einladung des „Turmbunds“ lasen in Innsbruck u. a.: H. C. ARTMANN, INGEBORG BACHMANN, CHRISTINE BUSTA, FRANZ THEODOR CSOKOR, CHRISTINE LAVANT, GEORGE SAIKO, ERNST SCHÖNWIESE, WILHELM SZABO, HANS WEIGEL und MARTINA WIED; und zum ersten Schriftstellerkongreß, den der „Turmbund“ 1955 ausrichtete, kamen u. a. HEIMITO VON DODERER, HANS RUDOLF HILTY, WALTER HÖLLERER, WALTER JENS, HERMANN KASACK, KARL KROLOW und der Verleger OTTO MÜLLER, auch LUDWIG VON FICKER nahm daran teil.¹²⁶ Hier ist allerdings hinzuzufügen, daß alle diese Begegnungen nur eine sehr geringe Ausstrahlung auf das tirolische Schrifttum zeitigen sollten.

Denn dieses Schrifttum blieb in den fünfziger und noch in den sechziger Jahren (man vermerkte das nicht etwa wehmütig, vielmehr befriedigt) „stark in der Tradition verwurzelt“, bedacht auf die Eingliederung „in die Kulturüberlieferung, in die

¹²⁵ Vgl. das Nachwort der Herausgeber, in: Wort im Gebirge I (1949).

¹²⁶ Vgl. Hans FABER-PERATHONER, Der Innsbrucker Turmbund — Geschichte und Aufgaben, in: Wort und Wert. Hrsg. von Hermann KUPRIAN (Brennpunkte XVIII, St. Michael 1985) 11—36. Paul WIMMER, Wegweiser (Anm. 86) 39—48.

Heimat, in die Landschaft und in das Ewige“ (HERMANN LECHNER).¹²⁷ Kontinuität und Homogenität wurden massiv unterstützt; daß man den Anschluß an die moderne Literatur verpaßt hatte, wurde kaum registriert und jedenfalls nicht bedauert.

Die führenden Kulturpolitiker des Landes, Landeshauptmannstellvertreter HANS GAMPER (1890—1970) und der Leiter der Kulturabteilung im Amt der Tiroler Landesregierung GOTTFRIED HOHENAUER (1895—1977), die allerdings weit mehr als das Ressort „Literatur“ zu verwalten hatten, kümmerten sich in diesem Bereich vor allen Dingen um die Förderung des Volksbühnen-, Laienspiel- und Passionsspielwesens. So wurden die Passionsspiele in Thiersee (1956) und Erl (1959) wiederaufgenommen; und es gab auch verschiedene Bemühungen, die heimische Volksstücktradition fortzuschreiben. Aber insgesamt brachten hier die kulturpolitischen Initiativen im Sektor der literarischen Produktion alles andere als nennenswerte Erträge ein, obgleich ein zusätzlicher Anreiz durch die Exl-Bühne gegeben gewesen wäre, die bis zu ihrer Auflösung (1957) die Pflege des Volksschauspiels mit größtem Engagement betrieb. KRANEWITTER und SCHÖNHERR fanden keine Nachfolger. — Von BRECHT gar nicht zu reden. Auch die Institutionen, die grundsätzlich sich anstrengten, über die zeitgenössische Literatur zu informieren, vermieden nach Möglichkeit Auseinandersetzungen mit explizit politischer oder avantgardistischer Poesie. Das Landestheater setzte zwar u. a. Stücke von ANOUILH, BERNANOS, FERDINAND BRUCKNER, COCTEAU, HOCHWÄLDER, MILLER, O'NEILL und sogar SARTRE auf den Spielplan, und das Ringstudio führte unter anderem Arbeiten von BORCHERT, OSBORNE und THORNTON WILDER auf; doch „radikalen“ Neuerungen ging man aus dem Weg. Kein Wunder, daß man angesichts der österreichweit inszenierten Kampagne gegen BRECHT dessen Werke auch in Tirol abwies; nachdem das Grazer Opernhaus 1958 die „Mutter Courage“ herausgebracht und damit den „Brecht-Boykott“ durchbrochen hatte, entschloß man sich in Innsbruck immerhin (1959), die „Dreigroschenoper“ zu präsentieren.¹²⁸ — Eine andere wichtige Vermittlungsinstanz für Gegenwartsliteratur, das von IGNAZ ZANGERLE aufgebaute und geleitete Katholische Bildungswerk, das regelmäßig auch Dichterlesungen und Vorträge über literarische Themen anbot, widmete sich seiner Bestimmung entsprechend ausschließlich der christlichen Kunst und Dichtung.

Im ganzen gesehen herrschte also ein „restauratives Klima“.¹²⁹ Ein Klima, in dem die Rückwendung zu bewährten Formen des 18. und 19. Jahrhunderts weit höher im Kurs stand als jedes Experiment. — Von daher ist zu verstehen, daß JOSEF LEITGEB (der seit 1945 in Innsbruck als Stadtschulinspektor tätig war) unumstritten als Tirols

¹²⁷ Lechner traf diese Feststellung 1965. Hier zit. nach Viktor SUCHY, Literatur in Österreich von 1945—1970. Strömungen und Tendenzen (Wien 1973) 39. Zum folgenden vgl. vor allem: Sigurd Paul SCHEICHL, Die Tiroler Kulturpolitik und die Literatur, 1950—1959, in: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich (Anm. 76) 155—177.

¹²⁸ Vgl. dazu neben der oben zitierten Arbeit von S. P. Scheichl vor allem Kurt PALM, Brecht und Österreich. Anmerkungen zu einigen Auseinandersetzungen um Brecht in den fünfziger Jahren, in: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich (Anm. 76) 128—138; sowie vom selben Verf.: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich (Wien - München 1983).

¹²⁹ Sigurd Paul SCHEICHL, a. a. O., 177.

„größter Dichter“ gelten konnte¹³⁰; seine Gedichte und Prosaarbeiten, namentlich die autobiographische Chronik „Das unversehrte Jahr“¹³¹, und ebenso seine Essays dieser Zeit spiegeln mustergültig den Vorsatz wider, strenge Ordnungen zu konstruieren, Beängstigendes und Bedrängendes durch Disziplin zu bannen, alles in allem, wie FICKER festgehalten hat, eine „schönbewegte Ausgeglichenheit von Wort und Bild“ zu schaffen.¹³² Im Umfeld dieses Literaturverständnisses sind die meisten Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Nachkriegszeit zu orten, vornehmlich auch die Frauen, die sich dem Schreiben zugewendet haben: ALMA HOLGERSEN (1899—1976), ANNA MARIA ACHENRAINER (1909—1972), LILLY VON SAUTER (1913—1972) und insbesondere GERTRUD FUSSENEGGER, die in den späteren fünfziger und den frühen sechziger Jahren, gemeinsam mit HOHENAUER und LECHNER, das „Wort im Gebirge“ herausgegeben und auch darüber hinaus den tirolischen Kulturbetrieb maßgebend gelenkt hat; nachdem das germanische Schönheitsideal altmodisch geworden war, weiterhin aber eine „konstruktive Ganzheit“¹³³ als Chiffre eines geschlossenen Weltbildes das Kunstwerk prägen sollte, galten die Exponenten der modernen christlichen Dichtung, u. a. WERNER BERGENGRUEN (der im übrigen eine Zeitlang in Tirol gelebt hatte) und EDZARD SCHAPER, als Wegbereiter und Vorkämpfer, die in die Zukunft wiesen.

Es gab freilich auch einige Einzelgänger, die den allgemein geschätzten Wegen mißtrauten oder jedenfalls ihre eigenen Wege gingen. Zu diesen zählten die „Brenner“-Mitarbeiter ANTON SANTER (1884—1979) und FRIEDRICH PUNT (1898—1969). Beide haben sich von jeder Modeströmung ferngehalten. SANTER (eigtl. BRUNO SANDER), ein renommierter Naturwissenschaftler, schrieb überaus hermetisch geformte „Verse und Reime“, vor allem jedoch Übertragungen: u. a. eine kongeniale Übersetzung von EDGAR ALLAN POES Gedicht „Der Rabe“ sowie „Variationen“ zu BAUDELAIRE und SENECA.¹³⁴ Der Innsbrucker Rechtsanwalt FRIEDRICH PUNT publizierte neben instruktiven Aufsätzen über die Welt des „Brenner“ ebenfalls hauptsächlich Gedichte und Nachdichtungen, darunter Neuübertragungen der Psalmen und des Hohen Liedes. — Hier ist ferner der Mediziner WALTER SCHLORHAUFER (geb. 1920) zu nennen, der Prosa und eigenwillige lyrische Texte veröffentlichte, schon 1949 in einem Romanfragment die unmittelbar erlebte Geschichte kritisch sichtete und ebenso engagiert für Diskurse über die Poesie und Kunst der Moderne eintrat.¹³⁵ Schließlich ist in diesem Zusammenhang an RAIMUND BERGER

¹³⁰ O. S. (OSWALD SAILER), Josef Leitgeb, in: Wort in der Zeit 1956 (Sonderheft Südtirol) 44.

¹³¹ Josef LEITGEB, Das unversehrte Jahr. Chronik einer Kindheit (Salzburg 1948).

¹³² Ludwig von FICKER, Denkzettel und Danksagungen (Anm. 87) 183.

¹³³ Gertrud Fussenegger im Rahmen eines Vortrages zum Problem der Polarität von Gedanke und Form im Kunstwerk (1960 an der Innsbrucker Universität), sowie in: Wort im Gebirge X (1963) 7—14.

¹³⁴ In: Wort im Gebirge I (1949) und II (1949). Vgl. Das Fenster 8 (1971) und 25 (1979/80). Zur Ausgabe: Anton SANTER, Variationen nach Aischylos, Seneca, Ronsard, Baudelaire, Poe, japanischen Versen und Bildern Erich Lechleitners. Hrsg. von Ingrid KLOSER und Walter METHLAGL (Brenner-Studien VII, Salzburg 1986) vgl. die Besprechung von Andreas PFEIFER in: Inn 11 (1987) 45.

¹³⁵ Vgl. Wort im Gebirge II (1949) 97—109 sowie X (1963) 14—21.

(1917—1954) zu erinnern: BERGER, der nach einem Unfall schwer behindert, seit der Mitte der dreißiger Jahre ständig von fremder Hilfe abhängig und immer wieder in Spitalsbehandlung war, entwarf innerhalb von wenigen Jahren, von 1947 bis 1953, eine Reihe von Stücken, die in der Nachfolge des Surrealismus und mehr noch der expressionistischen Stationendramatik standen („Der Papierblumenfrühling“, „Zeitgenossen“, „Der verwundete Engel“, „Der Schelm von Limburg“, „Die Ballade vom nackten Mann“, „Das Reich der Melonen“). In diesen Schauspielen, explizit auch in seiner Betrachtung „Für ein Theater des Menschlichen“ (1951) wandte sich BERGER entschieden gegen „die Verdrängung des Menschlichen von der Bühne zugunsten irgendwelcher, wie immer gearteter Gedankenkonstruktionen oder Ideologien“, er verwarf also die idealistischen Denkmodelle, doch ebensowenig schloß er sich realistischen Betrachtungsweisen an, weil er zwischen Mythos und Wirklichkeit nur eine imaginäre Grenze sehen konnte und an der „Bindung der Kunst zum Kultischen beziehungsweise Religiösen“ festhielt.¹³⁶ BERGER galt „als einer der am meisten versprechenden Nachwuchsdramatiker Österreichs“;¹³⁷ sein Werk ist jedoch bald nach seinem Tod in Vergessenheit geraten.

Das offiziöse Publikationsorgan des Landes „Wort im Gebirge“ hat alle hier genannten Autoren vorgestellt: Aus diesem Umstand könnte man den Schluß ziehen, daß eine Atmosphäre des offenen Disputs bei gleichzeitig großem Respekt vor dem jeweiligen vis-à-vis, eine Atmosphäre der Toleranz also das kulturelle Leben der Nachkriegszeit geprägt hat. IGNAZ ZANGERLE hat allerdings anläßlich des Jubiläumsjahres 1959 in dem Essay „Der Inbegriff von Tirol“ eine andere Zwischenbilanz erstellt.

ZANGERLE sah zwei Parteien. Die Konservativen, die „Großsiegelbewahrer alttirolischen Geistes“ auf der einen Seite, auf der anderen Seite die „Revolutionäre“. Wobei er feststellte, daß diese Spaltung nicht das mindeste mit einem Generationskonflikt zu tun hatte, sondern durch den allgemeinen wirtschaftlichen, technischen, sozialen Strukturwandel begründet war. Diese Parteien, so monierte ZANGERLE, standen unversöhnlich einander gegenüber, trugen jedoch keine Kontroversen aus, so daß alles ohne Unterschied gleichgültig scheinen mußte und letztlich gleichgültig zu werden drohte.¹³⁸ — Gegen Ende der sechziger Jahre sollte sich, zunächst in Südtirol, die Situation allmählich ändern.

¹³⁶ Raimund BERGER, Für ein Theater des Menschlichen, in: R. B., Die Ballade vom nackten Mann. Eingeleitet von Otto BREICHA (Stiasny-Bücherei 152, Graz - Wien 1965) 107—109.

¹³⁷ Otto BREICHA, Raimund Berger und das Theater, in: Raimund BERGER, Die Ballade vom nackten Mann, a. a. O., 5—11, Zit. 6. Vgl. auch Eugen THURNHER, Tiroler Drama und Tiroler Theater (Innsbruck - Wien - München 1968) 98—102, sowie die Arbeiten von Bortenschlager (Anm. 65) und Wimmer (Anm. 86). Weiters Gottfried HOHENAUER, In Memoriam Raimund Berger, in: Wort im Gebirge VI (1954) 233—236.

¹³⁸ Ignaz ZANGERLE, Der Inbegriff von Tirol, in: Wort im Gebirge VIII/IX (1959) 9—24. Vgl. dazu auch Sigurd Paul SCHEICHL, Die Tiroler Kulturpolitik und die Literatur, 1950—1959 (Anm. 127) 176 f.

Autoren und Tendenzen der Gegenwart

Es wäre unangebracht, den Eindruck zu vermitteln, daß auf dem hier zur Verfügung stehenden Platz ein Überblick über alle zeitgenössischen Strömungen der Tiroler Literatur geboten werden könnte. Außerdem wäre es methodisch mehr als fragwürdig, das noch im Fluß Befindliche umgehend in die Regale der Literaturgeschichte einzuordnen, ohne darauf hinzuweisen, daß jede derartige Anstrengung nur zu Ergebnissen führen kann, die den Stempel des Vorläufigen tragen. Hier soll lediglich versucht werden, einige Tendenzen der jüngsten Entwicklung darzustellen; wobei in erster Linie jene Autorinnen und Autoren zu erwähnen sind, die sich (bisher) auch außerhalb der Grenzen des Landes durchgesetzt haben.

Damit sei schon gerechtfertigt, daß im folgenden ein dem Umfang nach wichtiger Sektor des tirolischen Literaturbetriebs fast ganz ausgeklammert bleibt: die Mundartdichtung. Eine kurze grundsätzliche Anmerkung dazu ist dennoch unerlässlich.

Mundartdichtung gehört zum engeren Bereich der Literatur, zur artifiziiellen Literatur, zur Kunst, die nichts mit Souvenirläden zu tun hat, nur dann, wenn der Dialekt etwas leistet, was die sogenannte Hochsprache nicht leisten könnte. Mundartgedichte, Mundarterzählungen, Mundartdramen, die in die Standardsprache übertragen werden können, ohne daß dabei Verluste zu registrieren wären, sind demgemäß (das gilt für die sentimental-idyllische wie für die zeit- und gesellschaftskritische Mundartliteratur) im Rahmen einer Literaturgeschichte ziemlich belanglos. Hier ist ausschließlich jene Mundartdichtung zu beachten, deren Sprache mehr zum Ausdruck zu bringen vermag als die Standardsprache: indem sie konkreter, plastischer, vielschichtiger als diese ein bestimmtes Milieu, bestimmte Figuren, bestimmte Einstellungen und Haltungen und Empfindungen anzeigt. — Dafür gibt es im tirolischen Raum freilich ebenfalls Beispiele: daß Mundartdichtungen in Reviere und Winkel (auch des verwendeten Sprachmaterials) hineinleuchten, die sonst im Dunkeln geblieben wären oder bleiben würden, daß sie im Zuge der Zeichnung der scheinbar heimeligen Atmosphäre in der Provinz unvermittelt das Unheimliche, das ganz und gar nicht Anheimelnde ebenderselben Atmosphäre feststellen; daß Mundartdichtungen also das Publikum nicht nur unterhalten und belehren, sondern auch irritieren, daß sie sichtbar machen, was sonst nicht oder anders gesehen wird. Diese Beispiele werden am gegebenen Ort zu nennen sein.

In den sechziger Jahren wurden im tirolischen Literaturbetrieb bemerkenswerte Entwicklungen eingeleitet, in Nordtirol wie in Südtirol. Diese Entwicklungen verliefen allerdings nicht parallel; was mit dazu beigetragen haben mag, daß die vielbeschworene kulturelle „Landeseinheit“, die früher als evidente Gegebenheit außer Frage stand, in den siebziger und achtziger Jahren da und dort brüchig wirkte: ein Zündstoff etlicher öffentlicher Diskussionen.

In Nordtirol, in Innsbruck, wurden seit 1950 die Österreichischen Jugendkulturwochen organisiert. Diese Veranstaltungsreihe, die das Landesjugendreferat Tirol unter ARTHUR HAIDL (1910—1979) in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat des Landes durchführte, wies in den ersten Jahren noch eine recht „konventionelle Pro-

grammgestaltung“ auf;¹³⁹ doch im Laufe der Zeit konnten immer mehr fortschrittlich gesinnte Schriftsteller und Künstler zur Mitarbeit gewonnen werden, so daß die Jugendkulturwochen in den sechziger Jahren zu einer weit über Tirol hinaus bekannten Stätte der Konfrontation und der Begegnung wurden, am Ende sogar „zum Treffpunkt der künstlerischen Avantgarde, auch der außerhalb Österreichs“.¹⁴⁰ So waren z. B. zur 20. Jugendkulturwoche 1969 (die zugleich die letzte sein sollte) im Hinblick auf die ausgeschriebenen Wettbewerbe u. a. GERALD BISINGER, PETER O. CHOTJEWITZ, HILDE DOMIN, DIETER HASSELBLATT, ALFRED KOLLERITSCH und GERHARD RÜHM als Juroren eingeladen, als Referenten wirkten u. a. PIERRE GARNIER, EUGEN GOMRINGER, WERNER HOFMANN, GYÖRGY LIGETI, WIELAND SCHMIED, JEAN-MARIE STRAUB und PETER WEIERMAIR mit; unter den Gästen, die aus neuen Werken lesen sollten, befanden sich ERNST JANDL und FRIEDERIKE MAYRÖCKER, unter den Preisträgern waren ELFRIEDE JELINEK und MICHAEL SCHARANG.¹⁴¹ — Insgesamt ist die Ausstrahlung der Jugendkulturwochen auf die österreichische Kunstszene kaum zu überschätzen. In Tirol aber zeigten sich die Schriftsteller im allgemeinen von dem, was die Avantgarde zu bieten hatte, nicht beeindruckt.

Man versuchte im Gegenteil, sich noch stärker abzukapseln, abseits von den modernen Strömungen einen eigenen Weg zu finden. HERMANN KUPRIAN, der seit 1964 den „Turmbund“ leitete, entwickelte in diesem Sinne mit einem Team von Schriftstellern und Kritikern (u. a. ANNA MARIA ACHENRAINER, KURT BECSI, PAUL WIMMER) das Konzept der sogenannten „Spirituellen Poesie“. Damit wurde eine Bewegung gegründet, die in erster Linie als Gegenbewegung zur „Konkreten Poesie“ verstanden werden sollte, gelegentlich aber sich grundsätzlich gegen alles „Moderne“ wandte. „Gegen den verkrusteten und erstarrten Manierismus“ der „Konkreten Dichtung“, gegen „fehlgestaltete assoziative Technik“, gegen „bloß linguistisches und strukturelles Wortspiel“, „gegen einseitige Radikalismen und gegen den mißbräuchlichen Drogen-Denkdruck“ setzte KUPRIAN „die durchgeistigte Anschauung der Welt“, somit eine Literatur, in der „die Schönheit der Weltordnung“ sich widerspiegeln sollte.¹⁴² Demnach wurden im „Turmbund“, weil man sich vor allem der Lyrik widmete, Autoren wie RILKE oder auch WEINHEBER und LEITGEB als Vorläufer hochgeachtet; andere Traditionsstränge jedoch, die man in den ersten Bänden der Reihe „Brennpunkte“ offenbar noch ohne Bedenken weitergeführt hatte¹⁴³, wurden abgeschnitten. — Diese Bewegung der „Spirituellen Poesie“, die außerhalb des „Turmbund“-Kreises nicht viele Anhänger gefunden, allein in Tirol sich mächtig

¹³⁹ Sigurd Paul SCHEICHL, a. a. O., 172. Vgl. den Bericht von Gertrud FUSSENEGGER, Eine Generation rückt ins Licht, in: Wort im Gebirge VI (1954) 23–26.

¹⁴⁰ Programmheft der 20. Österreichischen Jugendkulturwoche (Innsbruck 1969) 1.

¹⁴¹ Ebd. — Im übrigen gab es nicht nur Literaturpreise (für Lyrik, Prosa und Dramatik), sondern auch Preise in den Sparten: Malerei, Kammermusik, Orgel und Musiktheater. Zur Bedeutung der Jugendkulturwochen im musikalischen Bereich vgl. OTHMAR COSTA, Musik in Tirol: Hochkultur, im vorliegenden Handbuch 287–290.

¹⁴² Hermann KUPRIAN, Vorwort des Herausgebers, in: Zur Spirituellen Poesie (Brennpunkte VII, Wien 1971) 5–9.

¹⁴³ Hier ist beispielsweise auf die Vietnamgedichte von Werner RUZICKA zu verweisen (Brennpunkte III); insbesondere jedoch auf den Essay von Hubert SENN über den Dadaismus und die Wiener Gruppe (Brennpunkte IV).

ausgebreitet hat, wurde durch Subventionen der öffentlichen Hand so massiv gefördert, daß es ihr nicht schwerfiel, „eine gewisse Autarkie der publizistischen Möglichkeiten zu erreichen“.¹⁴⁴ 1981 konnte der „Turmbund“ in einem Rechenschaftsbericht nicht weniger als sieben Schriftenreihen und rund 200 Titel anführen.¹⁴⁵ Aber nur selten kamen die Bände dieser „Turmbund“-Bibliothek tatsächlich in den Buchhandel, noch seltener erregten sie das Interesse der Literaturkritik. Denn die gesamte Bibliothek galt und gilt (obwohl das so pauschal gewiß nicht zutrifft) weithin als Aufgabebereich unzeitgemäßer und (wenigstens formal) konservativer Belletristik.

Trotzdem formierte sich im Nordtiroler Literaturbetrieb bis in die achtziger Jahre hinein keine Autorenvereinigung in Opposition zum „Turmbund“ von gleicher Geltung. Dabei gab es immerhin eine Reihe von Institutionen, die sich (mehr oder weniger dezidiert) der Vermittlung moderner Kunst und Literatur verschrieben haben: an erster Stelle das Innsbrucker „Forum für aktuelle Kunst“, das in den sechziger und siebziger Jahren unter der Leitung von PETER WEIERMAIR umfassende Informationen über internationale Kunstströmungen geboten hat;¹⁴⁶ weiters (um hier noch auf Einrichtungen zu verweisen, die ihrer Konstitution gemäß hauptsächlich in anderen Sparten tätig geworden sind, aber darüber hinaus gleichfalls den Literaturbetrieb mitgestaltet haben) u. a. die „Galerie St. Barbara“ in Hall und das Katholische Bildungswerk Tirol. Ferner gab es regelmäßig (seit 1977) die von INGEBORG TEUFFENBACH veranstalteten „Innsbrucker Wochenend-Gespräche“.¹⁴⁷ Schließlich gab es etliche Kultur-Periodika: „Wort im Gebirge“, „Das Fenster“ (seit 1967), die jahrelang von KRISTA HAUSER betreute TT-Kulturbeilage „Horizont“, die (inzwischen ebenfalls eingestellten) Magazine „Föhn“ (1978–1981) und „Luftballon“ (1980–1985), in Osttirol außerdem die von JOHANNES TROJER herausgegebene Jahres- bzw. Halbjahresschrift für Gegenwartskultur „Thurmtaler“ (1977–1987); alles in allem also viele, zeitweise womöglich sogar zu viele Publikationsmöglichkeiten für heimische Autoren.¹⁴⁸

Von einem regen, aufregenden literarischen Leben konnte dennoch in Nord- und Osttirol kaum die Rede sein. Die allermeisten Auseinandersetzungen über zeit-

¹⁴⁴ Kurt KLINGER, *Lyrik in Österreich seit 1945*, in: *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die zeitgenössische Literatur Österreichs II*. Hrsg. von Hilde SPIEL. Aktualisierte Ausgabe (Frankfurt a. M. 1980) 228.

¹⁴⁵ Hermann KUPRIAN, *Publikationsangaben der „Gesellschaft für Literatur und Kunst – Der Turmbund“*, in: *Vision und Wort (Brennpunkte XVI, St. Michael 1981)* 139–147.

¹⁴⁶ Vgl. Peter WEIERMAIR, 1962–1980. Ein Kurzstenogramm, in: *Tiroler Kulturbilanz 1970–1980*. Redaktion: Christoph Mader (Innsbruck 1981) 74.

¹⁴⁷ Ingeborg TEUFFENBACH (Hrsg.), *Beispiele. Texte aus sechs Innsbrucker Wochenend-Gesprächen, 1977–1981* (Innsbruck, o. J.); Ingeborg TEUFFENBACH (Hrsg.), *Schnittpunkt Innsbruck. 15 Jahre Innsbrucker Wochenendgespräche. Eine Anthologie* (Innsbruck 1990). Die Wochenend-Gespräche wurden nach dem Tod von Ingeborg Teuffenbach (1992) 1993 unter der Leitung von Gertrud Spat fortgesetzt.

¹⁴⁸ In diesem Zusammenhang wäre ferner auf das Tiroler Landesstudio des ORF, auf das Landestheater, auf die Kleinbühnen (Zentrum 107, Theater am Landhausplatz, Kellertheater am Adolf-Pichler-Platz) und endlich auf die Universität in Innsbruck hinzuweisen; und selbstverständlich sind auch die Tageszeitungen als Vermittlungsinstanzen für zeitgenössische Literatur nicht zu übersehen. Die Bedeutung dieser Institutionen für den tirolischen Literaturbetrieb kann hier jedoch nicht weiter erörtert werden.

genössische Literatur fanden nämlich in der Regel fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Das (um 1980 formulierte) Urteil HELMUT SCHINAGLS, der Tiroler Boden sei „aliterarisch, wenn nicht antiliterarisch“¹⁴⁹, war sicherlich etwas überspitzt, aus der Situation eines betroffenen Schriftstellers formuliert; ganz unbegründet war es jedoch nicht: zu diesem Zeitpunkt.

In Südtirol ist dagegen seit den späten sechziger Jahren eine Entwicklung zu registrieren, die inzwischen längst zu einer kräftigen Neubelebung des Literaturbetriebs geführt hat.¹⁵⁰ Herausgefordert durch die erkonservative Kulturpolitik der Volkspartei, namentlich durch die bedrückende Vormachtstellung der monolithischen „Dolomiten“, bildete sich eine Opposition, die zunächst einmal über Alternativzeitschriften („Die Brücke“ und die Hochschülerzeitung „Skolast“) an die Öffentlichkeit trat, bald aber konsequent nicht nur eine Ausweitung, sondern überdies eine radikale Umorientierung der Literaturszene verfolgte.

Anläßlich eines Symposiums zum Thema „Kunst und Kultur in Südtirol“, das die Südtiroler Hochschülerschaft 1969 in Brixen abhielt, präsentierte NORBERT C. KASER in seinem Vortrag über „Südtirols Literatur der letzten zwanzig Jahre & der Zukunft“ eine provokante Abrechnung mit den etablierten Schriftstellern und Kulturbetriebsinstanzen: „99 % unserer Südtiroler Literaten wären am besten nie geboren“, so eröffnete KASER seine Rede, und unter Bezugnahme auf CLAUD GATTERERS Verdikt: „Die Südtiroler hatten über sich nichts auszusagen“, stellte KASER kategorisch fest: „Ich bin seiner Meinung. Es hat keine Literatur gegeben, nur Namen.“ Ähnlich scharf attackierte er die „Dolomiten“¹⁵¹, den Athesia-Verlag und das Bozner Rundfunkstudio der RAI. Am Ende allerdings verwies KASER auch auf Neuansätze; vor allem auf FRANZ TUMLER: „Ich habe zwar etwas gegen Betitelungen, aber er ist der Vater unserer Literatur und der Vater unseres Erkennens“, auf ROSENDORFER und ZODERER, um abschließend zu prophezeien: „Uns gehört das Wort. (. . .) Südtirol wird eine Literatur haben (. . .).“¹⁵² Im Jahr darauf erschien bereits die Anthologie „Neue Literatur aus Südtirol“.

¹⁴⁹ Helmut SCHINAGL, „Zwischen Argwohn und Gleichgültigkeit“ oder „Ausnahmen bestätigen nur die Regel“. Zur Situation des Schriftstellers in Tirol, in: *Tiroler Kulturbilanz* (Anm. 146) 92.

¹⁵⁰ Vgl. Sigurd Paul SCHEICHL, *Zornesröte im Alpenglühen*. Neue Literatur aus Südtirol, in: *Wiener Zeitung*, 5. 9. 1984 (Beilage, 18–20); Gerhard RIEDMANN, *Regionalkultur und ihre Grenzen* (Anm. 122); Johann HOLZNER, *Unruhestifter im Herrschaftsbereich der Dolomiten*. Literatur in Südtirol 1969–1989, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 34 (1990) 344–351.

¹⁵¹ „Unser Tagblatt könnte ein kulturelles Forum sein, ist es aber nicht. Unser Tagblatt könnte Kulturpolitik betreiben und betreibt sie auch: bei Goethe ist stop.“

¹⁵² Norbert C. KASER, *Kalt in mir*. Ein Lebensroman in Briefen. Hrsg. von Hans HAIDER (Wien 1981) 31–38. Die gesammelten Werke Kasers erschienen im Haymon-Verlag: *Gedichte*. Hrsg. von Sigurd Paul SCHEICHL (Innsbruck 1988); *Prosa*. Hrsg. von Benedikt SAUER/Erika WIMMER-WEBHOFER (Innsbruck 1988); *Briefe*. Hrsg. von Benedikt SAUER. Mit Nachträgen zu Band 1 und Band 2 (Innsbruck 1991). — Vgl. Benedikt SAUER, *norbert c. kaser 1947–1978*. Eine biografische Annäherung (Diss. Innsbruck 1990).

Diese Anthologie, die im Auftrag der Südtiroler Hochschülerschaft von GERHARD MUMELTER herausgegeben wurde¹⁵³, die erste Sammlung der deutschsprachigen Literatur des Landes nach 1945, stellte eine Reihe von Autoren vor, die sich von den Repräsentanten der älteren Generation um HUBERT MUMELTER oder GABRIELE VON PIDOLL deutlich absetzten: u. a. und vor allem NORBERT C. KASER (1947–1978), GERHARD KOFLER (geb. 1949), GERHARD MUMELTER (geb. 1947), KONRAD RABENSTEINER (geb. 1940), SIEGFRIED DE RACHEWILTZ (geb. 1947), HERBERT ROSENDORFER (geb. 1943), KUNO SEYR (geb. 1938), LUIS STEFAN STECHER (geb. 1937), MARKUS VALLAZZA (geb. 1936) und JOSEPH ZODERER (geb. 1935). — Die Texte dieser neuen Generation verbindet (bei allen thematischen und stilistischen Unterschieden) insbesondere der Umstand, daß sie (im Gegensatz zur offiziell verordneten kulturpolitischen Strategie) gegen jede Abkapselung sich wehren, daß sie das Bemühen verraten, aus der herrschenden Stagnation auszubrechen: indem sie Ideen der deutschen Studentenbewegung aufnehmen, Verfahrensweisen der literarischen Moderne weiterführen und nicht zuletzt auch nachdrücklich für den Ausbau der Beziehungen zur italienischen Kultur plädieren. Es sind zumeist lyrische Texte; die Lyrik, am leichtesten zu veröffentlichen, sollte auch nach 1970 in Südtirol die beliebteste Gattung bleiben.

Wie nicht anders zu erwarten, fand die „Neue Literatur aus Südtirol“ nicht nur Zustimmung. Sie stieß im Gegenteil nirgends auf härtere Kritik als im Land selbst. Doch die Literatur war endlich im Gespräch. Daran sollte sich auch in der Folgezeit nichts ändern.

Das in Südtirol vorherrschende literarische Klima ist namentlich dem 1974 geschaffenen „Kreis für Literatur“ des Südtiroler Künstlerbundes (später „Kreis Südtiroler Autoren“) zu verdanken. ALFRED GRUBER, der Leiter dieses Kreises, sah und sieht nämlich seine Hauptaufgabe nicht nur in der Bewahrung des Überlieferten, sondern ebenso in der uneigennütigen Förderung neuerer Bestrebungen, junger und jüngster Literatur. So hat GRUBER einerseits verschiedene literarische Reihen eingerichtet („Werkreihe Südtiroler Autoren“, „Literarische Zeugnisse aus Tirol“, „Diskussionsreihe“), andererseits wiederholt Autorenlesungen und Literaturwettbewerbe durchgeführt, um vor allem auch Studierende und Schüler zum Schreiben anzuregen.

Obwohl also der „Kreis Südtiroler Autoren“ literarische Innovationen grundsätzlich immer wesentlich freundlicher bewertet hat als der Nordtiroler „Turmbund“, haben sich verschiedene oppositionelle Schriftsteller um GERHARD MUMELTER und GEORG ENGL 1981 doch in einem neuen Kreis, in der „Südtiroler Autorenvereinigung“ versammelt. Aber die dadurch ausgebrochene Konkurrenz zweier Betriebe mit weitgehend gleicher Zielsetzung hat das literarische Leben in Südtirol nicht etwa vergiftet, vielmehr nur zusätzlich revitalisiert. Neben den schon länger eingeführten Zeitschriften „Skolast“ (seit 1957) und „Arunda“ (seit 1976), in der Nachfolge der gesamttirolischen Zeitschrift „Föhn“ (1978–1981)¹⁵⁴, sorgen seit 1982 die „Distel“ und die „Sturzflüge“ für ausführliche Informationen ebenso wie für Kontroversen: so daß in dieser Literaturlandschaft alles andere herrscht als Stagnation.

¹⁵³ Neue Literatur aus Südtirol. Zusammengestellt von Gerhard MUMELTER, hrsg. von der Südtiroler Hochschülerschaft (Bozen 1970).

¹⁵⁴ Seit 1984 erscheint in Innsbruck eine neue Zeitschrift mit dem originellen Titel „Foehn“, im Selbstverlag hrsg. von Markus WILHELM.

Kein Wunder, daß die Literatur dieses Landes auch außerhalb seiner Grenzen mehr und mehr zur Kenntnis genommen wird. Sie darf wieder für sich beanspruchen, mehr als nur ein Dokument aus einer exotischen Provinz zu sein, nämlich alles in allem ein authentisches Zeugnis der brennenden Probleme in einem Land, in dem arge Widersprüche seit langem nicht zu übersehen sind, in dem die verschiedensten Hoffnungen und Befürchtungen sich vermischen. Während die einen die gemischtsprachige Gesellschaft als Realität betrachten, die Verknüpfung der italienischen, ladinischen und deutschen Kultur sogar für zukunftsweisend halten, beschwören die anderen die Aufrechterhaltung der nationalen Identität; während die einen die Auswüchse des Fremdenverkehrs sehen, erstellen die anderen nüchtern immer bessere Bilanzen; während die einen um den Ausbau des Pluralismus kämpfen, verteidigen die anderen die Konzentration der Macht in einer Einheits-Volkspartei. Indem die Schriftsteller der jüngeren Generation engagiert in diese Auseinandersetzungen sich einmengen, liefern sie Spiegelbilder bzw. Gegenbilder zur Südtiroler Wirklichkeit. Indem sie konkret beschreiben, was ist, machen sie darauf aufmerksam, was alles sein könnte. Indem sie recherchieren, was früher war, enthüllen sie, was tabuisiert und verschleiert worden ist und was noch immer die gesellschaftliche Entwicklung lähmt.

Kein Wunder also, daß diese Südtiroler Literatur nicht nur in Südtirol gelesen wird. Die Wiener Zeitschrift „Wespennest“ veröffentlichte 1979 eine Nummer mit dem Schwerpunkt „Literatur in Südtirol“, die Schweizer Literaturzeitschrift „Drehpunkt“ druckte „Texte aus Südtirol“ 1980 ab.¹⁵⁵ Renommierte Verlage wie Hanser oder Suhrkamp haben unterdessen ebenfalls Südtiroler Autoren in ihre Programme aufgenommen.¹⁵⁶ Somit können auch die Feuilletonisten der großen deutschsprachigen Tageszeitungen die Südtiroler Literaturlandschaft nicht mehr länger einfach übersehen.

Es ist kein Zufall, daß nicht in Innsbruck oder in Lienz, sondern in Brixen regelmäßig gesamttirolische Literaturtagungen stattfinden. Auf diesen Jänner-Tagungen der Cusanus-Akademie, die LUIS RASTNER in Zusammenarbeit mit der RAI (Sender Bozen) durchführt, kommen Jahr für Jahr Autoren aus allen drei Landesteilen und aus allen Strömungen der Tiroler Literatur zusammen, um über aktuelle Fragen zu diskutieren und neue Arbeiten vorzustellen; am stärksten ist dabei immer die Südtiroler Literatur vertreten. Ihr Spektrum ist inzwischen breiter und bunter als je zuvor im 20. Jahrhundert, was sehr anschaulich die 1983 (diesmal im Auftrag der „Arunda“-Redaktion) wiederum von GERHARD MUMELTER besorgte Sammlung „Literatur in Südtirol“¹⁵⁷ bestätigt.

Der Südtiroler Boden ist alles andere als „aliterarisch“. Mag sein, daß dieser Umstand gerade damit zusammenhängt, daß die meisten Südtiroler Autorinnen und Autoren wenigstens zeitweilig (vor allem um zu studieren) die Heimat verlassen (haben); aus größerer Distanz erscheint, was bodenständig ist, nicht mehr von vornherein als selbstverständlich: gewiß ein essentieller Grund zu schreiben.

¹⁵⁵ Wespennest 37 (1979); Drehpunkt 48/49 (1980).

¹⁵⁶ Der Hanser-Verlag hat die Romane von Joseph Zoderer, Suhrkamp hat die ersten Bücher von Anita Pichler übernommen.

¹⁵⁷ Literatur in Südtirol. Hrsg. von Gerhard MUMELTER (Arunda 13, Schlanders, o. J.).

Wenn im folgenden abschließend der Versuch unternommen werden soll, die wichtigsten Tiroler Autorinnen und Autoren, die in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten sind, kurz zu charakterisieren oder wenigstens zu nennen, dann ist vorerst festzuhalten, daß manche von ihnen nur bedingt zur tirolischen Literatur gezählt werden dürfen, weil sie nicht mehr im Land leben und oft nur lose Kontakte zur Heimat unterhalten.

Das gilt auf den ersten Blick besonders für FRANZ TUMLER und HERBERT ROSENDORFER, die beide früh Tirol Richtung Norden verlassen haben. Aber beide Autoren haben doch wiederholt (auch in ihrem Werk) zum Ausdruck gebracht, daß sie sich dem Land ihrer Kindheit verbunden fühlen. TUMLERS Roman „Aufschreibung aus Trient“ (1965), auch ins Italienische übersetzt: „Incidente a Trento“ (1990), einerseits ein Liebesroman, andererseits ein Vaterroman, kann zugleich als das technisch anspruchsvollste und spannendste literarische Werk über Südtirol betrachtet werden; und sein Sachbuch „Das Land Südtirol“ (1971), das über die Landschaft und das Klima des Landes, die Lebensgewohnheiten seiner Bewohner, die Sprache und die Literatur, die Geschichte und die Politik bis in die Gegenwart informiert, das schon dank seiner stilistischen Qualität eine Sonderstellung innerhalb der gesamten einschlägigen Fachliteratur einnimmt, verrät nicht nur TUMLERS Fähigkeit, größere Zusammenhänge zu arrangieren, sondern auch solide Detailkenntnis.¹⁵⁸ TUMLERS letzter Gedichtband, „Das Zerteilen der Zeit“, ist schließlich wieder in Tirol erschienen, 1989 im Haymon-Verlag. ROSENDORFERS „Geschichten aus Kindheit und Jugend“, gesammelt unter dem Titel „Eichkatzelried“ (1979), bezeugen ebenfalls, daß dieser Erzähler, obwohl er seit 1948 in München zu Hause ist, die Verbindung zu Tirol aufrechterhalten hat; in der ihm eigenen skurrilen (oft ironischen, zuweilen sarkastischen) Tonart beschreibt ROSENDORFER in diesem Buch anschaulich, am Beispiel Kitzbühel, wie es den verschiedensten Schichten der alpenländischen Gesellschaft gelungen ist, die sogenannte Umbruchszeit zu überstehen und anschließend im Zuge des Wiederaufbaus und der Förderung des Fremdenverkehrs gleichzeitig beinahe jegliche Kultur zuzuschütten.¹⁵⁹ Beide Autoren, TUMLER und ROSENDORFER, sind denn auch wie selbstverständlich in der erwähnten „Arunda“-Anthologie „Literatur in Südtirol“ mit Beiträgen vertreten.

¹⁵⁸ Franz TUMLER, *Aufschreibung aus Trient*. Roman (Frankfurt a. M. 1965); *Das Land Südtirol. Menschen — Landschaft — Geschichte* (München 1971). Vgl. dazu Alfred GRUBER, *Zeitgenössische Literatur in Südtirol* (Anm. 75) 588 f.; ferner die unter Anm. 78 zitierte „Arunda“-Nummer und den ebenfalls dort zitierten Zirkular-Band; *Distel H. 3* (1982); Eberhard HORST, *Geh ein Wort weiter. Aufsätze zur Literatur* (Düsseldorf 1983) 188—193; Sigurd Paul SCHEICHL, *Zornesröte im Alpenglühn* (Anm. 105) sowie Werner WEBER, *Franz Tumlers „Aufschreibung aus Trient“*, in: Hans Dieter ZIMMERMANN (Hrsg.), *Welche Sprache ich lernte. Texte von und über Franz Tumler* (München - Zürich 1986) 220—224; Egbert KRISPYN, *Franz Tumler. Nachprüfung einer österreichischen Laufbahn*, in: Jörg THUNECKE (Hrsg.), *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus* (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 367, Bonn 1987) 420—434.

¹⁵⁹ Herbert ROSENDORFER, *Eichkatzelried* (München 1979). Vgl. Bruno WEDER, *Herbert Rosendorfer*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, hrsg. von Heinz Ludwig ARNOLD (München, o. J.: Stand 1. 8. 1986). Ein ausführliches Gespräch mit Rosendorfer ist abgedruckt in: *Diskussion Deutsch* 21 (1990) 310—327.

Dagegen erscheint es doch eher problematisch, beispielsweise MARIE-THERÈSE KERSCHBAUMER noch zur tirolischen Literatur zu rechnen. Sie hat zwar längere Zeit in Tirol verbracht, hier aber nur gelegentlich in Zeitschriften kleinere Arbeiten veröffentlicht.¹⁶⁰ Im übrigen jedoch ist ihr Werk in den tirolischen Literaturbetrieb keineswegs eingebunden. Schriftsteller(innen), die lediglich aufgrund biographischer Bezugslinien mit Tirol in Verbindung zu bringen sind¹⁶¹, wären wohl selbst im Rahmen einer umfangreichen Literaturgeschichte Tirols nicht mitzuberechnen.

Im Bereich der Nordtiroler Literatur ist HEINZ GAPPMAYR (geb. 1925) wohl der einzige international bekannte Exponent der Avantgarde. Sein Werk, das an den Dadaismus, an RAOUL HAUSMANN, vor allem jedoch an die Tradition der „Konkreten Dichtung“ anknüpft, darüber hinaus allerdings sich „aufgrund seiner intermediären Tendenz einer eindeutigen Kategorisierung“ entzieht¹⁶², zielt in erster Linie auf „Präsentation sprachlicher Realität“: indem GAPPMAYR die Sprache nicht bloß als Kommunikationsmittel einsetzt, vielmehr darum bemüht ist, die Begriffe als „autonome Bewußtseinsrealitäten“ aufzufassen und durchschaubar zu machen. Seine Arbeiten, die GAPPMAYR selbst von 1962 bis 1970 als „Zeichen“, ab 1972 als „Texte“ bezeichnet hat, sind somit offensichtlich in einem engeren Zusammenhang mit ähnlichen Bestrebungen der „Wiener Gruppe“ oder des Grazers GUNTER FALK zu sehen. Die engsten Kontakte aber verbinden ihn mit dem Münchner Studio Und, mit dem Mailänder Studio di informazione estetica sowie mit EUGEN GOMRINGER. — Nach ERNST JANDL bildet das Werk GAPPMAYRS einen wesentlichen Bestandteil des österreichischen Beitrags zur „experimentellen“ modernen Weltichtung.¹⁶³

Den tirolischen Gegenpol zur „Konkreten Poesie“, nämlich die „Spirituelle Poesie“, die vorbehaltlos an der tradierten (poetischen) Sprache festhält, vertreten programmatisch vor allem HANS FABER-PERATHNER, dessen Prosaband „Das Buch vom inneren Leben“ (1957) die „Schriftenreihe des Innsbrucker Turmbundes“ eröffnet hat¹⁶⁴, und HERMANN KUPRIAN, der Hauptakteur dieser Richtung, dessen Werk einerseits zahlreiche poetologische Aufsätze, andererseits Lyrik, Dramatik und Versepik umfaßt.¹⁶⁵ Aus dem keineswegs homogenen Ensemble des „Turmbund“-Kreises sind ferner, weil sie doch eigene Wege gehen, ROMAN ROMAY (1901—1989), vor allem

¹⁶⁰ Vgl. das Fenster 22 (1978) 2265 f.

¹⁶¹ Beispielsweise Wolfgang Fritz, der 1947 in Innsbruck geboren wurde und bereits seine ersten Erzählungen „Zweifelsfälle für Fortgeschrittene“ und „Eine ganz einfache Geschichte“ (die in der Collection S. Fischer erschienen) in Wien schrieb.

¹⁶² Peter WEIERMAIR, Zu den Arbeiten Heinz Gappmayrs, in: Heinz Gappmayr (Frankfurt 1982) 5—10, Zit. 5.

¹⁶³ Vgl. Heinz GAPPMAYR, Aus theoretischen Texten, in: H. G. (Anm. 162) 25 f.; Von für über Heinz Gappmayr. Hrsg. von Peter WEIERMAIR (Zirndorf 1985) sowie ERNST JANDL, Gesammelte Werke 3 (Darmstadt und Neuwied 1985) 448.

¹⁶⁴ Hans FABER-PERATHNER, Das Buch vom inneren Leben. Briefe an eine junge Frau über Tod, Liebe und Unsterblichkeit (Imst 1957). — Aufschlußreich im Hinblick auf die zeitgenössische Rezeption dieses Buches sind die Geleitworte von Ernst Schönwiese und Anna Maria Achenrainer. Vgl. Hans FABER-PERATHNER, Der stete Strom. Gedichte (Innsbruck - Wien 1990).

¹⁶⁵ Vgl. Paul WIMMER, Wegweiser durch die Literatur Tirols (Anm. 86) 48—58 und weiters die unter Anm. 115 erwähnte Darstellung von Kurt Becsi.

mit seinen Kunstmärchen und Kurzgeschichten, ANNA THERESIA SPRENGER (geb. 1917), RAOUL HENRIK STRAND (geb. 1919), HUGO BONATTI (geb. 1933), KARL MUSSAK (geb. 1938) sowie KARL LUBOMIRSKI (geb. 1939)¹⁶⁶ hervorzuheben. Schließlich ist auch HELMUT SCHINAGL (geb. 1931) in diesem Umfeld hier zu nennen; seine „Surrealtesken“, die er selbst zur „Spirituellen Poesie“ in Beziehung gesetzt hat, sind hingegen bestimmt enger mit den Geschichten ROSENDORFERS verwandt.

Während HELMUT SCHINAGL auch bei größeren Verlagen publiziert (Romane, Erzählungen, Gedichte) und vor allem als Jugendbuchautor über den Tiroler Raum hinaus bekannt geworden ist, haben die meisten „Turmbund“-Mitglieder ihre Arbeiten mehr oder minder ausschließlich im Bläschke-Verlag „veröffentlicht“. Seit dem Konkurs dieser Verlagsanstalt und seit dem Rücktritt KUPRIANS — 1985 hat GERTRUD FÖRG-THUN (geb. 1937) die Leitung des „Turmbunds“ übernommen, seit 1986 ist ROLAND JORDAN (geb. 1943) Präsident dieser „Gesellschaft für Literatur und Kunst“ — zeichnet sich doch deutlich ab, daß die „Spirituellen Poesie“ keine Fortsetzung mehr findet und endgültig der Vergangenheit angehört.¹⁶⁷ Der „Turmbund“ konzentriert sich, wie in den ersten Jahren seines Bestehens, so scheint es, wieder stärker auf die Vermittlung (Autorenabende, Vorträge, Werkstattlesungen, Ausstellungen) als auf die Produktion von Literatur.

Als Autor von Hörspielen und kabarettistischen Fernsehsendungen ist OTTO GRÜNMANDL (geb. 1924) in seinem Genre im tirolischen Raum ohne Konkurrenz.¹⁶⁸ Der Österreichische Staatspreis für Hörspiele (1970 und 1986) und der Deutsche Kleinkunstpries (1978) dokumentieren, daß seine Programme auch außerhalb Tirols längst Anerkennung gefunden haben.

In deutlicher Abkehr von der traditionellen Mundartdichtung, deren populärste Vertreterin jahrzehntelang ANNI KRAUS (1897—1986) gewesen ist, schreibt HANS HAID (geb. 1938) seit den späten sechziger Jahren eine mehr realistisch ausgerichtete, in seinem Verständnis „radikale, aktivierende“ Dialektliteratur. Seine Gedichte im Ötztaler Dialekt („Pflüeg und Furcha“, „An Speekar in Dein Schneitziechlan“), die ihm 1974 einige Angriffe seitens der Tiroler Schützen und in den folgenden Jahren viele Einladungen zu Lesungen eingetragen haben, stehen denn auch objektiv, nicht nur wegen der vermittelten Botschaften, sondern ebenso formal, im Einklang mit der von ihm selbst erhobenen Forderung, die Dialektdichtung sollte „verändern, verbessern und umackern“. Als literarische Entwürfe weniger überzeugend sind dagegen sein Roman „Abseits von Oberlangdorf“ (1975) und Agitationstexte, die wohl als Gegentexte zur „heimattümelnden“ Dialektdichtung angelegt sind und folglich anderes als diese mitteilen, oft aber die gleiche (jegliche Komplexität auf Eindeutigkeit reduzierende) Sprache sprechen. — Die von HAID formulierte These, „kritische“ Dialektliteratur sei „mehr als jede andere Literaturgattung

¹⁶⁶ Zu Lubomirski, der 1962 nach Italien ausgewandert ist, vgl. Werner KRAFT, Österreichische Lyriker. Von Trakl zu Lubomirski. Aufsätze zur Literatur (Eisenstadt - Wien 1984) 78—86.

¹⁶⁷ Vgl. Novum (Mitteilungen und Vorschau des Turmbundes) 1986, Nr. 1 und Nr. 3A. — 40 Jahre Turmbund: Gesellschaft für Literatur und Kunst (Innsbruck - Wien 1991).

¹⁶⁸ Vgl. Klaus BUDZINSKI, Das Kabarett. 100 Jahre literarische Zeitkritik; gesprochen — gesungen — gespielt (Hermes Handlexikon, Düsseldorf 1985) 90.

der Gegenwart oppositionell¹⁶⁹, schon generell keineswegs bestechend, kann jedenfalls anhand tirolischer Beispiele nicht bestätigt werden.

FELIX MITTERER (geb. 1948), gegenwärtig der erfolgreichste Nordtiroler Autor, ist in den siebziger Jahren zunächst mit Erzählungen und Hörspielen sowie mit einem Kinderbuch („Superhenne Hanna“, 1977) hervorgetreten. Aber seit der Uraufführung seines ersten Dramas, „Kein Platz für Idioten“ (1977), hat er sich vor allem als Nachfolger der von KRANEWITTER und SCHÖNHERR geprägten heimischen Volksstücktradition (und außerdem als Schauspieler) profiliert. — MITTERER nutzt die verschiedensten Gattungen (er schreibt u. a. auch Drehbücher für TV-Spiele und -Serien), um immer wieder hartnäckig ein einziges zentrales Thema zu variieren: die „Anderen“, die Außenseiter, die Ausgestoßenen, die Opfer der Gesellschaft. So vermitteln seine Arbeiten in der Regel fiktive Biographien, die zumeist realen Lebensläufen nachgezeichnet sind. Aus welchen Gründen auch immer seine Helden verfolgt und zugrunde gerichtet werden, wegen physischer oder psychischer, religiöser oder rassischer, nationaler oder sozialer Eigenheiten: MITTERER ergreift ihre Partei; und weil er seine Arbeiten fast durchwegs für ein Publikum konzipiert, das nicht experimentelles, sondern konventionell gemachtes Unterhaltungs- bzw. TV-Theater schätzt, scheut er sich auch keineswegs, Stilelemente traditioneller Mitleidsdramatik oder Strukturböcke trivialer Fernsehserien einzusetzen (wie in der „Piefke-Saga“). Dennoch gehören seine Dramen nicht nur in den Umkreis der Ausläufer des alten naturalistischen Theaters, sondern ebenso in den Kontext des neueren kritischen Volksstücks, wie es etwa MARTIN SPERR oder FRANZ XAVER KROETZ und PETER TURRINI repräsentieren. MITTERERS Volksstücke zeigen nämlich, wie seine Hörspiele und Erzählungen¹⁷⁰, jeweils eine kleine Welt, die auf den ersten Blick gelegentlich idyllisch wirken mag, bei schärferer Beleuchtung hingegen unheimlich, trostlos und nahezu ausweglos erscheint: da einerseits sich Sprach- und Hilflosigkeit artikulieren, während andererseits autoritäre Herrschaftsmechanismen sichtbar werden, die von den Unterdrückten nicht zu umgehen, geschweige denn zu überwinden sind. — Arbeiten MITTERERS werden von kleinen Volksbühnen und auf großen Avantgardefestivals gezeigt¹⁷¹, in Kalendern und in renommierten Literaturzeitschriften abgedruckt¹⁷², in Lesebüchern¹⁷³ und neuerdings auch schon in sprachwissenschaftlichen

¹⁶⁹ Hans HAID, Thesen zu „Dialekt — Stimme des regionalen Selbstbewußtseins?“, in: Dichten im Dialekt, hrsg. von Armin KLEIN, Heinrich J. DINGELDEIN, Joachim HERRGEN (Marburg 1985) 86 f. — Haid ist im übrigen schon anlässlich der ersten Vorstellung seiner Dialektgedichte in Tirol — vgl. Das Fenster 5 (1969) 327 — zu Gerhard Rühm, H. C. Artmann und Friedrich Achleitner in Beziehung gesetzt worden. — Zur Dialektliteratur vgl. v. a. Hans MOSER, Grenzen des Dialekts als Grenzen der Dialektliteratur. Eine Skizze, in: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Festschrift für Alfred Doppler zum 60. Geburtstag (Innsbruck 1981) 253—261.

¹⁷⁰ Felix MITTERER, An den Rand des Dorfes. Erzählungen, Hörspiele (Wien - München 1981).

¹⁷¹ Das Stück „Veränderungen“ wurde im Rahmen des Steirischen Herbstes 1980 uraufgeführt. Später hat Mitterer dieses Werk zurückgezogen.

¹⁷² Das Hörspiel „Man versteht nichts“ erschien z. B. zuerst in der Zeitschrift protokolle (1977) Heft 2, 133—141, die sich in der Regel vornehmlich avantgardistischer Kunst und Literatur widmet.

Traktaten¹⁷⁴ vorgestellt. Seine Stücke (u. a. „Veränderungen“, „Stigma“, „Besuchszeit“, „Die wilde Frau“, „Kein schöner Land“, „Verlorene Heimat“, „Die Kinder des Teufels“, „Sibirien“, „Munde“, „Ein Jedermann“) haben fast immer Kontroversen ausgelöst, die Premiere von „Stigma“ (1982) hat in Tirol sogar Wortgefechte provoziert, die an Kulturkampf-Zeiten erinnert haben;¹⁷⁵ aber selbst seine Kritiker können nicht bestreiten, daß das sonst eher eintönige literarische Leben in Tirol in den siebziger und achtziger Jahren regelmäßig durch MITTERER die kräftigsten Impulse erhalten hat.

Zwar hat auch der Kreis um das Satiremagazin „Der Luftballon“ (1980—1985) da und dort für Aufregung gesorgt: namentlich hervorzuheben sind hier ALOIS SCHÖPF (geb. 1950), HELMUTH SCHÖNAUER (geb. 1953) und WALTER KLIER (geb. 1955). Aber alles in allem beherrschte in Nordtirol, anders als in Südtirol, bis zur Mitte der achtziger Jahre, ein einziger Autor die gesamte Szene: FELIX MITTERER.

Der früh verstorbene Osttiroler GEROLD FOIDL (1938—1982), Autor des quasi-autobiographischen Romans „Der Richtsaal“ (1978), ist im heimischen Literaturbetrieb, trotz engerer Kontakte gerade zu MITTERER, nur selten aufgetreten; da er seit Anfang der siebziger Jahre in Salzburg gelebt hat, hat er sich vor allem dort, u. a. als Obmann der „Salzburger Autorengruppe“, engagiert.¹⁷⁶ FOIDLs zweite größere Prosaarbeit, „Das unsichtbare Gefängnis“, ist erst nach seinem Tod unter dem Titel „Scheinbare Nähe“ bei Suhrkamp herausgekommen.

Im Bereich der Südtiroler Literatur wird NORBERT C. KASER seit seinem Tod und seit der Veröffentlichung des posthum erschienenen Bandes „Eingeklemmt“ (1979)¹⁷⁷ von vielen Schriftstellern des Landes als Vorkämpfer und Vorbild angesehen. Die satirischen Texte KASERS, seine Gedichte, Prosaskizzen, Glossen und Briefe werden häufig zitiert; seine Schreibweise wird fortgeschrieben.

¹⁷³ Vgl. z. B. Impulse 4 (Wien 1981) 248—250 oder Lesezeichen 1 (Wien - Salzburg 1983) 11—16.

¹⁷⁴ Vgl. Viktor BÖHM, Sprache und Sprachgebrauch. Ein Annäherungsversuch zwischen Linguistik und Selbstverständlichkeit (Schriften zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung 35, Wien 1986) 127.

¹⁷⁵ Vgl. Tiroler Tageszeitung, 20. 8. 1982; Walter METHLAGL, Fragment über „Stigma“, in: Das Fenster 31 (1982) 3062—3064, sowie Johann HOLZNER, Zur neueren und zeitgenössischen Literatur in Tirol, in: Sturzflüge 1 (1982) Nr. 2, 54—59. — Interessanterweise hat die Uraufführung des Stückes „Kein schöner Land“ (1987 in Innsbruck; eine Produktion des Tiroler Landestheaters in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Ensemble-Theater und dem Bund Südtiroler Volksbühnen) wesentlich weniger Staub aufgewirbelt als seinerzeit die „Stigma“-Premiere; dabei bietet „Kein schöner Land“ die erste diskussionswürdige Auseinandersetzung mit dem Thema „Nationalsozialismus“ in Nordtirol seit 1945: Felix MITTERER, Kein schöner Land. Ein Theaterstück und sein historischer Hintergrund. Mit Beiträgen von Hans Thöny und Gretl Köfler (Innsbruck 1987).

¹⁷⁶ Vgl. Michael MAYR, Schicksal Richtsaal. Über Gerold Foidl als ein Beitrag zum besseren Verständnis einer engagierten Retrospektive, in: Thurntaler 7 (1982) 10—13.

¹⁷⁷ Norbert C. KASER, Eingeklemmt. Gedichte — Geschichten und Berichte — Stadtstiche — Poetische Protokolle — Kritik - Polemik - Agitation. Hrsg. von Hans HAIDER (Innsbruck 1979). Vgl. Anm. 152.

Das Werk KASERS, inzwischen in einer dreibändigen Werkausgabe gesammelt, ist eine einzige radikale Abrechnung mit den selbstherrlichen Machtinstanzen in Südtirol, die aus der Sicht des Dichters die heimische Geschichte verschleiern, die Kultur zerstört und nur Provinzialismus und Nationalismus bzw. den hemmungslosen Ausbau des Fremdenverkehrs gefördert haben. Gegen die ideologische Rechtfertigung der im Land offiziell verfolgten Kulturpolitik setzt KASER präzise Beschreibungen: von historischen Abläufen, von Landschaften, vor allen Dingen aber von privaten Erfahrungen. Seine neun „Stadtstiche“, satirische Prosatexte, die sieben Südtiroler Städten (Glurns, Meran, Brixen, Sterzing, Bozen, Klausen, Bruneck) sowie Innsbruck und Trento gewidmet sind (letzterer in italienischer Sprache), aber auch viele seiner Gedichte bezeugen, daß KASER (anders als das seine Gegner immer gesehen haben) im Grunde seine Heimat ganz und gar nicht gehaßt, vielmehr nur verängstigt durch deren Entwicklung gegen das Rad der Geschichte gekämpft und geschrieben hat; mit derselben Konsequenz, mit der er, nachdem er für kurze Zeit sogar dem Kapuzinerorden angehört hat, aus der Kirche ausgetreten, aber der franziskanischen Botschaft treu geblieben ist: „da ich ein religiöser mensch bin / trete ich aus der katholischen kirche aus.“¹⁷⁸ Die poetischen Verfahrensweisen KASERS, insbesondere die von ihm forcierte Technik der Reduktion, und sogar seine eigenwilligen Regelungen des Schriftbildes haben die jüngste Südtiroler Literatur vielfach beeinflußt.

Darüber hinaus ist es allerdings ganz allgemein ein Charakteristikum der Literatur dieses Landes, daß sie weit intensiver als etwa die Nordtiroler moderne literarische Formen adaptiert und weiterentwickelt; wobei sie sich mehr und mehr, auch darin an KASER anknüpfend, mit der italienischen Dichtung verbindet und also nicht ausschließlich an österreichischen oder deutschen Mustern orientiert.

So schreibt GERHARD KOFLER Texte in Hochdeutsch, im Dialekt und in Italienisch. Die Titel seiner ersten Gedichtbände („Südtiroler Extravaganzen“ und „Neue Südtiroler Extravaganzen“)¹⁷⁹ verweisen einerseits auf PABLO NERUDAS „Estravagario“ und damit auf den Zusammenhang humanistisch-realistischer Literatur, den KOFLER als poetologische Basis begreift, andererseits auf das zentrale Thema seiner Gedichte. Obwohl der Autor seit langem in Wien lebt und dort schreibt, haben diese Gedichte durchwegs mit Südtirol zu tun, indem sie konkret und kritisch, freilich weit weniger polemisch als die Arbeiten KASERS, die verschiedensten Erfahrungen festhalten, die man in diesem Land machen kann. Auch in seinen jüngeren Gedichtbänden bewegt sich KOFLER in verschiedenen Sprachen, um sich der für das Deutsche signifikanten „allianz von kitsch und barbarei“ zu entziehen. „Die Rückseite

¹⁷⁸ Vgl. Sigurd Paul SCHEICHL, Norbert C. Kaser (1947–1978). Ein Dichter aus Südtirol, in: Österreich in Geschichte und Literatur 25 (1981) 288–304 (mit einem ausführlichen bibliographischen Anhang); Sturzflüge 3 (1984) Nr. 8 (Kaser-Sondernummer); Hansjörg WALDNER/Wendelin SCHMIDT-DEGLER, Norbert Conrad Kaser, in: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, hrsg. von Heinz Ludwig ARNOLD (München, o. J.: Stand 1. 1. 1985); vgl. auch die Kassette Norbert C. Kaser, hrsg. von der „Gesellschaft der Freunde des Brenner-Archivs“ (Innsbruck 1987).

¹⁷⁹ Gerhard Kofler, Südtiroler Extravaganzen (Kopf-Noten Nr. 3, Wien, o. J.); Neue Südtiroler Extravaganzen (Wien - Bozen 1984).

der *Geographie*“ (Wien - Bozen 1988) enthält Gedichte in Italienisch und Deutsch, *„Mexaltitàn“* (Wien 1990) Gedichte in Deutsch und Spanisch.

Während MARIDL INNERHOFER aus Marling (geb. 1921) die Tradition der volkstümlichen (gelegentlich durchaus hinterlistigen) Dialektlyrik fortführt, haben in dieser Sparte neben KASER und KOFLER vor allem ZODERER und LUIS STEFAN STECHER, dessen *„Kornrliadr“* (1978) im Vinschgauer Dialekt eine gesonderte Erwähnung verdienen¹⁸⁰, früher nicht oder nur unzulänglich ausgeschöpfte Möglichkeiten der Mundartdichtung aufgezeigt und genutzt: Ein Schlaflied wie STECHERS *„Schloof inn, kluanr Kornnr, / schloof inn, lezzr Dräkk, / haint saimr nou doo, / morgn saimr awäkk“* sagt mit den sparsamsten Mitteln mehr über die Situation der diskriminierten Tiroler Karnner, mehr auch über ein Stück nicht bewältigter heimischer Vergangenheit (deren Sprachbilder noch immer lebendig sind) als die wortreichsten Ausführungen.

Aus einer längeren Reihe von Lyrikern, die in einer weniger knapp gefaßten Darstellung ebenfalls zu erwähnen wären, seien hier ausdrücklich wenigstens KONRAD RABENSTEINER und GERHARD MUMELTER genannt. Die Gedichte RABENSTEINERS verstehen sich in erster Linie als „Dokumente einer geschundenen Zeit“. Das heißt, es sind vorwiegend Texte, die anklagen, beschwören und warnen; Texte, die schöngefärbte Idyllen angesichts verschandelter Landschaften und verdrängter Geschichte(n) als Schein-Idyllen entlarven; Texte, die Träumen das Wort reden, nicht ohne anzumerken, was der Umsetzung von Träumen in die Wirklichkeit im Weg steht.¹⁸¹ Anders als RABENSTEINER, dessen Gedichte insgesamt doch der Macht der Wörter noch vertrauen, demonstriert GERHARD MUMELTER in seinen ungemein komprimierten Texten, die oft direkt an PAUL CELAN anknüpfen, gleichzeitig aber auch an andere Bezugsfiguren, beispielsweise an BOBROWSKI erinnern, daß er die Sprache des Alltags als völlig verbraucht und (für poetische Zwecke) unbrauchbar empfindet. — MUMELTER hat schon als Kulturreferent der Südtiroler Hochschülerschaft wiederholt dazu aufgerufen, die zeitgenössische Literatur gründlich zu studieren.¹⁸² Seine Gedichte, die bisher nicht gesammelt, vielmehr nur in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien erschienen sind, führen selbst in beeindruckender Weise vor, was aus intensiven Auseinandersetzungen mit der zeitgenössischen Poesie gewonnen werden kann.

Bilder, *„Zeichen fürs Leben / zum Leben?“*, Bilder und Gedichte präsentieren die Bände *„Der Duft der Farbe“* (1988) von LUIS STEFAN STECHER, *„Schattenhinab“* (1990) von MARKUS VALLAZZA und *„Verkürzte Landschaft“* (1990) von GEORG PAULMICHL (geb. 1960); PAULMICHL, Lehrling in der Behindertenwerkstatt von Prad, hat mit seinen oft „unpassenden“, eigenwilligen Kombinationen von Wörtern, Phrasen und Farben, durch seine Verfremdungen und „Verkürzungen“, weit über die Grenzen des Landes hinaus Aufsehen erregt.

¹⁸⁰ Luis Stefan STECHER, *Kornrliadr*. Gedichte in Vintschger Mundart (Bozen 1978); vgl. *Das Fenster* 20 (1977) 2070.

¹⁸¹ Konrad RABENSTEINER, *Zwischen den Rädern*. Gedichte (Bozen 1976); *Bruchlinien*. Gedichte (Bozen 1982).

¹⁸² Vgl. Alfred GRUBER, *Zeitgenössische Literatur in Südtirol* (Anm. 75) 596 ff.

Die Entwicklung der dramatischen Literatur ist vor allem durch die sogenannte „Südtiroler Initiative“ (Südtiroler Initiative 1: 1976/77, Südtiroler Initiative 2: 1981/82) wirkungsvoll gefördert worden.¹⁸³ Aus diesem (von Autoren, Regisseuren und Schauspielern gemeinsam geplanten und ausgeführten) Unternehmen sind nicht weniger als zehn Theaterstücke entstanden und auch zur Uraufführung gekommen: darunter die vieldiskutierte „Volkstümliche Satire“ mit dem provokanten Titel „Südtirol, das Niemandland“ von ALBRECHT EBENSPERGER (geb. 1953), ferner u. a. Stücke von JOSEF FEICHTINGER (geb. 1938), MATTHIAS SCHÖNWEGER (geb. 1949), HANS SCHWÄRZER (geb. 1953) und ARMIN GATTERER (geb. 1959).

Das Hauptverdienst dieser „Südtiroler Initiative“ ist darin zu sehen, daß sie mit einem Schlag aktuelle Themen und Probleme öffentlich zur Diskussion gestellt hat; in einer Theaterlandschaft, in der sonst Volks- und Heimatbühnen den Ton angeben, die hauptsächlich Jäger- und Bauernschwänke inszenieren. Es gibt zwar daneben auch etliche Experimentierbühnen (wie z. B. das Meraner „Theater in der Klemme“, die „Kulisse“ und die „Dekadenz“ in Brixen, das „Kleine Theater Bruneck“ oder das „ZeitTheater“, Meran), aber die „Südtiroler Initiative“ hat das engagierte Theater aus dem herkömmlichen Schattendasein ins Rampenlicht (sogar des Fernsehens) geholt. — Der derzeit produktivste und erfolgreichste Volksstückautor, JOSEF FEICHTINGER, Obervinschger und Oberschullehrer, der im übrigen vor allem als Literaturhistoriker und außerdem durch satirische Texte bekannt geworden ist, schreibt nicht nur für Werkstattbühnen, sondern gerade für die altehrwürdigen Volksbühnen („Grummetzeit“, „St. Valentin“). Daß er dabei auf die Bedingungen dieser Bühnen Rücksicht nehmen muß, versteht sich von selbst. Doch vieles spricht dafür, daß nur auf diesem Weg, auf dem FEICHTINGER gemeinsam mit der Theatergruppe Kortsch, bewußt anknüpfend an NESTROY und HORVÁTH, die Volksstücküberlieferung fortschreibt, sukzessive eine Reform des Laientheaters erwirkt werden kann.

Ganz andere Wege, nämlich in literarisches Neuland hinein, gehen MATTHIAS SCHÖNWEGER und ARMIN GATTERER. Die Arbeiten GATTERERS, vorwiegend Essays und Erzähltexte, die immer wieder ältere literarische Texte mit-zitieren, Zeugnisse einer (jedenfalls im tirolischen Raum) ganz ungewöhnlichen Bezeichnungsbewusstheit, „Kopfgerüste“¹⁸⁴, verwischen die herkömmlichen Grenzen zwischen rationalen Diskursen und gefühlsbetonten Auslassungen, ohne dabei das eine oder das andere abzuwerten, vielmehr offenbar in der Absicht, die Notwendigkeit der Verzahnung beider Dimensionen herauszustellen. Die Arbeiten SCHÖNWEGERS dagegen sprengen, in der Nachfolge der „Konkreten Dichtung“, die traditionellen Grenzen zwischen Graphik und Literatur, wobei SCHÖNWEGERS Texte (wenn man sie überhaupt noch so

¹⁸³ Vgl. Gerhard RIEDMANN, *Regionalkultur und ihre Grenzen* (Anm. 122), 113 f.; vgl. auch die ausführliche Dokumentation von Alfred GRUBER, *Entwicklung und Resonanz der „Südtiroler Initiative“*, in: *Südtiroler Initiative. Fünf Theaterstücke. Text und Dokumentation* (Bozen 1980) 163–181. Zur weiteren Entwicklung des Theaterlebens in Südtirol vgl. Kerstin ABRAM, *Über die Zusammenarbeit in der Theaterwelt Süd- und Nordtirols 1986–1991* (Dipl. Innsbruck 1991), sowie die Zeitschrift „Darstellendes Spiel in Tirol“.

¹⁸⁴ Armin GATTERER, *Kopfgerüste. Prosa-Skizzen* (Bozen 1983); vgl. v. a. die Besprechung von Arno DUSINI, *Armin Gatterer: Kopfgerüste oder Skizzenprosa*, in: *Distel H. 1* (1984) 38 f.; Armin GATTERER, *Genfer Novellen* (Innsbruck 1991).

definieren darf) sich insbesondere dadurch auszeichnen, daß sie nicht nur technisch äußerst raffiniert, sondern auch politisch äußerst engagiert sind.

Während die meisten Arbeiten GATTERERS lange in diversen Zeitschriften bzw. in der „Werkreihe Südtiroler Autoren“ mehr oder weniger versteckt geblieben und die Arbeiten SCHÖNWEGERS in der Regel im Eigenverlag erschienen sind — erst in den neunziger Jahren hat sich der Haymon-Verlag dieser Arbeiten angenommen — haben JOSEPH ZODERER (geb. 1935) und ANITA PICHLER (geb. 1949) schon in den achtziger Jahren in großen Verlagshäusern Aufnahme gefunden und damit auch eine Resonanz erfahren, die bis dahin den anderen Autorinnen und Autoren verwehrt geblieben war.

ZODERER ist zwar in Insiderkreisen schon seit langem bekannt gewesen, als Verfasser von Prosatexten und kritischen Mundartgedichten, und sein Roman „Das Glück beim Händewaschen“ (1976), den zunächst der Münchner Relief-Verlag herausgebracht hat, ist in Südtirol als literarisches Ereignis gefeiert worden. Aber erst seit 1982, seit die Bücher ZODERERS von Hanser verlegt werden, ist sein Name im gesamten deutschsprachigen und auch im italienischen Literaturbetrieb ein Begriff. — Der 1982 neu aufgelegte erste Roman und „Die Walsche“, im selben Jahr erschienen, sowie die jüngeren Romane „Lontano“ (1984) und „Dauerhaftes Morgenrot“ (1987): alle diese Bücher kreisen, obwohl nur das erste augenscheinlich stark autobiographisch gefärbt ist, im Grunde immer wieder um dieselbe zentrale Thematik — Identität, Einsamkeit und Entfremdung. Betrachtet man die Romane unter diesem Aspekt, dann ergeben sie also einen geschlossenen, einheitlichen Komplex; betrachtet man hingegen die Stoffe und die jeweils praktizierte Erzähltechnik, so ist nicht zu übersehen, daß ZODERER (anders als viele zeitgenössische Autoren) bewußt darauf verzichtet, erprobte und erfolgversprechende Muster weiterzuverwenden, daß er also immer wieder neues Terrain betritt. Dabei zeichnet sich ab, daß die reale Topographie, in seinen ersten Büchern eher im Vordergrund, zunehmend mehr in den Hintergrund rückt und demnach die Hauptfrage der Identität immer weniger unmittelbar mit der Südtirol-Problematik verschränkt wird. — Der Roman „Die Walsche“, der ebenso wie „Das Glück beim Händewaschen“ verfilmt worden ist (und übrigens auch in italienischer Übersetzung vorliegt), hat von allen ZODERER-Büchern bisher das stärkste Echo ausgelöst.¹⁸⁵ Die Geschichte einer Frau, die aus einem Bergdorf in eine Stadt, aus einer deutschsprachigen Umgebung in ein italienisches Gebiet übersiedelt, anläßlich des Todes ihres Vaters aber wieder in die Welt der Heimat zurückkehrt, diese Geschichte, in deren Verlauf die Heldin, wo immer sie hinkommt, nur Fremdheit empfindet, ist in Südtirol fast durchgehend als Spiegel

¹⁸⁵ Vgl. dazu das „Spektrum“ in: Distel H. 4/5 (1982) 30–34 (mit einem Gespräch zwischen Armin Gatterer und Joseph Zoderer sowie einer Besprechung des Romans von Gerhard Mumelter); Sigurd Paul SCHEICHL, Die Kritiker und Zoderers „Walsche“, in: Sturzflüge 2 (1983) Nr. 4, 47–51; Marion KARADAR, Eine Rezeptionsanalyse zu Zoderers Romanen (Dipl. Innsbruck 1986): mit einer ausführlichen Bibliographie zur Rezeption der Romane „Das Glück beim Händewaschen“, „Die Walsche“ und „Lontano“. — Ferner vgl. Christoph KÖNIG, Joseph Zoderer, in: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, hrsg. von Heinz Ludwig ARNOLD (München, o. J.: Stand 1. 4. 1984); zum Roman „Dauerhaftes Morgenrot“ vgl. v. a. die Rezensionen von Oliver von Hofe (in: Die Presse, 30./31. 5. 1987) und Gerhard Melzer (in: NZZ, 8. 5. 1987).

bzw. Zerrspiegel der Realität und kaum mehr als Roman gedeutet worden. Außerhalb Tirols aber hat dieses Buch nicht allein wegen seiner Thematik, sondern in erster Linie als literarisches Kunstwerk Aufsehen erregt; und somit hat es schließlich ganz wesentlich dazu beigetragen, daß die Südtiroler Literatur heute im deutschsprachigen und im italienischen Raum mehr denn je gelesen und diskutiert wird.

Die erste Buchveröffentlichung von ANITA PICHLER, die Erzählung „Die Zaunreiterin“ (1986), hat ebenfalls heftige Kontroversen hervorgerufen. — Als dieses Buch (bei Suhrkamp) herauskam, konnte in Südtirol von einer Frauenbewegung noch kaum die Rede sein. Im Umfeld der SVP und unter dem mächtigen Schirm des Katholizismus schienen die ohnehin spärlichen Impulse, die von feministischen Kreisen vornehmlich an ausländischen und italienischen Universitäten bis Südtirol dringen konnten, von vornherein zu einem Schattendasein verurteilt. Das sollte sich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre ändern.

Noch nie konnten Schriftstellerinnen im Rahmen des Südtiroler Literaturbetriebs und über die regionalen Grenzen hinaus derart sich durchsetzen, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Neben ANITA PICHLER, deren artifizieller Stil allerdings wohl nicht nur als Charakteristikum „weiblichen Schreibens“ bestimmt und bewertet werden sollte, sondern vor allem nach seiner Funktion zu befragen wäre: zum Vorschein zu bringen, was anders nicht mitzuteilen ist¹⁸⁶, neben PICHLER also sind weiters zu nennen: INGA HOSP (geb. 1943), die neben Sachliteratur („Südtirol von außen“, 1986) auch Schilderungen und Erzählungen schreibt, HELENE FLÖSS (geb. 1954), die ihre meist „aus dem Leben gegriffenen“ Alltagsgeschichten bei Haymon veröffentlicht hat¹⁸⁷, schließlich, aber bestimmt nicht zuletzt SABINE GRUBER (geb. 1963), deren Kurzgeschichten sich dadurch auszeichnen, daß sie ebenso spannungsreich wie vielschichtig sind. GRUBER hat im übrigen in einer Untersuchung über „Südtiroler Schriftstellerinnen der Gegenwart“¹⁸⁸ auch eine erste einschlägige bibliographische Bestandsaufnahme vorgelegt.

Etlche Anzeichen deuten darauf hin, daß mit der 1989 vollzogenen Wachablöse in der Südtiroler Landespolitik auch ein neues Kapitel der kulturellen Entwicklung des Landes beginnen sollte. BRUNO HOSP, der neue Landesrat für Kultur, hat jedenfalls als politischen Sekretär nicht einen altgedienten Parteifunktionär, sondern einen jungen Schriftsteller, nämlich ARMIN GATTERER, in sein Amt geholt, und er hat auch darüber hinaus bei verschiedenen Gelegenheiten zu verstehen gegeben, daß die früher als Unruhestifter nicht gerade hochgeschätzten Autorinnen und Autoren keineswegs in Nischen der Alternativszene gedrängt werden dürften, sondern als Vordenker gebraucht würden.

¹⁸⁶ Vgl. auch die zweite Erzählung von Anita PICHLER, *Wie die Monate das Jahr* (Frankfurt a. M. 1989).

¹⁸⁷ Helene Flöss, *Nasses Gras. Erzählungen* (Innsbruck 1990); *Spurensuche* (Innsbruck 1992).

¹⁸⁸ Sabine GRUBER, *Südtiroler Schriftstellerinnen der Gegenwart. Eine biobibliographische Bestandsaufnahme von 1969–1986. Mit exemplarischen Textanalysen an den Kurzgeschichten Maria Elisabeth Brunners* (Dipl. Innsbruck 1988).

Daß das nicht allein für die deutschsprachige Literatur in Südtirol¹⁸⁹ gelten sollte, versteht sich von selbst, in einer Zeit, in der die Idee der Multikulturalität allerorten beschworen wird. Es ist also durchaus denkbar, daß künftig auch die „Poesia Italiana in Alto Adige“¹⁹⁰ mehr Gehör findet, und ebenso die Literatur der Dolomitenladiner. Autoren wie GIANCARLO MARIANI (geb. 1942), der nicht nur WILHELM BUSCH und NORBERT C. KASER sowie eine Sammlung deutschsprachiger Exillyrik ins Italienische übertragen, sondern auch selbst Gedichte in italienischer und deutscher Sprache verfaßt hat¹⁹¹, oder ROLAND VERRA (geb. 1956), der Gedichte in ladinischer Sprache schreibt, um damit „Bindung, Individualität, Ursprünglichkeit, Spontaneität in einer Welt der Angleichung, der platten Standardisierung“ zu sichern¹⁹², diese Autoren dürfen jedenfalls in keiner Darstellung der Tiroler Literatur übergangen werden.

In der ersten breitangelegten Darstellung der österreichischen Literatur der achtziger Jahre¹⁹³ werden auffallend häufig Tiroler Autorinnen und Autoren genannt. Tatsächlich hat sich, seit der Mitte der achtziger Jahre, auch in Nordtirol eine Literatur durchgesetzt, die im Orchester der deutschsprachigen Literaturen eine unüberhörbare Rolle spielt. Der Durst nach Zugehörigkeit, der früher Autorinnen und Autoren in Tirol veranlaßt hat, sich in den traditionellen Normengebäuden des Landes einzurichten, hat sich gleichzeitig verflüchtigt. Nur mehr gelegentlich, in Büchern von GSTREIN und KLIER beispielsweise¹⁹⁴, äußert sich das Eigene, die eigene Vergangenheit und Lebensgeschichte, noch im Thematischen; aber die Tiroler Literatur ist interessant geworden, weil sie im Formalen die alten Fesseln gesprengt hat, nicht weil sie aus einer exotischen Region kommt.

Letzteres gilt zuallererst für die Erzählungen von NORBERT GSTREIN (geb. 1961). Schon 1985 errang er den 1. Preis im Kurzgeschichtenwettbewerb des RAI-Senders Bozen; nach seinem ersten Buch, „Einer“ (1988), das bei Suhrkamp erschien, folgten der Bremer Literaturförderungspreis, der Rauriser Literaturpreis, ein Preis im Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettstreit und andere Auszeich-

¹⁸⁹ Hier sei auf die jüngste Anthologie verwiesen: Alfred GRUBER (Hrsg.), *Nachrichten aus Südtirol. Deutschsprachige Literatur in Italien* (Hildesheim - Zürich - New York 1990).

¹⁹⁰ Unter diesem Titel erschien eine zweisprachige Anthologie der italienischen Dichtung in Südtirol, übersetzt von Joseph MAURER (Bozen 1989).

¹⁹¹ Giancarlo MARIANI, Lorenzo. *Innsbrucker Augenlinik. Kinderstation* (Bozen 1990).

¹⁹² Roland VERRA, *Zur Situation der Dolomitenladiner*, in: Gerald NITSCHKE (Hrsg.), *Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch. Zeitgenössische Dichtung der Minoritäten* (Innsbruck 1990) 185.

¹⁹³ Klaus ZEYRINGER, *Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre* (Tübingen 1992).

¹⁹⁴ Schauplatz der Handlung in Gstreins erster Erzählung „Einer“ ist ein Tiroler Fremdenverkehrsort, seine zweite Erzählung „Anderntags“ spielt in der Innsbrucker Literaturszene. — Walter Klier hat u. a. in seinem Roman „Auführer“ (Wien 1991) noch einmal ein wichtiges Kapitel der Tiroler Zeitgeschichte aufgegriffen, die Phase des „Südtirol-Extremismus“. — Zur Thematisierung der „Heimat“ in der Tiroler Literatur des 20. Jahrhunderts vgl. die materialreiche, methodisch allerdings wenig befriedigende Untersuchung von Gerhard RIEDMANN, *Heimat. Fiktion — Utopie — Realität. Erzählprosa in Tirol von 1890 bis heute* (Innsbruck 1991).

nungen mehr. GSTREIN bevorzugt eine Erzählform, die nirgends unterstellt, Wirklichkeit objektiv zu rekonstruieren, und doch zugleich weit mehr vermittelt als bloß borniert subjektive Wahrnehmungen und Positionen. Was schon einmal ausgesprochen ist, wird häufig wieder relativiert, aber trotzdem bleibt es gegenwärtig. Was hingegen ausgespart bleibt, weil niemand es ausführt bzw. der jeweilige Erzähler sich mit Andeutungen begnügt, wird Sache des Lesers / der Leserin: weiterzudenken und so am Ende sich selbst auf die Spur zu kommen.¹⁹⁵ GSTREINS zweite Prosaveröffentlichung, „Anderntags“ (1989), ist ebenfalls weit mehr als eine Schlüsselerzählung, auch wenn sie, auf einer vordergründigen Ebene, als solche gelesen werden kann, als Rückblick nämlich auf Beziehungen und Widersprüche im tirolischen Literaturbetrieb.

Dieser hat sich im übrigen weiter gewandelt. Es bildeten sich neue Veranstaltungszentren, wie das „Treibhaus“ und das „Utopia“. Es fanden sich neue Veranstalter ein, wie die „Michael-Gaismair-Gesellschaft“, das „Brenner-Forum“, der Verein „37 Komma 8“ und die „Tiroler Kulturinitiative“. Es entwickelten sich neue Autorenvereinigungen, u. a. die „GAV-Tirol“, die „Tiroler Autor/inn/en Kooperative“ und die „IG Autoren Tirol“. Es erschienen neue Zeitschriften, wie der „INN“ (seit 1984), der von MARKUS WILHELM in Alleinregie besorgte „Foehn“ (seit 1984), „Salt“ (seit 1986) und die „Gegenwart“, herausgegeben von STEFANIE HOLZER und WALTER KLIER (seit 1989). Die Innsbrucker Buchhandlungen bemühten sich verstärkt, literarische Veranstaltungen zu fördern und dabei auch die neuen Kleinverlage zu unterstützen (Edition Löwenzahn, Hand-Press, Tiroler Autorinnen und Autoren Kooperative). Schließlich konnte sich ein Verlag etablieren, der die Distribution der heimischen Literatur bald als sein Hauptgeschäft, besser gesagt sein Hauptanliegen betrachtet hat: der von MICHAEL FORCHER geleitete Haymon-Verlag.

Der neue Tiroler Literatur-Frühling ist damit keineswegs schon erklärt. Aber es ist nicht zu leugnen, daß sich die institutionellen Rahmenbedingungen für die Literatur deutlich verbessert haben und daß mit einigem Grund vom „Buchland Tirol“¹⁹⁶ gesprochen werden kann, in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Publikationen über Publikationen. Ähnlich wie GSTREIN hat der in Innsbruck lebende gebürtige Kärntner ALOIS HOTSCHNIG (geb. 1959), der Prosatexte, Gedichte und Hörspiele schreibt, gleich seine erste Erzählung, „Aus“, in einem international angesehenen Literaturverlag, nämlich bei Luchterhand, untergebracht.¹⁹⁷ Die Geschichte eines Sohnes, der, vom Vater zum Opfer erzogen, selbst zum Täter wird, indem er sich konsequent in die Lage versetzt, seinem „Erzieher“ die Luft wegzunehmen. Auch in HOTSCHNIGS zweiter Erzählung, „Eine Art Glück“ (1990), steht ein Opfer im Mittelpunkt, ein „Krüppel“; wehrlos, scheinbar wehrlos den Torturen durch die Eltern ausgeliefert, setzt dieser „Krüppel“ alles daran, sie zu zerstören, „jeden Tag eine andere Bosheit“ sich auszudenken. Wieder geht es (in einem Denk-

¹⁹⁵ Vgl. Johann HOLZNER, „Einer“, „wir“ und nicht „sie“. Über Norbert Gstrein, in: *Pannonia* 17 (1989) Nr. 3, 37f.

¹⁹⁶ Vgl. *Buchland Tirol 1980–1990. Südtirol, Nordtirol, Osttirol. Literatur-Handbuch und Tirolensien-Verzeichnis* (Bozen - Innsbruck 1991).

¹⁹⁷ Alois HOTSCHNIG, *Aus. Erzählung* (Frankfurt a. M. 1989).

spiel, es gibt keinen autobiographischen Hintergrund) um die Unmöglichkeit, Glück zu finden oder Glück zu schenken, ohne unter einem jemanden umzubringen. — WALTER KLIER (geb. 1955), mit seinen ersten literarischen Arbeiten vergleichsweise wenig erfolgreich, spielt in seinem Buch „Katarina Mueller Biografie“¹⁹⁸ ein Verfahren durch, das er später, zusammen mit STEFANIE HOLZER (geb. 1961), recht erfolgreich zu Ende spielen sollte: die Produktion eines Bestsellers.¹⁹⁹ Die wichtigeren Prosatexte KLIERs, vor allem die Sammlung „Kaufhaus Eden“ (1990) und der Roman „Aufrührer“ (1991), diese Bücher, weniger (bestseller-)verdächtig, wären dagegen erst noch zu entdecken. Dasselbe gilt für die ersten Veröffentlichungen von GEORG PAYR (geb. 1956), die Erzählungen „An der Schwelle“ (1991) sowie „Die Entmachtung“ (1992), und für das Buchdebüt von WALTER GROSCHUP (geb. 1958), „Der Schritt oder Protokoll einer Wehrlosigkeit“ (1992), eine Erzählung über das Auseinanderklaffen von privaten und amtlichen Anschauungen. — Ausführlicher hinzuweisen wäre auf WALTER SCHLORHAUFER (geb. 1920), der schon nach dem Krieg, ermuntert von FELIX BRAUN, zu schreiben begonnen hat und im Umfeld von LEITGEB und PUNT mit Prosaarbeiten hervorgetreten ist; nachdem er sich jahrzehntelang ganz seinem Arztberuf zugewandt hat, präsentiert er wieder Erzählungen („Unverloren“, 1993), Hörspiele und neue Gedichte („Narbensaiten“, 1991), die einen unverwechselbaren Ton erkennen lassen, auch dort, wo sie anschließen an Vorläufer wie CELAN oder INGEBORG BACHMANN. Der Leiter der „Hand-Pressé“ HANS AUGUSTIN (geb. 1949) wäre zu nennen, insbesondere mit seinem Gedichtband „Die Anhänglichkeit des Reisenden an den Weg“ (1990). Schließlich EGON A. PRANTL (geb. 1947), der zunächst Anschluß an die deutsche Studentenrevolte, später Kontakte zu Alkohol und Drogen gesucht hat, sich in seinen Arbeiten aber vor allem an amerikanischen Undergroundliteraten orientiert. — Noch immer wäre kein Ende erreicht. Wären Bücher aufzuführen, die wesentlich dazu beigetragen haben, daß das literarische Spektrum in Tirol breiter und bunter ist als je zuvor: Die zuletzt erschienenen Romane von GSTREIN („Das Register“, 1992) und STEFANIE HOLZER („Vorstellung“, 1992); der spannendste und bestimmt beste Kriminalroman der neueren österreichischen Literatur, „Leonardos Hände“ von ALOIS HOTSCHNIG, ebenfalls 1992 herausgebracht; die Bücher von ROSMARIE THÜMINGER (geb. 1939), in erster Linie ihre Jugendbücher „Zehn Tage im Winter“ (1988) und „Bis der Herbst kommt“ (1991); die Erzählungen und Essays des Osttirolers CHRISTOPH ZANON (geb. 1951), „Die blaue Leiter“ (1988) und „Schattenkampf“ (1992), Texte von der Heimat, die mit einer höchst selten anzutreffenden Sensibilität die Ebenen des traditionsreichen Genres verlassen. Noch immer wären Texte zu zitieren, die nicht gedruckt, vielleicht unterdrückt worden sind, weil sie sich in keine Sparte des Literaturbetriebs eingefügt haben; oder Texte, die zwar für Leserinnen und Leser maßgeblich geworden, aber den Argusaugen der Kritik und Literaturwissenschaft (wie so oft schon) entgangen sind. Noch immer steht außer Frage, daß in diesem Abriss außergewöhnliche Werke

¹⁹⁸ Das Buch erschien in der (inzwischen eingestellten) Innsbrucker „Hand-Pressé“: 1. Aufl. 600 Ex./1988, 2. Aufl. 400 Ex./1989.

¹⁹⁹ Die unter dem Pseudonym Luciana Glaser von Klier und Holzer verfaßte Erzählung „Winterende“ erschien 1990 bei Zsolnay. Sie wurde von der Kritik tatsächlich, wie von Klier und Holzer erwartet, vielfach hochgelobt, mitunter allerdings auch scharf verrissen.

nicht einmal Erwähnung gefunden haben; wie jene von RAOUL SCHROTT (geb. 1960) und GERALD NITSCHKE (geb. 1941): das DADA-Buch, SCHROTTs „Legenden vom Tod“ und „Rime“ sowie NITSCHKEs Anthologie „Österreichische Lyrik — und kein Wort Deutsch“.²⁰⁰ Trotzdem muß hier ein Schlußpunkt gesetzt werden.

Es wäre wohl wieder an der Zeit, eine neue Geschichte der Literatur in Tirol zu schreiben.

²⁰⁰ Raoul SCHROTT, DADA 21/22. Musikalische Fischsuppe mit Reiseeindrücken. Eine Dokumentation über die beiden Dadajahre in Tirol & ein Fortsatz: Gerald NITSCHKE, DADA und danach (Innsbruck 1988); Raoul SCHROTT/Adolf FROHNER, Die Legenden vom Tod (Innsbruck 1990); Raoul SCHROTT, Rime (Innsbruck 1991). — Zu Gerald Nitsches Anthologie vgl. Anm. 192. Vgl. auch die im Buchhandel nicht erhältliche Festschrift: Gerald Nitsche 50. Redaktionelle Betreuung: Raoul Schrott (Innsbruck 1991).

Inhalt des 2. Teilbandes

Wirtschaft und Kultur

HEINZ-JÜRGEN NIEDENZU/MAX PREGLAU: Die demographische und sozioökonomische Entwicklung des Bundeslandes Tirol. Von 1918 bis Mitte der achtziger Jahre	7
JOSEF NUSSBAUMER: Grundzüge der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Tirols in den achtziger Jahren. Aus wirtschafts- und sozialstatistischer Sicht	89
PAUL TSCHURTSCHENTHALER: Der Tourismus im Bundesland Tirol 1918—1990 .	113
JOHANN HOLZNER: Literatur in Tirol (von 1900 bis zur Gegenwart)	209
OTHMAR COSTA: Musik in Tirol: Hochkultur	271
HELMUT STAUBMANN/MONIKA FINK/GABRIELA CIGANY: Musikkulturelle Entwicklung in Tirol: Musiksoziographische Ergänzungen	307
GERT AMMANN: Kunst in Tirol 1918—1945	333
EVA KREUZER-ECCEL: Bildende Kunst der Gegenwart in Tirol	351
HARALD WALSER: Schule und Universität im Bundesland Tirol	405
JOSEF GELMI: Die Kirche Tirols seit 1918	443
PAUL M. ZULEHNER: Religion und Kirche im „Heiligen Land Tirol“	465
Abkürzungsverzeichnis	533
Literaturverzeichnis	535
1. Wirtschaft	535
2. Literarisches Leben	541
3. Musik	551
4. Kunst	553
5. Bildungswesen	557
6. Religion und Kirche	559
Register	563

WERNER KÖFLER

Land · Landschaft · Landtag

**Geschichte der Tiroler Landtage von den Anfängen
bis zur Aufhebung der landständischen Verfassung 1808**

(Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs, Band 3)

1985. 680 Seiten mit 68 Farb- und 97 Schwarzweißabbildungen. ÖS 680,—/DM 98,—

In sachbezogenen Längsschnitten wird hier ein Thema erschlossen, das ein halbes Jahrtausend umfaßt: die Mitwirkung des Landtags im Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsleben. Eingebettet in den Kontext der allgemeinen Landesgeschichte werden die zentralen Aufgaben des Landtags behandelt, etwa das Steuerwesen als bedeutendes Instrument der Mitbestimmung in der Politik, aber auch die Mitwirkung des Landtags an der Verhinderung von Kriegen und der Sicherung des Friedens.

In lesefreundlicher, überaus reich bebildeter Form wird in diesem Buch die Geschichte des Tiroler Landtags einem breiteren Lesepublikum nahegebracht.

RICHARD SCHOBER

Geschichte des Tiroler Landtages im 19. und 20. Jahrhundert

Mit einem Beitrag von Eberhard Lang

(Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs, Band 4)

1984. 639 Seiten, mit 30 Farb- und 109 Schwarzweißabbildungen, öS 480,—/DM 69,—

Die neuere Geschichte Tirols wurde meist aus dem Blickwinkel des Landesfürsten und seiner Regierung gesehen. Dieses Buch stellt die wichtigsten landespolitischen Probleme aus der Sicht des Landtages dar und zeigt dessen Weg als politische Institution. Besonders wertvoll sind die biographischen Angaben über etwa 1000 Abgeordnete, die zwischen 1816 und der Gegenwart die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Landes mitgestaltet und mitgeprägt haben. Bis zur Teilung Tirols kommen diese Landesvertreter auch aus Südtirol und dem Trentino; und auch in der Ersten und Zweiten Republik spielt die Südtirolpolitik im Rahmen der Landtagsgeschichte noch eine wichtige Rolle.

RICHARD SCHOBER

Die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz von Saint Germain

(Schlern-Schriften, Band 270)

1982. 606 Seiten und 15 Bildtafeln, mit Personenregister und 151 Seiten Dokumenten, darunter das Tagebuch des Tiroler Delegierten Dr. Franz Schumacher.

Geb. öS 760,—/DM 108,—; brosch. öS 680,—/DM 97,—

Unter Heranziehung einerseits offizieller Quellen in Wien, Innsbruck, Bonn, Bern und Rom, andererseits privater Aufzeichnungen gelingt es dem Autor, ein neues, vom bisherigen stark abweichendes Bild des Tiroler Kampfes um den Verbleib Südtirols bei Österreich zu zeichnen und neue Einblicke in die innere Dialektik der österreichischen Außenpolitik zur Zeit der Friedenskonferenz zu eröffnen. Das Kernstück des Buches ist der Tiroler Delegation in Paris gewidmet.

Das Tagebuch des Tiroler Delegierten in Saint Germain, Dr. Franz Schumacher, neben vielen anderen Dokumenten zur Südtirolfrage hier erstmals veröffentlicht, gewährt Einblick in die internsten Vorgänge innerhalb der österreichischen Delegation in Paris.

UNIVERSITÄTSVERLAG WAGNER · A-6010 INNSBRUCK · POSTFACH 165